1,20 DM / Band 112
Schweiz Fr 1.50 / Österr. S 9.-

BASTEI

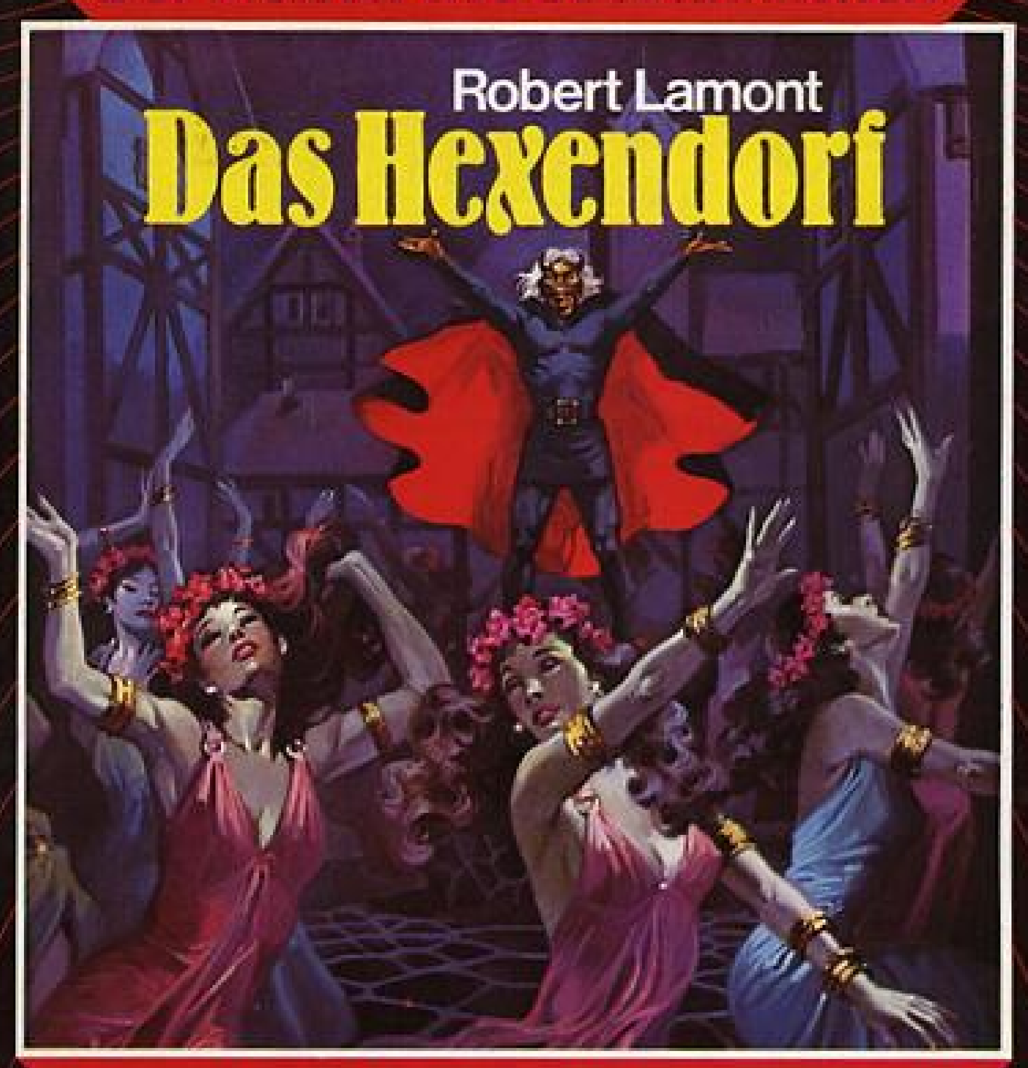
Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen

Robert Lamont

Das Hexendorf



Belgien/Luxemb. F 20 / Frankr. F 3.- / Italien L 600 / Niederl. f 1,30 / Schweden kr 3,50 i.m. / Spanien P 60



Das Hexendorf

Professor Zamorra Nr. 112

von Walter Appel

erschienen am 03.10.1978

Titelbild von Vicente Ballestar

Das Hexendorf

Einmal im Monat, bei Vollmond, stiegen die Frauen von Czerkössy auf die Schloßruine hinauf. Dann feierten sie auf dem Schloßplatz den alten Ritus, tanzten ekstatisch und riefen ihre Herrin und Schutzpatronin an - Jadwiga Vaszary, die blutige Gräfin.

So war es auch in dieser Nacht. Die Sterne glänzten am Himmel, ein milder Wind wehte und brachte den Geruch des Waldes in die alten Mauern. Mitten auf dem Platz brannte ein großes Feuer. Sechzig Frauen umtanzten es. Ihre Gesichter waren gerötet, die Haare flogen, Geschrei und Gekreische gellten.

Alte Vetteln hatten sich bei blutjungen Mädchen untergehakt, dicke Frauen und dünne, hübscheund häßliche, Weiberausallen Schichten der Bevölkerung nahmen am Sabbat teil. Sie alle hatten eines gemeinsam: sie beschäftigten sich mit Hexerei. Und sie verehrten den Teufel.

»Brenne, brenne, Hexenfeuer!« sangen die Weiber. »Höllenglut und Ungeheuer, schwarzer Sabbat, Teufelsnacht! Tanz den Reigen, tanz den Reigen, Teufel, Satan, gib uns Kraft! Ernte, Wetter, Liebe, Haß, schenke uns dein Zaubermaß! Uns Hexen, uns Hexen, uns Hexen!«

Das Lied hatte viele Strophen, und am Ende jeder Strophe kreischten die Weiber wie toll. Es war ein höllischer, toller Wirbel, der sich vor dem Hauptgebäude des alten Schlosses abspielte.

Ein wahnsinniger Hexensabbat. Von den Männern von Czerkössy und von jenen Frauen, die keine Hexen waren, hätte sich in dieser Nacht niemand auf die Schloßruine gewagt. Nicht um alles Geld und Gut der Welt. Sie wären von der entfesselten Horde glatt in Stücke gerissen worden.

Plötzlich, um Punkt Mitternacht, dröhnte unvermittelt ein Gongschlag. Von einer Sekunde zur anderen endete der wilde Reigen.

Die Hexen standen wie erstarrt. Die dicke Erzsebeth Kun, die Oberhexe des Zirkels, trat ans Feuer heran.

Sie keuchte heftig, ihr massiger Busen wogte, der Schweiß tropfte von ihrem Gesicht. Sie war ganz in Schwarz gekleidet, dunkelrote Locken umrahmten ein volles Gesicht, in dem jettschwarze Augen glitzerten.

Erzsebeth zog eine Handvoll grünliches Pulver aus ihrer Kleidertasche. Sie warf es ins Feuer, es zischte und knallte, ein übelriechender Dunst stieg auf. Es roch nach Bilsenkraut, Pech und Schwefel, die Flammen wurden für Sekunden grünlich.

Die Oberhexe reckte die Arme empor.

»Jadwiga Vaszary!« schrie sie mit gellender Stimme. »Schwester im Hexentum, Tochter des Satans, Herrin der Nacht, blutige Gräfin! Wir, die Hexen von Czerkössy, rufen dich wie bei jedem Sabbat! Oh, könntest du nur wieder in unserer Mitte sein und die alten Zeiten zurückbringen! Wir glauben an die Prophezeiung des Satans, vermittelt durch den Mund der alten Wawra, daß du eines sabbatnachts zurückkehren wirst!«

»Und heute wird diese Prophezeiung erfüllt!« rief eine Frauenstimme. »Bald ist die Zeit gekommen!«

Die Hexen stutzten, sie schauten sich um, sie konnten es kaum glauben. Trogen sie ihre Sinne? Vermittelten ihnen die Hexensalbe, mit der sie sich vor dem Aufstieg zur Schloßruine am ganzen Körper eingerieben hatten, und der vor dem Reigen genossene Rauschtrank Halluzinationen?

Beim Reigen glaubten sie manchmal zu fliegen, und sie hörten eine wilde Musik aus anderen Sphären. Sie waren alle berauscht, aber eine Antwort bei der Anrufung hatten sie noch niemals vernommen.

Die Hexenweiber tuschelten und raunten. Sie blickten einander an, sahen in die Runde.

»Jadwiga Vaszary?« fragte Erzsebeth.

Da erschien ein glühender Punkt in der Luft. Er schwebte vor der dunklen Silhouette des Schloßgebäudes mit den gähnenden leeren Fensterhöhlen herunter. Zu dem Feuer und der Runde der Hexen hin.

Der Punkt wurde größer. Klagendes Hundegeheul erscholl in der Feme, von einer Pappel im Schloßpark flog ein verstörtes Käuzchen auf. Als die Leuchterscheinung die Größe eines Fußballs erreicht hatte, platzte sie auseinander.

Es knallte wie ein Kanonenschuß, die Hexen zuckten zusammen und wandten sich ab. Sie schützten die Gesichter mit den Händen und Unterarmen. Doch keine wurde von den glühenden Brocken getroffen, diese lösten sich auf.

Sie verschwanden im Nichts. Ein grausames Gelächter gellte.

»Was seid ihr so schreckhaft? Erkennt ihr mich nicht? Auf, auf, erweist mir eure Reverenz!«

Die dicke Erzsebeth war mehrere Schritte zurückgewichen. Alle Hexen schauten zum Feuer, und sie schrien überrascht auf. Denn da stand eine hochgewachsene, schwarzhaarige Frau von beeindruckender Schönheit. Aber es war keine sanfte Schönheit, sie hatte etwas Grausames, Verdorbenes, Dämonisches.

Dieser schöne Leib barg eine durch und durch schlechte Seele.

Die hochgewachsene Frau trug ein schulterfreies rotes Samtkleid, das ihre Brüste halb freiließ. Ein böses Lächeln spielte um die vollen Lippen.

Neben der Frau stand ein riesiger schwarzer Hund mit glühenden Augen. Schwefeldunst wehte aus seinem Rachen, die rote Zunge hing lang heraus. Das Untier war mindestens so groß wie ein ausgewachsener Löwe, es konnte einem Mann mit einem Biß den Kopf abreißen.

Die rechte Hand der Frau ruhte auf seinem Nacken. Die Bestie grollte und knurrte.

»Ruhig, Zsoltan«, gebot die Frau. Zu den Hexen von Czerkössy gewandt, sagte sie: »Was steht ihr da wie Salzsäulen? Ich bin es, meine Zeit in der Hölle ist um.«

»Jadwiga Vaszary!« rief die dicke Erzsebeth und warf sich nieder. »Es ist die blutige Gräfin! Unsere Bitten sind erhört worden.«

Alle Hexen in der Runde sanken zu Boden. Doch sie ließen keinen Blick von der blutigen Gräfin. Sie kannten sie alle von Gemälden und Bildern, diese dämonische Frau, die im 16. und 17. Jahrhundert gelebt hatte, dem Vernehmen nach 138 Jahre alt geworden war und von deren Grausamkeiten und Ausschweifungen noch heute die Menschen sprachen.

Jadwiga Vaszary hatte sich dem Satan verschrieben und die Tradition der Hexen von Czerkössy begründet. Ihre Schreckensherrschaft hatte mit ihrer Enthauptung geendet. Ein Eremit hatte die Häscher zu ihr geführt, an seinen Gebeten und der Kraft, die ihn erfüllte, war Jadwiga Vaszarys Hexenzauber zerbrochen.

Ein junger Edelmann hatte ihr den Kopf abgeschlagen, die Leiche war

verbrannt und die Asche in alle Winde zerstreut worden.

Aber jetzt stand Jadwiga Vaszary hier und war für jedermann sichtbar.

Die Oberhexe Erzsebeth rutschte auf den Knien auf sie zu. Sie wollte die linke Hand der Gräfin ergreifen und den funkelnden Rubinring daran küssen.

Aber sie griff durch diese Hand hindurch. Entsetzt zuckte sie zusammen.

»Keine Angst«, sagte Jadwiga Vaszary. »Ich bin wirklich, aber ich habe noch keinen Körper. Ich befinde mich in einer Zwischendimension und kann nur jeweils um Mitternacht für eine Stunde sichtbar werden. Doch das ist kein Problem, ich werde euch sagen, was ihr tun müßt, um mir einen Körper zu beschaffen, den ich zu übernehmen vermag. Bestimmte Voraussetzungen sind dabei zu beachten, eine davon ist die Blutsverwandtschaft. Das Mädchen, dessen Körper ich haben will, muß eine Nachfahrin von mir sein.«

»In dieser Gegend leben keine Nachkommen von dir, Herrin.«

»Ich weiß, aber es existieren welche. Ich hatte zwei Kinder von meinem zweiten Mann, den ich 1543 ermorden ließ. Seine Familie gab sie nicht heraus und versteckte sie sogar im Ausland vor mir. Völlig unnötig, denn was hätte ich mit den Bälgern gesollt? Es gibt einige Dutzend Nachkommen von mir auf dieser Welt, aber nur eine erfüllt die Voraussetzungen.«

»Wer ist es, Gräfin Vaszary? Wir werden sie herbringen, du sollst ihren Körper haben.«

»Das sage ich euch noch. Mit euren Hexenkünsten ist es nicht weit her, denn ich habe damals viel mehr zustandegebracht als ihr heute. Ihr beherrscht mit Mühe und Not die Stadt Czerkössy, ich aber war die Herrin von ganz Transsylvanien. Mit Vlad, dem Pfähler, habe ich Blutorgien gefeiert, ich war seine Buhlin.«

»Das wissen wir alles, Gräfin. Wir kennen die alten Geschichten.«

»Vlad schmort für immer in der Hölle, mich aber mußte sie freigeben. Denn ich hatte zu Lebzeiten vorgesorgt. Es dauerte länger, als ich dachte, aber jetzt muß ich nur noch den letzten Schritt tun, um wieder in Fleisch und Blut leben zu können. Doch bevor wir fortfahren will ich, daß ihr mir alle huldigt. Fallt vor mir nieder, küßt meinen Fuß und schwört, daß ihr mir gehört und mir gehorchen wollt.«

»Ja, Herrin, ja, ja, ja.«

Die dicke Erzsebeth berührte mit ihren Lippen den in einem hochhackigen Schuh steckenden Fuß. Sie spürte keinen Widerstand, denn Jadwiga Vaszary war ein Geist, aber das hatte keinen Einfluß auf den Vollzug des Rituals.

»Ich, Erzsebeth Kun, Hebamme in Czerkössy, schwöre, daß ich mit Leib und Seele und für immer der Gräfin Jadwiga Vaszary gehöre und

ihr stets gehorchen will.«

Ächzend erhob sich die Oberhexe. Die nächste Hexe kam heran und warf sich nieder.

»Ich, Joszefa Irimescu, Frau des Bürgermeisters von Czerkössy, schwöre, daß ich mit Leib und Seele und für immer…«

So ging es weiter, alle sechzig Hexen vollzogen den Eid. Dann standen sie wieder im Kreis. Der Hund funkelte sie mit seinen großen Glutaugen an, er hatte sich während der ganzen Vereidigung nicht gerührt. Die blutige Gräfin lächelte zufrieden.

»So ist es recht. Jetzt will ich euch den Namen meiner Nachfahrin sagen und euch unterweisen. Die alten Zeiten sollen zurückkehren, mehr noch, wir werden mächtiger sein denn je. Ich habe sehr viel gelernt, meine Kräfte sind ungeheuer. Wenn ich erst einen Körper habe, kann ich sie voll und ganz einsetzen. Ihr werdet durch die Lüfte fliegen, statt nur am Boden herumzutanzen, und ihr sollt den Satan selbst sehen. Den Schwarzen Bock und den Großen Meister!«

»Wann wird es soweit sein, Herrin, Gräfin Vaszary?« rief Erzsebeth Kun mit glänzenden Augen. »Sag es uns!«

»Bald, in ein paar Wochen schon.«

»Wer ist deine Nachfahrin, deren Körper du brauchst?«

»Sie heißt Nicole Duval. Sie lebt in Frankreich, auf einem Schloß im Loiretal, aber sie ist auch viel auf Reisen. Sie ist die Sekretärin und Geliebte eines gewissen Professor Zamorra.«

Der riesige schwarze Hund knurrte. Das Gesicht seiner Herrin verzog sich zu einer Grimasse des Hasses.

»Wer ist dieser Mann?« fragte die Oberhexe Erzsebeth. »Ist er dein Feind?«

»Nicht nur meiner, sondern der Todfeind aller Mächte der Finsternis und des Bösen. Er besitzt einen mächtigen Talisman, ein Silberamulett von Merlin, dem Herrn von Avalon. Und er hat große Kenntnisse, ist sehr klug, tapfer und unerschrocken. Die Zahl der Dämonen, Geister und Hexen, die er schon vernichtet oder für immer von der Welt gebannt hat, geht in die Hunderte.«

»Dieser Schuft, dieses Schwein!« schrien die Hexen haßerfüllt.

»Er muß elend krepieren!« kreischte Erzsebeth.

»Ja, er soll sterben. Aber der Tod ist noch zuwenig für ihn, sein Geist soll ins Dämonenreich eingehen, wo er für alle Zeiten gepeinigt werden wird. Ihr müßt einen Zauber anwenden, der Nicole Duval in meinen Bann schlägt und nach Czerkössy holt. Ich will euch alles erklären, gemeinsam schaffen wir es leicht. Wenn ich in Nicole Duvals Körper übergewechselt bin, gebe ich Zamorra Bescheid. Er wird herkommen, und dann besorgen wir es ihm.«

Glühender Haß sprach aus der Stimme der blutigen Gräfin, dieser scheußlichen Hexe aus dem tiefsten Pfuhl der Hölle. Die anderen

Hexen waren begeistert.

»Hervorragend!« riefen sie. »Ausgezeichnet! Nicole Duvals Körper für die blutige Gräfin! Tod Zamorra! Tod, Tod, Tod und Qual in Ewigkeit!«

»Ja, so soll es sein. Kommt näher, ich habe euch viel zu erzählen. Von heute an werde ich einigen von euch in jeder Geisterstunde erscheinen, hier auf dem Schloß oder unten in Czerkössy. Mit dieser Nacht hat die große Zeit der Hexen von Czerkössy begonnen.«

***

Im grünen Salon von Château de Montagne saßen Professor Zamorra, Nicole Duval und Bill Fleming zu Tisch. Sie hatten eine große Abendgarderobe angezogen, denn es galt ein besonderes Ereignis zu feiern. Den Geburtstag von Nicole Duval.

Nicole wollte keinen Rummel, sie hatte sich eine Feier im kleinen Kreis ausbedungen.

Sie war hübscher denn je. Das Haar trug sie zur Zeit kurzgeschnitten und blondgelockt. Ihr weißes, bodenlanges Abendkleid war tiefdekolletiert, ein Brillantkollier glitzerte an ihrem Hals.

Zamorra wirkte in seiner weinroten Smokingjacke sehr stattlich. Sein markantes Gesicht war entspannt, mit stillem Lächeln betrachtete er seine Geliebte und Sekretärin.

Bill Fleming lehnte sich bequem auf seinem Stuhl zurück. Der Butler Raffael räumte den Tisch ab, ein opulentes Mahl mit sieben Gängen lag hinter den dreien. Den Nachtisch hatten groß gebackene, mit Kirschwasser flambierte Crêpes Suzettes gebildet.

»Du bist also ein Zwilling«, sagte Bill Fleming. »Vom Tierkreiszeichen her, meine ich, Nicole.«

»Ja.«

»Wie könnte das auch anders sein. Eine allein kann überhaupt nicht so hübsch sein.«

»Merci. Du bist so galant heute, Bill. Das fällt direkt auf.«

»Er hat seine galante Jacke an«, meinte Zamorra. »Nicole, wir trinken auf dein Wohl, daß du noch viele Jahre so schön und bezaubernd sein mögest wie heute.«

»Danke, Chef.«

Die Gläser klirrten, die drei tranken von dem 1923er Montcourt, Zamorra hatte die Flasche extra für diesen Anlaß geöffnet.

»Jetzt die Geschenke«, sagte Zamorra und griff in die Tasche. Er zog ein kleines Schmucketui hervor. »Für dich, Nicole.«

Bill Fleming ging ins Nebenzimmer und kehrte mit einem Päckchen zurück. Raffael, der Butler, ließ den Servierwagen stehen und nahm etwas aus dem Sideboard.

»Oh, ich bin ja schon so gespannt!« rief Nicole Duval und klatschte in

die Hände.

Zuerst öffnete sie Zamorras Schmucketui. Ein herrlicher Brillantring, modisch geformt und in Weißgold gefaßt, blitzte und funkelte ihr entgegen. Der Stein hatte mehrere Karat und verstrahlte ein blauweißes Feuer. Er war völlig lupenrein, ein Stück, wie es sogar Cartier selten führte.

Und neben dem Ring lagen zwei Ohrclips, genau zu diesem und zu Nicoles Kollier passend.

»Oh, oh, oh! Wie schön, wie herrlich, wie prächtig! Chef, das ist zuviel, das muß ja eine Unmenge gekostet haben.«

»Es geht«, antwortete Zamorra. »Und ich verdanke dir viel, Nicole. Nimm es nur und freu dich daran.«

»Chef, du bist einfach wunderbar!«

Nicole fiel Zamorra um den Hals und küßte ihn stürmisch. Bill Fleming räusperte sich.

»Mein Geschenk willst du dir nicht anschauen?«

In dem Päckchen befanden sich drei Perücken, blond, schwarz und kastanienbraun.

»Du hast schon eine Unmenge davon«, sagte Bill, »aber sie nutzen sich ja auch mal ab. Außerdem sind das besonders gute Stücke, ich habe sie bei einer Firma in New York besorgt, die nur an Fürstenhöfe und die oberen Zehntausend liefert. McCowan’s, wenn dir der Name etwas sagt.«

»Natürlich, Gracia Patricia von Monaco trägt gelegentlich Perücken von McCowan’s Filmstars, und alle möglichen Prominenten. Das war auch nicht gerade billig, Bill.«

»Take it easy, mein Buch über die Kultur der alten Ägypter ist gerade mal wieder neu aufgelegt worden. Das bringt auch wieder einen hübschen Batzen Geld. Den Schmöker habe ich kurz nach meiner Collegezeit geschrieben, und er findet immer noch einen sehr guten Absatz.«

»Du behandelst das Thema humorvoll und spannend, Bill«, sagte Zamorra. »Nicht so trocken wie die anderen Gelehrten, bei denen man sich gleich selber als Mumie fühlt, wenn man ihre historischen Sachbücher liest.«

»Darf ich auch noch etwas beisteuern?« fragte der Butler. »Meine herzlichen Glückwünsche, Mademoiselle. Glück, Gesundheit und Zufriedenheit wünsche ich Ihnen. Und ein langes Leben.«

»Danke, Raffael, danke.«

Raffaels Geschenk war ein Buch über Frisuren, Haar- und Perückenpflege. Das konnte Nicole Duval gut gebrauchen. Sie küßte Bill auf beide Wangen, dann den Butler. Zamorra sagte Raffael, er solle später auf einen guten Kognak ins Kaminzimmer kommen, danach brauche er ihn nicht mehr.

Raffael schob den Servierwagen hinaus, und Nicole Duval lief sofort zum nächsten Spiegel. Sie wollte sich mit ihrem neuen Schmuck bewundern und Bills Perücken anprobieren. Sie konnte sich freuen wie ein Kind, und diese Freude übertrug sich auf Zamorra und Fleming.

Die beiden Männer standen da, die Weingläser in den Händen, und beobachteten Nicole. Sie drehte ihren Kopf vor dem Spiegel, um die Ohrclips von allen Seiten sehen zu können, und hob die Hand mit dem funkelnagelneuen Ring.

Nicole Duval, sagte sie zu sich selbst, du bist ein glückliches Mädchen.

Da schoß es wie ein Stich durch ihr Herz. Nebel trübte den Spiegel, und in diesem Nebel sah Nicole ein Frauengesicht mit glühenden Augen. Schwarzes, bis auf die Schultern herabfallendes Lockenhaar umrahmte es. Ein schönes Gesicht, trotzdem wirkte es böse, grausam und drohend.

Nicole Duval spürte ein Schwindelgefühl, im nächsten Moment war sie nicht mehr sie selbst. Ihr Bewußtsein wurde ausgeschaltet wie ein elektrisches Licht.

Zamorra und Bill Fleming sahen Nicole Duval wanken. Sie sprangen hinzu, sonst wäre das Mädchen zu Boden gefallen. Zamorra nahm Nicole unter den Armen, Bill Fleming packte die Beine, und gemeinsam trugen die Männer die Bewußtlose zur lederbezogenen Couch.

Sie betteten sie darauf, Bill Fleming holte Kölnisch Wasser. Zamorra war am Spiegel nichts aufgefallen, er hatte ebensowenig wie Bill Fleming den Nebel oder das Gesicht bemerkt. Nur Nicole hatte es sehen können, denn ihr galt der Femzauber, der von Czerkössy im fernen Rumänien ausging.

Zamorra runzelte besorgt die Stirn. Er wußte, daß Nicole Duval gesund war und trotz ihrer grazilen Figur eine robuste Konstitution hatte. Und zu einer Ohnmacht neigte sie schon gar nicht.

Sollten etwa übernatürliche Mächte die Hand im Spiel haben? Zamorras Amulett lag in seinem Arbeitszimmer im Wandsafe, auf Château de Montagne trug er es nicht ständig.

Er fühlte Nicole Duvals Puls, der etwas verlangsamt, aber regelmäßig schlug, und tätschelte ihre Wangen. Aber Nicole öffnete die Augen nicht. Zamorra nahm ihr das Brillantkollier und die Ohrclips weg und legte sie zur Seite.

Als Bill Fleming zurückkehrte, rieb er Nicoles Hals mit kölnisch Wasser ein. Es dauerte noch zwei Minuten, dann öffnete sie die Augen.. Der Blick ihrer hellbraunen Augen, in deren Iris tausend goldene Pünktchen zu schimmern schienen, war etwas leicht verschleiert, aber sonst wirkte sie völlig normal.

Sie setzte sich auf.

»Du hast uns aber einen Schrecken eingejagt, Nicole«, sagte Bill Flemming. »Fühlst du dich nicht wohl? Hast du so einen Anfall schon einmal gehabt?«

Langsam schüttelte Nicole den Kopf.

»Nein ich weiß auch nicht, was los war. Plötzlich war ich weg.« Ihre Stimme klang nicht anders als sonst, ihre Sprechweise war die gleiche.

»So etwas soll Vorkommen«, sagte Bill Fleming väterlich. »Wenn dir nicht gut ist, lege dich zu Bett. Und laß dich in den nächsten Tagen von einem Arzt gründlich durchuntersuchen.«

»Ich weiß selbst, was ich zu tun und zu lassen habe«, antwortete Nicole kratzbürstig. »Bist du vielleicht mein Kindermädchen? Wir wollen einen Schluck Wein trinken.«

Sie kehrten an den Tisch zurück, Nicole nahm das Kollier und die Clips mit. Mit hastigen Zügen trank sie ihr Weinglas leer und hielt es Zamorra hin.

»Nachfüllen.«

»Das ist ein erlesener alter Tropfen«, sagte Zamorra. »Den solltest du langsam trinken und genießen.«

»Hör endlich auf, mir Vorschriften zu machen.«

Bill bedachte Nicole mit einem Seitenblick. Sie schien von ihrer kurzen Ohnmacht noch verwirrt zu sein, sie war wie ausgewechselt. Freilich, wenn jemand von einer Sekunde zur anderen umkippte, war das schon ein Schock für ihn. Dann war er hinterher verunsichert und hatte Sorgen und Ängste, das schlug aufs Gemüt.

Nicole spielte mit dem Brillantclips und betrachtete den Ring. Frische Nachtluft zog vom Schloßpark in den Salon im zweiten Stock. Beide Fenster standen offen, denn um diese Jahreszeit, Ende Mai, waren die Abende würzig und mild.

Fliegengitter vor den Fenstern verhinderten, daß der helle Lüster Scharen von Insekten ins Zimmer lockte.

Das Schweigen im Zimmer wurde allmählich drückend.

»Langweilig ist hier«, stellte Nicole Duval fest. »Und so etwas soll ein Geburtstag sein. Wir hätten eine anständige Fete feiern sollen.«

»Du hast diese Feier im kleinsten Kreis selbst gewünscht, Nicole«, sagte Zamorra.

»Na ja, man kann sich irren. Ich lege mich doch wohl besser zu Bett, ich fühle mich nicht ganz in Ordnung.« Nicole trank den letzten Schluck Wein. »Ich werde eine Tablette nehmen und bis in den Vormittag hinein schlafen. Außer wenn das Schloß brennt, will ich auf keinen Fall gestört werden.«

Damit erhob sie sich und verließ grußlos und ohne ein weiteres Wort das Zimmer. Den Schmuck hatte Nicole wieder angelegt, die Perücken und das Buch ließ sie zurück.

»Was hat sie nur?« fragte Bill Fleming. »So schlimm war dieser kleine

Schwächeanfall doch auch wieder nicht, daß sie darüber so aus dem Gleichgewicht gerät.«

»Ich nehme an, sie ist unwohl, ihr ist übel. Wenn Nicole sich ausgeschlafen hat, wird sie morgen wieder bester Laune sein. Auf ihre Gesellschaft müssen wir heute abend verzichten. Wir ziehen uns in die Bibliothek zurück und spielen eine Partie Schach.«

»Etwas anderes wird uns wohl nicht übrigbleiben.«

Zamorra nahm den Zwischenfall keineswegs so auf die leichte Schulter, wie er Bill Fleming gegenüber tat. Er hatte gelernt, auf der Hut zu sein. Er wollte in zehn Minuten oder einer Viertelstunde nach Nicole sehen und sein Amulett dazu mitnehmen.

Zamorra konnte sich zwar nicht vorstellen, daß böse Kräfte in seinem Schloß wirkten, das er mit Dämonenbannem gesichert hatte. Aber er wollte völlig auf Nummer Sicher gehen.

***

In dieser Nacht konnte Bill Fleming nicht schlafen. Er war erst am vergangenen Morgen von New York herübergeflogen und hatte den Klimawechsel und die Zeitumstellung noch nicht verkraftet. Zamorra hatte ihn am Pariser Großflughafen Orly abgeholt und mit dem Wagen zum Schloß gebracht.

Bill wälzte sich bis um drei Uhr morgens schlaflos hin und her. Trinken wollte er nichts, der Wein und die Kognaks in der Bibliothek hätten als Schlummertrunk eigentlich genügen müssen. Schlaftabletten mochte er nicht nehmen. Bill beschloß, eine Weile im Park spazierenzugehen. Die frische Luft und die Bewegung würden ihm guttun, danach würde er wohl endlich einschlafen können. Er war irgendwie innerlich verkrampft und falsch programmiert, deshalb die Schlafstörungen.

Bill gähnte, er stand auf und zog sich an. Dann verließ er das Gästezimmer im zweiten Stock. Als er gerade die Korridorbeleuchtung einschalten wollte, sah er im Treppenhaus Licht. Nanu, überlegte sich Bill, gibt es da noch eine Nachteule außer mir?

Er verzichtete auf die Beleuchtung und marschierte zur Treppe. Hinunterspähend sah er Nicole Duval. Bill staunte nicht schlecht, denn Nicole hatte einen leichten Sommermantel übergezogen, eine modische helle Baskenmütze aufgesetzt und schleppte einen Koffer.

Wollte sie etwa mitten in der Nacht verreisen?

Sie stieg die Treppe hinunter und kehrte Bill den Rücken zu. Noch hatte sie ihn nicht bemerkt.

»Hallo, Nicole.«

Das hübsche Mädchen blieb einige Momente steif stehen, dann drehte es sich um. Nicoles Gesicht war bar jeden Ausdrucks, als sie den breitschultrigen jungen Historiker oben an der Treppe sah.

»Bill Fleming«, sagte sie halblaut.

»Allerdings.« Bill kam die Treppe herunter. »Sag mal, was hast du denn vor? Was soll denn der Koffer?«

Nicole schaute sich um und lauschte, aber sie und Bill Fleming waren allein. Zamorra und der Butler Raffael schliefen.

»Ich will Zamorra verlassen«, flüsterte Nicole, die eine Stufe tiefer als Bill stand. »Wir verstehen uns nicht mehr, von der großen Liebe ist nichts geblieben. Es ist vorbei, ich mag keine große Szene, ich gehe.«

Bill sank der Unterkiefer herab.

»Sag mal, du bist wohl nicht mehr ganz beisammen? Ich glaube, mich tritt ein Elefant. Das gibt es doch überhaupt nicht. Zamorra und du, ihr wart doch von meiner Ankunft am späten Nachmittag bis… ja, bis zu deiner kurzen Ohnmacht ein Herz und eine Seele.«

»Wir haben dir etwas vorgespielt. In Wirklichkeit haben wir uns nichts mehr zu sagen. Außerdem ist Zamorra in der letzten Zeit kalt, verletzend und seelich grausam zu mir gewesen. Seine Arbeit hat ihm ja schon immer mehr bedeutet als ich, aber jetzt will er überhaupt nichts mehr von mir wissen.«

Bill konnte nur staunen. Daß Zamorra und Nicole kein Paar mehr sein sollten, ging ihm nicht in den Kopf.

»Komm mit auf mein Zimmer«, sagte Nicole. »Ich will dir erzählen, was in den vergangenen Wochen alles vorgefallen ist und wie sich mein Verhältnis zu Zamorra gewandelt hat. Deshalb hatte ich wohl auch die Ohnmacht heute abend. Die seelischen Qualen sind nicht spurlos an mir vorübergegangen, das Theaterspielen vor dir war zuviel für mich.«

»Aber weshalb schenkt dir Zamorra denn den teuren Schmuck, wenn er dich nicht mehr mag?«

»Das kann ich dir alles genau erklären, aber nicht hier auf der Treppe.«

Nicole führte Bill Fleming zu ihren Räumen. In dem Wohnzimmer mit den modernen Aquarellen an der Wand, den tiefhängenden futuristischen Lampen und dem bunten Flickenteppich stellte sie den Koffer ab.

Bill half ihr aus dem Mantel. Er legte ihn über einen Sessel, sein Blick streifte die halbvolle Wasserkaraffe auf dem Tisch mit der Glasplatte. Er tastete nach seinen Zigaretten und wollte sich setzen.

Doch Nicole sagte: »Geh ans Bücherregal und nimm Shakespeares Gesammelte Werke heraus, Bill. Darin findest du den Entwurf eines Briefes, den Zamorra an einen alten Freund geschrieben hat. Er äußert sich darin sehr abfällig über mich. Ich habe diesen Briefentwurf zufällig in einem Schreibblock in Zamorras Arbeitszimmer entdeckt.«

»Zamorra schreibt Briefe über dich an Dritte?«

»Ich wollte es erst auch nicht glauben, aber sieh nur selbst.«

Bill Fleming wurde immer verwunderter. Er dachte an nichts Böses, keinen Augenblick glaubte er, daß ihm von Nicole Duval Gefahr drohte. Er trat an das Bücherregal und zog den in Leder gebundenen Shakespeare-Wälzer heraus. Er stand seitlich zu Nicole. Sie trat hinter seinen Rücken und nahm die schwere Wasserkaraffe.

Bill durchblätterte den Wälzer.

»Ich kann in diesem Buch keinen Brief finden, weder von Zamorra, noch von sonst jemandem.«

Ein leises Geräusch warnte Bill. Er wollte herumwirbeln, aber da war es schon zu spät. Die Karaffe krachte mit solcher Wucht auf seinen Kopf, daß sie zerbrach. Ein Schwall Wasser ergoß sich über Bills Nacken und Jackett.

Wie vom Blitz getroffen brach er zusammen. Mit einem bösen Lächeln betrachtete Nicole Duval die blutende Platzwunde am Hinterkopf des Bewußtlosen.

»Du dämlicher Narr«, sagte sie leise. »Bis du aufwachst, bin ich schon weit fort. Am liebsten würde ich dich umbringen, weil du ein Freund von diesem Zamorra bist. Aber dazu ist es noch zu früh. Falls du dich aber jemals in Czerkössy blicken läßt, bist du verloren.«

Nicole zog ihren Mantel wieder an und nahm den Koffer. Sie gönnte Bill Fleming keinen weiteren Blick mehr und ging aus dem Zimmer. Sie löschte das Licht. Bill Fleming blieb reglos zurück, sein Blut versickerte im Teppich.

***

Pierre Janvier und Hector Bruton waren Lastwagenfahrer. Sie fuhren die Routen Paris-Madrid und Paris-Sevilla für eine Obstgroßhandlung. Es war immer eine Hetzerei, ständig wurden die Termine zu kurz angesetzt, und die Fahrer konnten dann sehen, wie sie die Zeit herausschindeten.

Am Nachmittag des vorvorigen Tages waren sie von Sevilla mit einer Ladung spanischer Navel-Orangen losgefahren. Seitdem hatten sie, vom Aufenthalt an der Grenze und einem kurzen Stop bei Mont-de-Marsan abgesehen, nur um zu essen und auf die Toilette zu gehen gehalten.

Beim Fahren wechselten Janvier und Bruton sich ab. An diesem Vormittag, und das möglichst früh, sollten sie ihre Ladung schon in den Großmarkthallen abliefern. Bruton lag in der Koje und schnarchte. Janvier hockte hinterm Steuer, die Gauloise im Mund, und bemühte sich, die Augen offenzuhalten.

Er dachte an das ältere Reihenhaus im Pariser Vorort Drancy, das er abbezahlen mußte, an seine Frau und die drei Kinder. Gut dreihundert Kilometer waren noch zu fahren, der Lastzug befand sich im Moment im Loiretal.

Janvier donnerte mit Tempo hundertzwanzig die Autobahn entlang. Er hatte das Radio leise gestellt, um Bruton nicht aufzuwecken. Die letzten Kilometer sollte Bruton übernehmen.

»Ein Scheißjob«, brummte Janvier. »Immer unterwegs, immer in Eile, und ständig meckert der Alte. Daß es auch Pannen und Aufenthalte gibt, weiß der anscheinend nicht. Und die Bezahlung könnte auch besser sein.«

Janvier trat schon auf die Bremse, noch bevor er die Anhalterin sah. Er konnte nicht wissen, daß er einer Magie unterlag, einem Femzauber, der von einem ungarischen Ort mit Namen Czerkössy ausgestrahlt wurde. Janvier nahm sonst selten jemanden mit, er mochte keine Anhalter. Im Gegensatz zu seinem Kollegen Bruton, einem Junggesellen, der auf Anhalterinnen scharf war. Sie stritten sich manchmal deswegen.

Der Dreißigtonner kam kurz vor dem blonden Mädchen mit dem hellen Mantel, der Baskenmütze und dem Koffer zum Stehen. Janvier öffnete auf der Beifahrerseite die Tür, und Nicole Duval kletterte in die Fahrerkabine des Lastwagens.

Ein Mief nach Zigarettenrauch, Schweiß und ungewaschenen Socken schlug ihr entgegen.

»Nach Paris«, sagte Nicole und stellte den Koffer ab.

»Klar, Mädchen, da fahren wir hin«, sagte Janvier und fragte sich, weshalb, zum Teufel, er die Kleine mitgenommen hatte.

Es war zehn Minuten vor vier Uhr morgens, die Dämmerung begann gerade erst. Und diese Anhalterin hatte um diese Zeit auf der Autobahn gestanden, was ohnehin verboten war.

Nicole war mit dem Fahrrad von Schloß Montagne zur Autobahn gefahren, die das Loiretal durchkreuzt. Ihr freier Wille war ausgeschaltet, sie fühlte sich wie eine imbeteiligte Beobachterin ihrer selbst. Da waren geheimnisvolle Kräfte, die sie beeinflußten und die ihr Verhalten lenkten.

Nicole konnte sie nur ahnen.

Janvier legte den Gang ein und gab Gas. Der Motor brüllte auf, und der Dreißigtonner setzte sich wieder in Bewegung. Nicole zog in der warmen Fahrerkabine ihren Mantel aus und nahm die Mütze ab. Sie ordnete ihr Haar. Unter der schicken Bluse des Mädchens zeichneten sich die üppigen Brüste ab, der Rock war über die Schenkel hochgerutscht.

Nicole starrte auf das graue Band der Autobahn, auf der nur wenig Verkehr herrschte.

»Warum bist du denn schon um diese Zeit unterwegs?« fragte Janvier, der seine Neugier nicht länger bezähmen konnte. »Zu Hause Krach gehabt?«

»Ja.«

Die einsilbige Antwort befriedigte Janvier nicht.

»Hör mal, Mädchen, du reißt doch nicht etwa von zu Hause aus? Oder brennst du deinem Alten durch?«

»Ich bin längst volljährig. Wenn ich nach Paris fahre, ist das meine Angelegenheit.«

Janvier wurde aus seiner Mitfahrerin nicht schlau. Jetzt mischte sich Bruton ein. Er war erwacht, zog den Vorhang zurück und streckte den kahlen, von einem fettigen Lockenkränzchen umgebenen Kopf aus der Koje.

»Hallo, hübsche Mademoiselle, einen wunderschönen guten Morgen.«

»Morgen.«

Bruton gähnte, reckte sich und hustete. Das blonde Mädchen gefiel ihm, ihr Anblick möbelte ihn auf. So einer Schönheit war Bruton schon lange nicht mehr begegnet. Sie zählte zu einer anderen Klasse als die sonstigen mehr oder weniger vergammelten Anhalterinnen.

Eine Rassefrau.

Bruton war Bretone, er trug ständig ein rotes Tuch am Hals, kleidete sich mit billiger Eleganz und hielt sich für einen tollen Mann und großen Casanova. Er richtete seine Kleidung, kämmte sich durch sein Haarkränzchen und stieg aus der Koje herunter.

Er setzte sich neben Nicole Duval auf den Beifahrersitz und lächelte sie an. Nicole betrachtete ihn gleichgültig. Bruton hatte schlechten Atem und eine große Hakennase, aus deren Löchern schwarze Härchen ragten.

»Willst du eine Zigarette, Süße? Oder einen Schluck Kaffee?«

»Nein«.

»Dann werde ich mich bedienen.«

Bruton nahm die Thermosflasche und die Brote aus dem Handschuhfach. Nicole lehnte auch ein Schinkenbrot ab. Da frühstückte der Bretone allein. Mit vollen Backen kauend, musterte er Nicole Duval so gierig, als wollte er sie gleich mitverschlingen.

Die zur Zeit blonde Nicole schaute stur geradeaus. Ein innerer Zwang trieb sie voran. Sie kannte ihr Ziel noch nicht, aber sie war völlig ruhig. Wenn sie in Paris war, würde sie wissen, wohin sie sich wenden mußte.

Nicole fand das, was sie tat, völlig in Ordnung. Denn Jadwiga Vaszarys Hexenzauber hatte ihr Gewissen ausgeschaltet, und Nicole Duval besaß keine Entscheidungsfreiheit mehr.

Janvier saß hinterm Steuer und fuhr seine Strecke. Bruton hatte das Radio lauter gedreht, ein Song der schwedischen Popgruppe Abba klang aus dem Lautsprecher. Und Hector Bruton, der kesse Bretone, wischte sich mit dem Handrücken den fettigen Mund ab, legte den Arm um Nicole Duval und ging zum Nahkampf über.

Nicole saß da wie gelähmt. Bruton küßte ihr rechtes Ohr und ihren

Hals, seine linke Hand berührte Nicoles feste Brüste. Der Lastwagenfahrer verdrehte die Augen und gab einen stöhnenden Laut von sich.

Er war jetzt nicht mehr zu bremsen. Nicole Duval interessierte das alles nicht mehr, als wenn es einer Kleiderpuppe passiert wäre.

»Du Süße, du«, stöhnte Hector Bruton. »Du machst mich ganz wild mit deiner kühlen Art. Du wirst von Hector Bruton nicht enttäuscht sein, das schwöre ich dir.«

»Hector, zum Teufel«, mischte sich Janvier ein. »Laß sie in Ruhe. Ich bin schweinemüde und will mich noch eine Weile aufs Ohr hauen. Du mußt das Steuer übernehmen.«

Bruton hatte die linke Hand in Nicole Duvals Ausschnitt.

»Fahr am nächsten Rastplatz rechts ran. Ich werde diesen flotten Käfer vernaschen, da kenne ich nichts.«

»Sacre bleu, kannst du Gockel denn an nichts anderes denken? Wir müssen in drei Stunden in Paris sein. Vergiß es, Hector, oder lade meinetwegen die Kleine für später ein.«

»Du spinnst wohl. Pierre, wenn du mein Freund bleiben willst, gönnst du mir dieses Vergnügen.«

Er umarmte Nicole und küßte sie ab. Janvier fluchte in allen Tonarten. Bruton war wie verrückt und Vernunftgründen nicht mehr zugänglich.

»Du hast doch wirklich den Verstand hinterm Hosenlatz, du bretonischer Affe«, schimpfte Janvier. »Von mir aus nimm sie während der Fahrt in die Koje. Aber angehalten wird nicht, zum Donner noch eins. Ich will die Ladung abliefem und endlich nach Hause.«

»Deine Alte kann ein wenig länger warten. Und eine Ausrede für die Verspätung finden wir schon. Du kannst da ja auch zu unserem hübschen blonden Käfer in die Koje, Pierre, alter Freund.«

»Ich bin Familienvater. Außerdem fallen mir fast die Augen zu. Meinst du denn, daß jeder so ein Bock ist wie du. Ich fahre weiter, und das letzte Stück durch die Vororte zu den Großmarkthallen übernimmst du. Basta.«

»Wie du meinst Pierre, wie du meinst, wer nicht will, der hat schon, und wer den ganzen Tag Bohnensuppe frißt, obwohl er auch mal einen zarten Hummer haben könnte, ist selbst daran schuld.« Bruton beachtete seinen Kollegen nicht mehr. »Komm, meine Süße«, sagte er zu Nicole Duval. »Ich will dir mal meine Koje von innen zeigen.«

Nicole Duval antwortete nicht und verzog auch keine Miene. Pierre Janvier verwünschte sich längst, weil er sie mitgenommen hatte. Was hatte ihn bloß dazu getrieben? Er hätte sich doch denken müssen, daß Bruton beim Anblick der Anhalterin durchdrehte.

»Na komm schon«, sagte Bruton und wollte Nicole Duval hochziehen.

Sie reagierte nicht. Der in Hitze geratene Lastwagenfahrer versuchte,

an Nicole Duvals Slip zu gelangen. Da passierte es. Plötzlich glühte ein rötlicher Funke in den Augen des Mädchens. Nicole Duvals Gesicht verzerrte sich, ihre Hände, deren Finger wie Krallen gekrümmt waren, schossen auf Brutons Gesicht zu.

Ehe Bruton sich versah, war sein Gesicht so zerkratzt, als hätte er versucht, drei Katzen zu baden. Er schrie auf, er holte aus, um Nicole eine Ohrfeige zu verpassen.

Doch sie schrie Worte in einer fremden Sprache. Janvier und Bruton wußten nicht, daß es Ungarisch war. Ein fürchterlicher Schmerz schoß von der Haarwurzel bis in die Zehenspitzen durch Brutons Körper, er konnte sich nicht mehr rühren und sackte wimmernd auf dem Sitz zusammen.

Die Hexenkräfte machten ihn zu einem willenlosen Bündel. Pierre Janvier war entsetzt und wütend, als er seinen Kollegen sah. Von Hexerei wußte er nichts, er glaubte, die Anhalterin hätte Bruton einen heimtückischen Schlag verpaßt.

Nicole knöpfte seelenruhig die oberen Blusenknöpfe zu und zog den Rock herunter.

»Nach Paris«, sagte sie zu Janvier.

»Das könnte dir so passen!« schrie er. »Du Flittchen stehst unter Rauschgift oder hast einen Dachschaden. Du bist gemeingefährlich. Dich liefere ich bei der Autobahnpolizei ab.«

»Nach Paris.«

Nicole wandte sich Janvier zu. Bruton hockte zusammengesackt zwischen ihnen. Das schöne blonde Mädchen starrte den Lastwagenfahrer an, Nicole murmelte ein seltsames Wort und bewegte den gekrümmten Zeige- und Mittelfinger der rechten Hand in schlangenförmigen Linien. Der rote Punkt glühte in ihren Pupillen.

Janvier spürte einen Schmerz, der sich von der rechten Schläfe her durch sein Gehirn zog. Sein Zorn und sein Widerstand erloschen. Selbst seine Müdigkeit verflog. Er war nur noch ein gehorsamer Diener des schönen blonden Mädchens.

»Wohin wollen sie in Paris, Mademoiselle?« fragte er.

Die Worte wurden Nicole Duval in den Mund gelegt, sie anwortete: »Setzen Sie mich beim Flughafen Orly ab.«

Das war ein großer Umweg für Janvier. Wenn er vom Orly-Airport zu den Markthallen wollte, mußte er durchs Verkehrsgewühl der Innenstadt. Er würde bestimmt zwei bis drei Stunden verlieren. Aber Pierre Janvier protestierte nicht im geringsten.

Er antwortete: »Selbstverständlich, Mademoiselle.«

***

Drei Wochen verstrichen. Professor Zamorra und Bill Fleming wurden immer nervöser. Denn von Nicole Duval fehlte jede Spur.

Inzwischen waren die französische Polizei und sogar Interpol eingeschaltet. Aber alle Suchaktionen blieben ohne Erfolg.

Zamorra hatte einige Pfunde abgenommen. Er war überzeugt, daß seine Geliebte und Sekretärin Hexen, Dämonen oder anderen Mächten der Finsternis zum Opfer gefallen war. Anders konnte es überhaupt nicht sein.

Zamorra hatte an jenem Abend, bevor Nicole Duval verschwunden war, zweimal nach ihr sehen wollen. Beim ersten Mal, kurz nachdem Nicole den grünen Salon verlassen hatte, hatte sie ihm durch die geschlossene Tür zugerufen, es wäre alles in Ordnung, aber sie sei sehr müde und wolle, nichts als schlafen.

Zamorra war gegangen. Wenige Minuten nach Mitternacht hatte er noch einmal an Nicoles Tür geklopft, aber drinnen nichts gehört. Die Tür war verschlossen gewesen, Zamorra war gegangen.

Später verwünschte er sich dafür, daß er nicht hartnäckiger gewesen war. Im Morgengrauen torkelte Bill Fleming mit einer Riesenbeule am Kopf in Zamorras Schlafzimmer, weckte ihn und erzählte ihm alles.

Zamorra brachte seinen Freund zunächst in die nächste Klinik, denn er hatte eine Gehirnerschütterung erlitten. Dann suchten er und der Butler Raffael die gesamte Umgebung ab. Sie fanden Nicole nicht, anschließend verständigten sie die Polizei.

Zamorra wußte nicht, daß der Hexenzauber der Jadwiga Vaszary Nicole den Weg bis nach Czerkössy in Transsylvanien geebnet hatte. Die Lastwagenfahrer Pierre Janvier und Hector Bruton erinnerten sich nicht mehr an ihre Mitfahrerin, sie wunderten sich später nur, daß sie mit großer Verspätung und aus einer ganz anderen Richtung zu den Markthallen kamen, wo sie prompt einen Anpfiff ihre Chefs kassierten.

Bruton fühlte sich am ganzen Körper wie zerschlagen. Janvier hatte Kopfschmerzen.

Nicole war ohne Schwierigkeiten nach Bukarest geflogen. Eine Frau gab ihr Flugticket, Visum und Paß, als Nicole sie am Schalter der Fluglinie Balkanair scharf ansah und eine Beschwörungsformel murmelte. Diese Frau sah Nicole Duval überhaupt nicht ähnlich, aber für die Hexenkunst war es kein Problem, Bild, Name, Alter und weitere Daten in den Papieren zu ändern und die Abfertigungsbeamten zu verblenden.

Von Bukarest aus war sie mit der Bahn weitergereist, durch die schroffen Karpaten nach Tirgu Mures an der Mieresch in Transsylvanien oder Siebenbürgen. Dort holte ein Mann aus Cerkössy Nicole Duval mit seiner Tatra-Limousine ab. Er brachte sie in das Städtchen nahe den Ostkarpaten, wo der Hexenzirkel sie übernahm.

Nicole Duvals Spur war nicht zu verfolgen, dafür sorgte die Hexenkunst. Denn noch war die Zeit nicht reif, daß Zamorra nach Cerkössy gelockt werden sollte.

Zamorra versuchte alles mögliche, Bill Fleming, der seine Gehirnerschütterung sehr rasch auskuriert hatte, unterstützte ihn dabei. Der Professor setzte Himmel und Hölle in Bewegung, um Nicole Duval zu finden. Wenn sie nicht mehr lebte, dann wollte er wenigstens ihre Leiche sehen, um sicher zu sein.

Doch Zamorra hatte die zähe Überzeugung, daß Nicole Duval noch nicht im Reich der Toten weilte. Er glaubte, daß irgendeine finstere Macht sich ihrer bemächtigt hatte und zu einem großen Schlag gegen ihn ausholte.

Zamorra schlug sich mit Behörden herum, schaltete Detekteien ein, setzte Belohnungen für Hinweise aus und forschte vielen Spuren nach. Alles vergebens. Er durchackerte die Folianten seiner großen Bibliothek, um einen Hinweis zu finden, wie er durch Magie Nicole Duvals Verbleiben erfahren konnte.

Er probierte Dutzende von Möglichkeiten aus.

Endlich stieß er in einer vergilbten Schwarte mit dem Titel ›Hexenkuntzt‹ auf eine Pendelbeschwörung, die er noch nicht probiert hatte. Der Verfasser des 1483 im Worms gedruckten Buches hieß Johannes van Neest, vieles was er verzapfte, war blühender Unsinn. So sollte eine unfruchtbare Frau zum Beispiel schwanger werden, wenn sie bei Vollmond um Mitternacht in einem Teich badete, der nicht weiter als 999 Schritte von einem Kreuzweg entfernt war.

Und wenn jemand eine Kröte auf der Haustürschwelle seines Feindes festnagelte, sollte dieser am ganzen Körper von Warzen befallen werden. Einiges in dem Buch war aber interessant und authentisch.

Die Pendelbeschwörung erschien Zamorra erfolgversprechend.

Er rief Bill Fleming in den Eckturm von Château de Montagne. Sie bereiteten alles vor, dann, um elf Uhr abends, begann das Ritual. Nur eine Stehlampe brannte, denn eine Beschwörung im grellen Neonlicht wäre nicht sachgerecht gewesen.

Zamorra hatte einen Atlas in einem magischen Kreis auf den Boden gelegt. Dieser Kreis wiederum befand sich in einem Quadrat, an dessen vier Ecken vier persönliche Gegenstände, die Nicole Duval gehörten, lagen. Ein Foto, das Nicole im Tennisdreß zeigte - in Johann van Nees’ Vorschrift war eine ›Abbyltung‹ erwünscht - eine goldene Armbanduhr, ein Gürtel und ein Nylonstrumpf.

Zamorras silbernes Amulett lag auf dem Ecktischchen. Seine magischen Kräfte sollten die Beschwörung unterstützen. Bill Fleming saß auf einem Hocker, die Hände an den Knien, und verhielt sich ruhig.

Zamorra hielt mit der Linken Johann van Nees’ ›Hexenkuntzt‹, in der Rechten hatte er einen an einer Schnur hängendes Metallpendel. Bibliothek und Archiv Zamorras waren gut bestückt, wenn der Professor erst einmal das Land erkannte, in dem Nicole sich aufhielt,

konnte Bill Fleming jederzeit genauere kartographische Unterlagen holen.

Zamorra konzentrierte sich. Es war ein heißer Juniabend. Drückende Schwüle herrschte in dem altertümlich eingerichteten Turmzimmer. Bibliophile Bücher waren auf Regalen untergebracht, auf einem Regalbrett stand ein Totenkopf. Ein Wappenschild und zwei Degen hingen an der einen Wand, vor der anderen stand ein großes eichenes Sideboard.

Glaskolben und Retorten, Flaschen mit Chemikalien und seltenen Bestandteilen wie Krötenasche, Katzenfett und Friedhofserde befanden sich auf dem Sideboard, außerdem zwei Bunsenbrenner.

Manchmal führte Zamorra in diesem Zimmer magische Experimente durch, zu denen ihn das Studium seiner umfangreichen esoterischen Werke inspirierte oder die er sich selber ausdachte.

Das kleine Fenster stand offen. Im Schloßpark unten zirpten die Grillen.

Zamorra hatte die dunklen Augen geschlossen. Er trug, genau wie Bill Fleming, legere Kleidung, Jeans, Tennisschuhe und ein Sporthemd. Zamorra war groß, dunkelhaarig und sportlich durchtrainiert, ein gutaussehender Mann im besten Alter.

Er hatte ein markantes Gesicht, seine Schultern waren breit, und er konnte es im Ringen, Boxen und Fechten mit den meisten Sportlern aufnehmen. Daß er Professor der Parapsychologie war, hätte auf den ersten Blick niemand vermutet.

Zamorra hatte sein Leben dem Kampf gegen die Dämonen und Mächte der Finsternis geweiht. Bill Fleming, der blonde Historiker aus New York City, ein breitschultriger Typ mit einer Bärenruhe, unterstützte ihn dabei. Die beiden hatten schon haarsträubende Abenteuer erlebt, die dritte im Bunde war immer Nicole Duval gewesen.

Jetzt war Zamorra bereit. Er warf einen Blick auf sein silbern glänzendes Amulett und begann, die Worte der Beschwörung aus dem vergilbten Folianten abzulesen. Es war eine Formel in Mittelhochdeutsch. Zamorra sprach fließend ohne zu stocken.

Dann hielt er das Pendel über den Atlas, in dem die große Europakarte aufgeschlagen war. Zamorra wollte zunächst die Erdteile überprüfen, daß er mit Europa anfing, lag nahe.

Das Pendel schwang hin und her, Zamorra spürte den leichten Zug im Finger. Er dachte intensiv an Nicole Duval. Er und Bill Fleming beobachteten das Pendel, das allmählich zur Ruhe kam.

Seine Spitze zeigte auf Rumänien, und zwar auf den Landesteil Siebenbürgen. Ein tiefer Atemzug hob Zamorras Brust.

»Rumänien also. Ich brauche eine Karte, auf der jede kleine Ortschaft verzeichnet ist, Bill.«

»Wird erledigt«, antwortete Bill Fleming.

Er verließ das Turmzimmer und kehrte schon wenige Minuten später mit der gewünschten Landkarte zurück, die er entfaltete und über den Atlas am Boden legte.

»Jetzt paß auf, Bill. Ich muß aufrecht stehenbleiben. Du hast zu schauen, welche Stadt oder welcher Ort angezeigt werden.«

»Ja, Zamorra. Hoffentlich sind wir auf der richtigen Fährte, und das ist diesmal nicht wieder so ein Reinfall. Das müßte doch mit dem Teufel zugehen, wenn wir unsere Nicole nicht endlich finden könnten.«

Zamorra ließ das Pendel schwingen und sprach die nächste Formel. Er hoffte sehr, daß Johann van Nees kein Fehler bei der Niederschrift unterlaufen war, denn sonst würden die Nachforschungen ungeheuer erschwert werden. Transsylvanien war schließlich nicht gerade klein.

»… item die Person Nicole Duval gefunden sey«, schloß Zamorra. »Abraka Aischon Atachron Buer. Sela.«

Buer war ein Dämon mit sechs Beinen, die sich rund um seinen kugelförmigen Leib befanden, wie Zamorra wußte. Sela hieß abgemacht oder Schluß. Das Pendel schwang kaum noch hin und her. Es ruckte zur Seite, die Spitze wies auf eine kleine Stadt in den Vorbergen der Ostkarpaten.

Czerkössy, las Bill Flemming.

Da flimmerte die Luft außerhalb des magischen Kreises, ein durchdringender schwefeliger Gestank drang ins Zimmer, und dann erschien eine groteske Gestalt. Buer, der Dämon, den Zamorra für die Pendelbeschwörung angerufen hatte.

Buer hatte ein grobes Gesicht mit keilartigen Eckzähnen, das vom auf dem runden, gedrungenen Körper saß. Eine zottelige, gelbrote Löwenmähne umgab es. Sechs Pferdebeine, jedes mit drei Gelenken, wuchsen in der Runde aus dem Körper des Dämons.

Sie endeten in zweizeiligen Hufen. Buer stand jeweils auf zweien oder dreien, Hände hatte er keine, aber einen großen Rachen und eine grollende Donnerstimme.

»Du schon wieder, Zamorra«, grollte Buer. »Du hast den Legionen der Hölle bereits mehr als genug geschadet. Und du wagst es, dich ausgerechnet an mich zu wenden mit deiner Beschwörung?«

»Warum nicht, Buer? Die Beschwörung war von Erfolg gekrönt, jetzt wissen wir, wo wir Nicole Duval zu suchen haben.«

»Ja, ich muß der Formel gehorchen, aber du wirst niemals nach Czerkössy kommen, Zamorra. Ich erschlage dich - jetzt!«

Die Hufe des Dämonen begannen rot zu glühen. Buer sprang herum und landete auf zwei anderen Hufen, er keilte heftig aus. Aus seinem Rachen drang ein donnerndes Gebrüll. Zamorra hatte das Pendel bereits fallen lassen, er warf sich zur Seite, die glühenden Hufe

verfehlten ihn nur um Haaresbreite.

Er spürte den heißen Luftzug. Zamorra schleuderte dem Dämon das Magiebuch entgegen, aber damit konnte er Buer nicht stoppen. Er schrie eine Austreibungsformel.

»Apanage, Buer, apanage!«

Doch der Dämon drang brüllend weiter auf Zamorra ein. Seine Hufe hinterließen rauchende, schwarzverbrannte Löcher in den Dielen. Bill Fleming war aufgesprungen, Zamorra ließ sich blitzschnell fallen, als der Dämon mit drei Hufen nach ihm drosch.

Buer hieb glatt tiefe Löcher in die Wand, in die man beide Fäuste hineinstecken konnte. Es krachte gewaltig, Buer röhrte auf Zamorra rollte über den Boden, er schlug ein Kreuz, was Buer einen Schmerzensschrei entlockte, und rief Bill Fleming zu: »Mein Amulett, schnell!«

Bill Fleming hielt das Amulett bereits in der Hand. Er warf es Zamorra zu, der auf die Füße sprang und es gewandt auffing. Buer brüllte lauter als ein wütender Elefant. Seine Hufe donnerten auf den Boden. Er walzte auf Zamorra zu, wobei er sich um die eigene Mittelachse drehte wie ein Windmühlenflügel und nur aus auskeilenden Hufen zu bestehen schien.

Zamorra mußte zurückweichen, er stieß mit dem Rücken gegen das Sideboard. Er sprang zur Seite, und die Hufe des Dämons donnerten das eichene Board völlig zusammen. Bill Fleming schleuderte seinen Hocker gegen den Dämon und lenkte ihn für einen Moment ab.

Dadurch gelangte Zamorra Buer in den Rücken. Er hieb ihm das silberne Amulett mit dem Drudenfuß in der Mitte und den beiden Ringen von Hieroglyphen und Tierkreiszeichen gegen das häßliche Hinterteil. Es zischte. Buer röhrte, daß die Wände bebten.

»Apanage, Buer!« schrie Zamorra. »Weiche, fahre aus, ab in die Hölle mit dir Ungeheuer!«

Er flüchtete aus dem Bereich des Dämons im letzten Augenblick. Buer drehte sich um, sein Gesicht war eine haßverzerrte Grimasse, aber er wußte, daß er für diesmal verloren hatte.

»Zamorra, sei verflucht! Elender Dämonenfeind, die Hölle wird dich doch noch einmal verschlingen.«

»Vielleicht, Buer, aber nicht hier und nicht heute. Ab in die Hölle mit dir, wo du hingehörst.«

Buer kreischte in ohmächtigem Zorn, seine Hufe zuckten und wirbelten. Seine Gestalt verschwamm, nur noch eine schwarze, wirbelnde Masse war zu se hen, dann verschwand auch diese. Im Turmzimmer sah es wüst aus, Buers qualmende Hufabdrücke hatten überall den Boden versengt, in der einen Wand klafften große Löcher. Die Trümmer der Kommode, ihres Inhalts und vor allem, was daraufgestanden hatte, lagen herum. Der Schwefelgestank des Dämons

reizte zum Erbrechen.

»Das war knapp«, sagte Bill Fleming und wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Aber immerhin wissen wir jetzt, wohin wir uns zu wenden haben. Glaubst du, in Czerkössy werden wir es auch mit Buer und den Horden der Hölle zu tun bekommen?«

»Nein, dort warten andere Gegner auf uns. Auch die Magie hat ihre Gesetze. Buer machte gewissermaßen eine Stippvisite, weil es ihn ärgert, daß ich gerade ihn für meine Beschwörung anrief.«

»Ein freundliches Kerlchen«, meinte Bill Fleming gallig. »Nur sein After shave riecht etwas aufdringlich, finde ich«.

Raffael, der Butler, hämmerte draußen an die verschlossene Tür.

»Professor Zamorra? Monsieur Fleming? Ist Ihnen was passiert? Leben Sie noch?«

»Alles in Ordnung, Raffael. Wir hatten nur ungebetenen Besuch.«

Zamorra schloß die Tür auf, und Raffael sah entsetzt das Tohuwabohu und die Verwüstung im Zimmer. Er roch den Schwefelgestank.

»Um Gottes willen, wer hat denn das angerichtet? Und was bedeutete dieses fürchterliche Gebrüll?«

»Das war ein gewisser Buer«, sagte Zamorra. »Du brauchst keine Angst zu haben, Raffael, er wird sich hier nicht mehr blicken lassen.«

***

Zamorra hatte auch hinter dem Eisernen Vorhang Verbindungen. Er besorgte in Rekordzeit für sich und Bill Fleming zwei Visa. Schon am nächsten Tag flogen die beiden Männer von Orly ab. Die vierstrählige Iljuschin 18-V der Aeroflot brachte sie nach Bukarest, wo sie vor 18 Uhr landeten. Ein Reisebüro hatte Zamorra die notwendigen Informationen erteilt.

Die beiden Männer stiegen noch am gleichen Abend in Bukarest in den Expreßzug und fuhren bis Cluj, dem früheren Klausenburg, der Hauptstadt Siebenbürgens. Hier übernachteten sie im Hotel, mieteten am nächsten Vormittag einen Opel Diplomat - für die im Ostblock gebauten Limousinen konnten sich der Professor und Bill Fleming nicht erwärmen - und fuhren in Richtung Czerkössy ab.

Zamorra hatte für gutes Kartenmaterial und einen Sprachführer gesorgt. Was viel wichtiger war, er besaß auch einen Sonderpaß des Politbüros der UdSSR und ein Schreiben desselben, das ihn als Freund der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken und eine verdienstvolle Persönlichkeit auswies.

Zamorra verdankte diese Auszeichnung seinem Einsatz im Kampf gegen Satanskometen, die Seele des dämonischen Kosaken Stenka Radzak. Der Satanskomet war vor Monaten in Kiew und Umgebung aufgetaucht und hatte großes Unheil angerichtet, bis Zamorra ihn

vernichtete.[1]

Der Sonderausweis und das Anerkennungsschreiben nutzten Zamorra im gesamten Ostblock, besonders bei Behörden.

Die rumänische Sprache beherrschte er nicht, aber mit Englisch, Französisch und einigen Brocken Russisch würde er sich verständigen können. Zamorra hatte sein silbernes Amulett mitgenommen, das Erbstück seines Vorfahren Leonardo de Montagne aus der Zeit der Kreuzziige.

Er führte einen leichten Reisekoffer und sein Magieköfferchen mit sich. Letzteres enthielt Kreide aus Tierfetten, einen silbernen Dolch, zwei 38er Colt Agent Revolver mit Zweieinhalb-Zoll-Lauf sowie 100 Schuß Silbermunition, Weihwasserampullen und Aufzeichnungen, einer Abschrift des klassischen Werks der Dämonologie - Ars niger et dammnatum - und noch einige andere Kleinigkeiten.

Um die Waffe im Flugzeug und durch Flugkontrolle mitnehmen zu können, hatte Zamorra eine Sondergenehmigung erhalten.

Sie berechtigte ihn auch, den Colt Agent in der Republica Populara Romina, der rumänischen Volksrepublik, zu führen.

Bill Fleming reiste ebenfalls mit leichtem Gepäck. Die beiden Männer fuhren auf der vierspurigen Autostraße durch die transsylvanische Landschaft. Weite Weizenfelder und tiefe Wälder dehnten sich. Hügel ragten auf, und Flüsse durchströmten das fruchtbare Land, das die Karpaten einrahmten und nur zur ungarischen Tiefebene hin offen ließen.

Blau war der Himmel, und Lerchen zwitscherten in der Luft. Ab und zu tauchten kleine Orte oder Städte auf, die ganze Landschaft bot ein Bild des Friedens.

»Eine schöne Gegend«, sagte Bill Fleming. »Hier könnte man heimisch werden.«

Er hielt Zamorra einen Vortrag über die Geschichte Transsylvaniens, dieser Name war neben Siebenbürgen am gebräuchlichsten. Das Land hatte eine wechselvolle Geschichte, es war von den Römern, den Bulgaren und den Ungarn beherrscht worden, hatte sich 1526 nach der Schlacht von Mohacs vom Königreich Ungarn gelöst und war bis 1848 trotz aller Feinde und Wirren der Zeitläufe autonom geblieben. 1848 wurde die Union mit Ungarn vollzogen, seit 1920 gehörte Siebenbürgen zu Rumänien.

Viele Ungarn und auch einige Deutsche lebten noch hier. In den Türkenkriegen im späten 16. und im gesamten 17. Jahrhundert waren die transsylvanischen Fürsten Hauptgegner der Muselmanen gewesen. Neben Freiheitshelden hatte Transsylvanien auch so berüchtigte Persönlichkeiten wie den Fürsten Vlad Drakul, Vlad den Pfähler und die Blutgräfin Elisabeth Bathory hervorgebracht.

Vlad der Pfähler war unter seinem Dämonennamen Drakula

allgemein bekannt geworden als der berüchtigste Vampir aller Zeiten.

»In diesem Land gibt es eine alte Tradition des Dämonischen und des Schreckens«, sagte Zamorra. »Wir können uns hier auf allerhand gefaßt machen.«

Auf schroffen Hügeln standen alte Burgruinen und schauten düster auf das im Sonnenglanz liegende Land herab.

Wenige Kilometer vor Czerkössy sahen Zamorra und Bill einen Anhalter am Straßenrand. Es war eine malerische Erscheinung, ein Landstreicher mit einem zotteligen Haar- und Bartgestrüpp und einer karfunkelroten Nase.

Er hatte einen nicht zu übersehenden Bauch. Hemd und Jacke wiesen Löcher auf, die Hosen waren unten ausgefranst, und die Schuhe hatte das Individuum mit Draht geflickt. Der Landstreicher hatte sein Bündel hinten an den Knotenstock gebunden, den er über der Schulter trug.

Sein rechter Daumen zeigte mit der Anhaltergeste in Richtung Czerkössy. Zamorra und Bill hatten inzwischen eine Landstraße erreicht. Es war drückend heiß, die Luft flimmerte über dem Asphaltband, und in der Feme schienen Pfützen auf der Straße zu stehen.

Zamorra verlangsamte das Tempo.

»Willst du diesen Kerl tatsächlich mitnehmen?« fragte Bill Fleming. »Er sieht aus wie Lumpazivagabundus persönlich.«

»Warum nicht?« sagte der Professor. »Er macht einen zünftigen Eindruck. Irgendwie gefällt er mir.«

Er stoppte, und der Landstreicher ging ohne Eile zum Wagen. Er zog seinen speckigen Hut, der abenteuerliche Formen und Farben angenommen hatte, und senkte ihn. Er redete auf rumänisch. Zamorra und Bill verstanden nur den Namen Frantisek Gabö und das gewünschte Ziel, Czerkössy.

»Dorthin fahren wir«, antwortete Zamorra auf Französisch.. »Parlez vous francaise? Do you speak Englisch?«

»Englisch, Französisch, Rumänisch, Russisch, Ungarisch und einige Dialekte, Monsieur. Natürlich auch Deutsch. Darf ich einsteigen?«.

»Bitte«.

Der Landstreicher setzte sich in den Fond des Wagens, die Tür schlug zu. Frantisek Gabö nahm den speckigen Hut ab. Seine kleinen Äuglein blitzten vergnügt und pfiffig, er grinste Zamorra und Bill an. Er saß so bequem und lässig auf dem Sitz wie ein englischer Lord.

»Sie reden zufällig nicht auch Deutsch? Das ist nämlich meine Muttersprache.« Frantisek Gabö wechselte in ein breites Sächsisch über. »Ich bin nämlich een waschechter Siebenbürger Sachse, müssen Sie wissen. Ei fordibscht.«

»Wir reden beide Deutsch«, sagte Zamorra und fuhr los. »Ich verstehe

die Sprache zwar besser, als ich sie rede, aber das schadet nichts.«

»Nee, nee, machen Sie da man gor keene Sorgen. Reden Sie nur, wie Ihnen der werte Schnabel gewachsen ist. Der Gabö Franz sortiert es schon.«

»Ich dachte, die Siebenbürger Sachsen wären nach 1945 hauptsächlich nach Österreich und West-Deutschland deportiert worden?«

»Da gibt es schon noch welche. Natürlich nicht mehr so viel wie früher, de Gommunisten setzen uns ooch ganz ordentlich zu. Aber ganz weg krichense uns nich, da müßten wer geene Sochsen sein. Seit 1150 sind wir im Land, und wir gommen ooch mal wieder ganz groß raus, nich?«

Es stimmte, seit 1150 hatten die ungarischen Könige Deutschstämmige ins Land geholt und ihnen Privilegien gewährt. Eine eigene Volksgruppe war entstanden, die Siebenbürger Sachsen. Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts hatten die Siebenbürger Sachsen eine bedeutende Rolle in Transsylvanien gespielt. Erst nach dem Zweiten Weltkrieg hörte man so gut wie nichts mehr von ihnen.

Frantisek Gabö erzählte, daß er aus Kronstadt, dem heutigen Brasov, stammte. Seine Mutter, eine geborene Wagner, hatte dort den Gymnasiallehrer Tibor Gabö geheiratet und diesem nach drei Töchtern den Sohn Frantisek oder Franz geboren.

»Im Jahre 1938 war das. Dann fing der Hitler an zu spinnen, und den Rest wissen Sie ja, meine Herren. Darf ich mich nach Ihren Namen und dem Zweck Ihrer Reise erkundigen?«

Frantisek Gabö sprach wieder sein recht gutes Französisch, weil es Zamorra und Bill leichter fiel. Zamorra stellte seinen Freund und Gefährten Bill Fleming und sich selber vor.

»Heiliger Gaffeesatz«! rief Frantisek Gabö. »Doch wohl nicht der berühmte Parapsychologe von Château de Montagne im Loire-Tal? Und der Historiker Bill Fleming?«

»Doch, das sind wir, woher kennen Sie uns denn?«

»Na, ein gebildeter Mensch wie ich benutzt die Zeitung nicht nur zum Zudecken. Über Sie stand schon manchmal was in der Presse. Sie sind doch weltweit aktiv. Da war doch die Sache mit dem Wikingerangriff auf ein Dorf an der französischen Küste. Die Bretagne ist es wohl gewesen, wenn ich mich recht erinnere. Und noch verschiedenes andere.«[2]

Zamorra und Bill entsannen sich genau. Der germanische Gott Loki hatte bei diesem Abenteuer eine Rolle gespielt. Frantisek Gabö nannte noch einige andere Fälle.

Zamorra dürstete nicht gerade nach Publicity, aber verstecken konnte er sich auch nicht. Er hatte schon zuviel und zu Spektakuläres erlebt, um völlig unbekannt zu sein, wenn sein Name auch mehr in der

Fachwelt ein Begriff war. Frantisek Gabö interessierte sich aber sehr für Fälle außerhalb des Normalen. Man hätte ihn als Fan Zamorras bezeichnen können. Er war ganz begeistert, den berühmten Professor zu treffen.

»So ein Zufall! Oder vielleicht ist es eine Fügung. Wie alle Siebenbürger Sachsen gloobe ich nämlich an Gott und die Girche. Sagen Sie mal, Herr Professor, hatten Sie nicht mal ein Techtelmechtel mit einem hübschen Käfer, der immer mit Ihnen zusammen erwähnt wurde? Nylon Dulac oder so ähnlich.«

»Nicole Duval, die suchen wir gerade. Deswegen sind wir hier. Nicole ist entführt worden, durch irgendeinen Zauber oder eine Magie. Sie muß sich in Czerkössy aufhalten.«

»Eiwei, ei fordibtscht, da geraten Sie sich ja mit dem Hexenzirkel von Czerkössy in die Wolle. In den letzten Wochen kursieren ganz ausgefallene Gerüchte. Die blutige Gräfin soll zurückgekehrt sein, dieses Weibsbild, das im 17. Jahrhundert eine Geliebte Vlad des Pfählers und eine Intimfreundin Elisabeth Bathorys war, der Blutgräfin. Daher auch die Ähnlichkeit der Beinamen, die beiden blieben sich nichts schuldig. Mir ist bisher auf meinen Wanderwegen erst zweimal etwas Übernatürliches begegnet. Einmal ein Spuk auf einem Friedhof in Kattowitz. Dann wollte mich mal vor acht Jahren ein Vampir im Böhmerwald überfallen.«

»Wie konnten Sie ihm entkommen?«

»Damals machte ich gerade eine Knoblauchkur. Der Vampir flog mich also an, von meiner Grusellektüre und meinem Interesse fürs Übersinnliche her wußte ich natürlich sofort Bescheid. Ich blieb also stehen und breitete die Arme aus. Freinderl, rief ich, als er mich in den Hals beißen wollte, und hauchte ihm meine Knoblauchfahne ins Gesicht. Er stieß einen Schrei aus und sprang zurück. Ich gleich hinterher, nahm meinen Stock, und - hast du nicht gesehen! - hatte ich ihm eins übergepfählt. Die Bauern in dieser Gegend feierten mich sehr, denn der Vampir war eine echte Landplage gewesen. Sie jagten mich erst fort, als ich zwei Mägde und die Köchin des Landrats geschwängert hatte.«

Frantisek Gabö öffnete sein Bündel und nahm eine Flasche billigen Tokayer und eine Knackwurst heraus. Er entkorkte die Flasche, nahm einen kräftigen Schluck und biß in die Wurst.

»Das ist ein Grund zum Feiern. Sie haben großes Glück, daß Sie gerade mich aufgelesen haben, Professor Zamorra. Oder es ist so bestimmt, dann wollen wir es als ein gutes Vorzeichen betrachten. Ich kenne mich nämlich hier in dieser Gegend sehr gut aus. Ich weiß über alles und jeden Bescheid. Seit fünfundzwanzig Jahren bin ich jetzt auf der Walze, aber Siebenbürgen - oder Transsylvanien - ist mir immer noch die liebste Gegend. Dafür verzichte ich auf die Côte d’Azur, die

Poebene, die Costa brava und alles.«

Bill Fleming schaute skeptisch drein, aber Zamorra glaubte, daß sie einen guten Helfer gefunden hatten. Wenige Minuten später fuhren sie in das fruchtbare Tal ein, in dem das Achttausend-Seelen-Städtchen Czerkössy lag.

Im späten Mittelalter hatte Czerkössy die Stadtrechte erhalten und war sehr stolz darauf. Die Stadt lag an einem Fluß, vor ihr erstreckten sich Felder, die Berghänge aber waren bewaldet.

Auf einem steilen Berg stand eine düstere, aber noch immer beeindruckende Ruine. Eine unheimliche Aura strahlte von ihr aus.

Frantisek Gabö dämpfte unwillkürlich die Stimme.

»Das ist die Ruine von Schloß Vaszary. Seit Jadwiga Vaszary, die blutige Gräfin, 1647 enthauptet worden war, ist das Schloß unbewohnt. Von dort kommt alles Böse.«

***

Professor Zamorra, Bill Fleming und Frantisek Gabö stiegen im Hotel »Dobrudscha« ab. Auch der Landstreicher wurde aufgenommen, nachdem sich Zamorra entschieden für ihn eingesetzt hatte. Ein Bad zu nehmen, lehnte der Landstreicher entrüstet ab, mehr als zweimal im Jahr zu baden beraube die Haut einer natürlichen Schutzschicht, die in seinem Metier dringend notwendig sei, meinte er.

»Das ist keine Schutzschicht, sondern eine Schmutzschicht«, brummte Bill Fleming, während sie an der Rezeption mit dem Geschäftsführer des Hotels verhandelten.

Frantisek Gabö erhielt eine Dachkammer zugewiesen und die ausdrückliche Order, nur den Hintereingang zu benutzen und den regulären Hotelgästen nicht zu nahe zu kommen.

»Und das nennt sich jetzt Sozialismus«, schimpfte er.

Zunächst bezogen Zamorra und Bill Fleming ihre nebeneinanderliegenden Zimmer und richteten sich ein. Dann suchte Bill Fleming Zamorra auf. Wenige Minuten später klopfte Frantisek Gabö. Er roch kräftig nach Schweiß, Rotwein und anderen Dünsten. Aufseufzend ließ er sich in den nächsten Sessel fallen.

»Das Zimmermädchen, ei fordibscht, das ist vielleicht eine Kratzbürste. Ich fragte sie, ob in den letzten Wochen eine junge, hübsche Französin in diesem Hotel abgestiegen sei. Oder ob sie etwas von einer solchen Französin wisse. Dabei tätschelte ich ihr gerade mal den Arm, um durch Körperkontakt ein besseres Vertrauensverhältnis zu erzielen. Schon klebte sie mir eine, die nicht von schlechten Eltern war.«

»Nächstens lassen Sie wohl besser Ihre Finger bei sich«, meinte Bill Fleming. »Ich weiß nicht, was Sie unter einem Arm verstehen, das Zimmermädchen würde diesen Körperteil vielleicht eher Busen oder

Po nennen.«
»Das wollen wir dahingestellt sein lassen«, sagte Zamorra. »Wir müssen uns jetzt überlegen, wie wir am besten Vorgehen. Wenn die Hexen von Czerkössy Nicole Duval entführt haben, verfolgen sie damit bestimmte Absichten. Was hat es mit diesem Hexenzirkel eigentlich auf sich, Frantisek?«
Frantisek Gabö erzählte, daß die Hexentradition in Transsylvanien uralt war. Doch erst mit Jadwiga Vaszary, die 1509 geboren wurde, hatte die größte Zeit der Hexen in dem Landstrich um Czerkössy begonnen.
Schließlich waren während der Wirren der Türkenkriege die Hexen, Ghule und Vampire die größte Macht im Lande. Vlad der Pf ähler beging seine legendären Grausamkeiten, und Elisabeth Bathory und Jadwiga Vaszary standen ihm nicht viel nach.
Dann starb der Pfähler selber, Drakula, der Fürst der Vampire, mit einem Vampirpflock in der Brust. Er wurde verbrannt, und die Urne mit seiner Asche in einem tiefen See versenkt. Elisabeth Bathory verbrachte den Rest ihres Lebens in einem unterirdischen Gewölbe, ohne noch einmal das Licht der Sonne zu sehen.
Ihre eigene Familie hatte sie ein mauern lassen. Nur ein Stein fehlte in der Mauer, durch die Lücke erhielt die Blutgräfin täglich Brot und Wasser.
Jadwiga Vaszary aber lähmte ein heiliger Einsiedler die Hexenkräfte, ein junger Edelmann, dessen Braut sie auf einem ihrer Blutfeste getötet hatte, schlug ihr den Kopf ab. Auch ihr Leib endete in den Flammen, die Asche wurde in alle vier Winde zerstreut.
»Wie konnte die blutige Gräfin dann zurückkehren?« fragte Bill Fleming. »Das hat nicht einmal Drakula geschafft.«
»Die Hölle hat sie freigegeben«, sagte Zamorra. »Jadwiga Vaszary muß schon zu Lebzeiten etwas unternommen haben. Aber ich glaube nicht, daß die blutige Gräfin über ihren Körper verfügen kann, denn der ist unwiderruflich vernichtet worden. Ihr Geist ist aus der Hölle gekommen.«
»Dann wird sie in einen anderen Körper geschlüpft sein«, meinte Bill. »Doch nicht in irgendeinen beliebigen. Nach den magischen Regeln muß der Körper, den die blutige Gräfin übernommen hat oder noch übernehmen will, etwas Besonderes sein.«
Er erschrak.
»Ist Nicole Duval vielleicht deshalb nach Czerkössy geholt worden?«
Auch Zamorra war von Schrecken erfüllt. Selbst Frantisek Gabö schaute besorgt drein.
»Bill«, sagte Zamorra, »ich fürchte, deine Vermutung trifft ins Schwarze. Weshalb sollte sonst Nicole in den Hexenbann geschlagen worden sein, damit sie nach Czerkössy kommen mußte? Es muß

irgendeine Verbindung zwischen ihr und der blutigen Gräfin geben.«
»Wie das, Zamorra? Nicole ist ein modernes junges Mädchen des 20. Jahrhunderts, Jadwiga Vaszary aber wurde schon 1647 enthauptet.«
»Vielleicht stammt Nicole von der Hexe ab. Eine Blutsverwandte, dazu noch eine junge Frau wie Nicole Duval mit besonderen Fähigkeiten und einer außerordentlichen körperlichen und geistigen Konstitution, wäre ein ideales Gefäß für den Geist der blutigen Gräfin. Wenn unsere Vermutung stimmt, wäre Nicoles Körper geeignet wie kein anderer. Es gibt Präzedenzfälle, daß ein Magier oder Hexer im Körper eines Nachfahren eine schreckliche Wiedergeburt erlebt hat.«
»Aber wie sollte unsere Nicole ein solches Scheusal unter ihren Ahnen haben? Hat sie überhaupt ungarische Vorfahren?«
»Woher soll ich das wissen? Jadwiga Vaszarys natürliches Leben liegt über dreihundert Jahre zurück. Jeder Mensch hat zwei Eltern, vier Großeltern, acht Urgroßeltern, 16 Ururgroßeltem, und so geht das immer weiter. Stammbäume sind immer verwickelt, da spielen alle möglichen Linien eine Rolle. Wenn man weit genug zurückgeht, findet man in jeder Famillie Verbrecher.«
»Da hast du recht. Niemand kann sagen, wessen Blut alles in seinen Adern fließt. Wenn man vierzig Generationen zurückgeht und die Anzahl der Vorfahren, mit den Eltern angefangen, jeweils verdoppelt, hat man weit mehr Menschen, als damals auf der Erde lebten. Nicole wußte von dieser Abstammung bestimmt nichts, wenn es sich so verhält.«
»Wir müssen sie schleunigst finden und befreien, Bill. Wenn es nicht schon zu spät ist.«
Zamorra schauderte. Seine geliebte Nicole, nicht mehr sie selbst, sonders eine grausige Hexe aus dem 17. Jahrhundert.
Frantisek Gabö erzählte weiter, daß es nach dem Ende des schrecklichen Triumvirats Vlad Drakul, Elisabeth Bathory und Jadwiga Vaszary heftige Hexenverfolgungen in ganz Transsylvanien gegeben hatte. Auch Vampire, Dämonen und Ghule waren damals mitausgerottet worden, nur einzelne hatten flüchten oder in besonders raffinierten Verstecken überleben können.
»Die Siebenbürger Sachsen haben in der Zeit ooch gewaltig offgeräumt«, sagte Frantisek. »Da blieb kein Vampirooge trocken. Da haben wir's dem Geschmeiß gegeben, so wohr ich Frantisek heiße. In den Dörfern wurden alle off den größten Platz gefiert und kriechten ein Kreuze gezeicht, nich? Und wenn eener ooch nur mit der Wimper zuckte, gleich een Pott Weihwasser uff den Deetz, und dann feste uff ihn druff mit Feuer und Schwert und Beschwörungen, bis er sich langleechte und nicht mehr muckste. Gönnt ich was zu trinken haben, Professer? Meine Gehle ist so ausgetrocknet.«
»Gedulden Sie sich«, sagte Zamorra. »Wie ich Sie kenne, werden Sie

Ihre Nachforschungen doch hauptächlich in Kneipen und ähnlichen Lokalitäten anstellen. Erzählen Sie weiter.«

»Da gibt's nicht viel zu erzählen. Das ganze Hexenwesen et cetera wurde in den Untergrund verdrängt. Aber ganz ausrotten ließ sich's dann letzten Endes doch nicht, ei fordibscht! Besonders in Czerkössy lebte die Hexerei immer wieder auf. Da gab es immer wieder mal einen spektakulären Fall, und Gerüchte kursierten. Die Dämonen und der Deibel lassen sich eben ooch nich die Butter von der Bemme nähmen, nich?«

Der Landstreicher fiel immer wieder von der französischen Sprache ins Sächsische zurück. Frantisek Gabö liebte seine Muttersprache weit mehr als das Französische. Ermahnungen in dieser Richtung fruchteten stets nur für kurze Zeit.

Der blonde Historiker verzog das Gesicht.

»Der Gerl… damned, der Kerl tötet mir noch den Nerv mit seinem Dialekt.«

Die Hexenmacht war in Czerkössy seit jeher stark. Die Hexen hielten zusammen wie Pech und Schwefel und bildeten einen verschworenen Zirkel. Neue Mitglieder wurden erst nach strengen Prüfungen und vielen Riten aufgenommen.

Sie konnten ihre Hexenschwestern nicht verraten und sich auch nicht vom Hexenwesen lösen, sonst fanden sie einen gräßlichen Tod. Die Hexerei vererbte sich nicht, sondern sie wurde erlernt. Gewisse Charakteranlagen und Fähigkeiten sowie ein böses Herz gehörten jedoch dazu.

Ein guter Mensch konnte sich nie der Schwarzen Magie verschreiben oder eine Hexe oder ein Hexer werden.

»Nach dem Zweiten Weltkrieg hat das Hexen wesen einen Aufschwung erlebt«, sagte Frantisek Gabö. »Für die Regierung und die staatlichen Stellen existiert die Hexerei nicht, es gibt also auch keine Maßnahmen dagegen. Zumindest nicht offiziell. Die Hexen von Czerkössy versammeln sich einmal in jedem Monat zu einem Sabbat, das ist seit Jahrhunderten der Brauch. Früher wurden diese Sabbate streng geheimgehalten, heute wissen die meisten davon. Und niemand wagt es, etwas zu unternehmen, aus Angst vor dem Hexenzauber.«

»Und Sie sind bereit, sich in Gefahr zu begeben, Frantisek?« fragte Zamorra.

»Ja, galter Gaffee, ich werde doch die Nylon… die Nicole Duval nicht im Stich lassen. Außerdem kenne ich mich hier genau aus und bin ein alter Fuchs. Dann ist es mir ein Vergnügen, Ihnen in die Seite zu treten, verehrter Professor.«

Er meinte, zur Seite zu treten.

»Der Mister Fleming scheint mir ja noch nicht so ganz grün zu sein, aber das wird sich geben, wenn wir erst mal ordentlich einen

zusammen zur Brust genommen haben. Und last but not Finish, wie der gebildete Sachse sagt, habe ich schließlich schon Erfahrungen in der Dämonenbekämpfung gesammelt. Siehe den Vampir im Böhmerwald, den ich ins Jenseits beförderte.«

»Genug, Frantisek, ich bin von Ihrem Mut und Ihrer Loyalität überzeugt«, antwortete Zamorra. »Ich stelle Sie hiermit offiziell als Gehilfen ein. Mit einem Grundgehalt von zweitausend Neuen Francs im Monat. Ein Monatsgehalt bekommen Sie auf jeden Fall. Außerdem erhalten Sie eine Erfolgsprämie von fünftausend Francs, wenn Sie dazu beitragen, daß wir Nicole Duval befreien und den Hexenzauber von Czerkössy beenden können.«

Bill Fleming saß auf der Kommode, Zamorra im zweiten Sessel. Frantisek Gabö stand auf und klopfte dem Professor auf die Schulter.

»Professor Zamorra, Sie sind ein Mann nach meinem Geschmack. Wir wollen Brüderschaft miteinander trinken, gleich jetzt unten an der Hotelbar.«

Zamorra lächelte, die letzten drei Wochen hatten ihn genervt. Frantisek Gabö, der Lumpazivagabundus, wie Bill Fleming ihn genannt hatte, heiterte ihn auf. Der Professor klingelte dem Etagenservice.

Die Hoffnung auf Trinkgelder in guten westlichen Devisen ließ den Kellner rasch herbeieilen. Zamorra bestellte eine Flasche Slibowitz und drei Gläser. Frantisek Gabö fläzte sich im Sessel und schaute den Kellner an, als sei er hier Stammgast.

Während sie auf den Slibowitz warteten, erklärte Zamorra, daß er sich zunächst ganz offiziell zur Polizeistation begeben wollte. Vielleicht konnte er dort etwas über Nicole Duvals Verbleib erfahren, sein Sonderausweis und das Empfehlungsschreiben des Politbüros würden ihm dabei helfen.

Bill Fleming wollte im Hotel nachfragen - der Portier hatte passable französische Sprachkenntnisse - und sich in der Stadt umschauen. Frantisek Gabö aber sollte seine eigenen Quellen anzapfen.

Der Kellner brachte den Slibowitz, als er von Zamorra fünf Dollar erhielt, verbeugte er sich mehrmals und stammelte Dankesworte. Er sprach nur rumänisch, Czerkössy war schließlich keine Fremdenverkehrsstadt.

Durch Frantisek Gabö ließ Zamorra übersetzen, die fünf Dollar seien nicht für den Slibowitz allein. Der Kellner sollte die Augen offenhalten und Bescheid geben, falls sich jemand nach Zamorra und Bill Fleming erkundigte oder gar in ihre Zimmer eindringen und das Gepäck durchsuchen wollte.

Als der Kellner draußen war, schenkte Zamorra die drei Schnapsgläser voll. Er trank mit Frantisek Gabö über Kreuz, auf den Bruderkuß verzichtete er wohlweislich, denn Gabö war nicht gerade

eine gepflegte Erscheinung und roch ziemlich penetrant.

»Freinderl«, sagte Gabö und kippte ein zweites Glas, »du darfst mich duzen, und das ist unter uns Siebenbürger Sachsen eine hohe Auszeichnung. Schließlich haben wir eine achthundertjährige Geschichte, da gann uns nich jeder so gommen, als sei er schon mal mit uns die Treppe heruntergefallen, nich? Ich werde Professor zu dir sagen.«

Er wandte sich Bill Fleming zu und fragte: »Und was ist mit dir?«

»Okay, nenn mich Bill.« Bill Fleming hob sein Glas. »Aber ich bin Amerikaner, auf die Trinkerei können wir verzichten.«

»Geene Gultur«, brummte Frantisek Gabö. »Aber was soll man von einem Ami schon anders erwarten? Sind doch erst seit 1776 eene Nation, aber was für eene. Halbstarke, Banausen.«

»Erlauben Sie mal!« rief Bill Fleming mit hochrotem Kopf.

»Nich offregen. Außerdem sind wir per Du.«

»Wenn du mein Land noch einmal beleidigst, werfe ich dich die Treppe hinunter, du Kaffeesachse, du!«

»Na ja, wer kann schon die Wahrheit vertragen? Dann werde ich mal lostippeln und meine Lauscher ausstrecken. Wir treffen uns dann heute abend hier im Hotel.«

Frantisek Gabö warf einen Blick auf den Slibowitz, aber Zamorra machte keine Anstalten, ihm noch etwas einzuschenken. Als die Tür sich hinter dem Landstreicher geschlossen hatte, schüttelte Bill Fleming den Kopf.

»Was für eine Type! Glaubst du wirklich, er könnte uns etwas nützen, Zamorra?«

»Allerdings. Frantisek Gabö ist pfiffig, nicht übermäßig feige, und er hat ein goldenes Herz.«

»Mag sein, aber äußerlich sehe ich nun mal sein verschwitztes, dreckiges Hemd, das Bartgestrüpp und die Säufemase. Aber vielleicht hast du recht, der Hexenzirkel wird Frantisek Gabö kaum für voll nehmen, das kann ein Trumpf für uns sein.«

»Genau, Bill. Ich will mich jetzt zur Polizeistation begeben.«

»Und ich spitze den Portier an.«

***

Auf der Polizeistation erfuhr Zamorra nichts. Niemand wußte etwas von einer Französin oder überhaupt von einer jungen Ausländerin. Als Zamorra die Polizeistation verließ, war es kurz nach 19 Uhr. Die Sonne stand bereits sehr tief über dem Wald im Westen.

In Czerkössy ging es beschaulich zu. Die meisten Häuser waren alt, nur in den Stadtrandgebieten gab es moderne Bauten. Zamorra schlenderte durch den Ort und hing seinen Gedanken nach. Sein magisches Amulett trug er um den Hals, den kleinen Koffer und die

restliche Ausrüstung hatte er im Hotelzimmer gelassen und in den Schrank eingeschlossen.

Der Marktplatz von Czerkössy stammte noch aus dem Mittelalter. Fachwerkhäuser, meistens mit Geschäften im Erdgeschoß, umgaben ihn, vor einem Gasthaus hing von einem Ausleger die vergoldete Figur eines bärtigen Mannes mit Schwert.

Fürst Georg Rakoczi lautete der Name des Gasthauses, das war ein Freiheitsheld in der Zeit der Türkenkriege gewesen.

In der Mitte des Marktplatzes gab es einen prächtigen steinernen Brunnen mit drei Wasserspeierköpfen. Dort tollten Kinder und bespritzten sich. Neben einem Straßencafé saßen Männer und Frauen und auch eine Gruppe junger Leute, die ihre Mopeds aufgebockt hatten.

Die Clique hatte Jeanshosen an, die auch im Ostblock die Standarduniform der Jugend bildeten, und wenn die Funktionäre noch so wetterten.

Zamorra betrachtete den Marktplatz und die Menschen. Plötzlich zuckte er zusammen. An einem kleinen Tisch allein saß Nicole Duval. Sie trug einen Hosenrock und eine mit Stickereien versehene ungarische Folklorebluse. An ihrem Hals glänzte eine Kette mit einem breiten goldenen Anhänger.

Zamorra stutzte. War es ein Zufall, daß er Nicole hier sah, oder handelte es sich um eine Falle? Er war nicht der Mann, einer Entscheidung auszuweichen.

Da kein Stuhl mehr frei war, holte sich Zamorra einen aus dem Lokal und setzte sich zu Nicole Duval an den Tisch. Seinen Gruß erwiderte sie nicht, sie schaute durch ihn hindurch. In ihrem Gesicht war etwas Fremdes, ihr Blick jagte Zamorra einen Schauer über den Rücken.

Nicole Duval rauchte eine Zigarette mit Goldmundstück. Ein Gläschen Likör und eine halbvolle Tasse Kaffee standen vor ihr auf dem Tisch.

Die Gespräche rundum verstummten. Manche Männer und Frauen, Burschen und Mädchen schauten Zamorra und Nicole mit dem Ausdruck unverhohlenen Entsetzens an.

Der schnurrbärtige Kellner eilte an den Tisch. Er redete auf Zamorra ein. Als er merkte, daß er einen Ausländer vor sich hatte, der ihn nicht verstand, packte er Zamorra am Ärmel und zog ihn beinahe mit Gewalt hoch und ins Lokal. Er führte ihn ins Nebenzimmer, der Cafébesitzer erschien, er sprach einigermaßen Englisch.

Er stellte sich als Janos Braucusi vor. Zamorra nannte seinen akademischen Grad und seinen Namen. Er gab an, ein Buch über Transsylvanien schreiben und lokale Eindrücke sammeln zu wollen.

»Dagegen hat niemand etwas, Professor«, sagte der Cafébesitzer. »Aber bleiben Sie diesem Mädchen fern, wenn Sie Ihr Buch beenden

wollen.«
»Warum?«
»Das ist die Nichte von Erzsebeth Kun, einer sehr berüchtigten Person. Wenn Sie die Geschichte Transsylvaniens studiert haben, werden Sie wissen, daß Hexerei und Magie bei uns keineswegs als Farce gelten, ganz gleich, wie der offizielle Standpunkt der staatlichen Stellen sein mag. Ich sage Ihnen das im Vertrauen, weil Sie ein Fremder sind und ich nicht möchte, daß Ihnen etwas passiert.«
Er zögerte einen Moment, dann fuhr er fort. Der Kellner stand an der Tür und schaute nach draußen ins Lokal.
»Erzsebeth Kun ist eine Oberhexe. Ihre Nichte weilt erst seit kurzer Zeit hier, dafür hat sie aber schon allerhand angerichtet. Sie ist sehr schön, mehrere junge Burschen vergafften sich in sie. Einer brach sich einen Arm, ein zweiter fuhr mit dem Moped gegen einen Baum und rannte sich den Schädel ein, der dritte wurde von einem riesigen Hund zerrissen, als er der Schönen nachts in den Wald folgte. Fürchterliche Schreie und das Heulen des Hundes waren zu hören, seine Spuren wurden gefunden. Die Mademoiselle schwieg und lächelte.«
»Die Mademoiselle? Sie ist also Französin?«
»Das weiß niemand, sie spricht mehrere Sprachen, ist aber meistens ziemlich einsilbig. Wir nennen sie Mademoiselle M.,wobei M die Abkürzung des französischen Mort, Tod, ist. Niemand wagt es mehr, in ihre unmittelbare Nähe zu kommen oder sie sogar anzusprechen. Natürlich erhält sie alles, was sie will. Ich wollte Sie warnen, Professor.«
»Das haben Sie getan, vielen Dank. Aber ich bin kein Mann, der leicht abzuschrecken ist. Sorgen Sie sich nicht, ich kann auf mich aufpassen.«
Janos Braucusi zuckte die Achseln.
»Es ist Ihr Begräbnis.«
Zamorra kehrte nach draußen zurück und setzte sich wieder zu Nicole Duval an den Tisch. Sie war es, ganz ohne Zweifel, Zamorra kannte sie zu gut, um sich zu irren. Sogar der winzige Leberfleck auf der linken Wange stimmte.
Zamorra bestellte beim Kellner einen Mocca. Die anderen Gäste hatten ihre Unterhaltungen wieder aufgenommen und wirkten betont gleichgültig.
»Nicole«, sagte Zamorra und legte seine Hand auf die ihre. Das silberne Amulett auf seiner Brust prickelte leicht. »Kennst du mich nicht wieder?«
Zamorra sprach französisch. Nicole antwortete in der gleichen Sprache.
»Wer sind Sie, Monsieur? Ich habe Sie nie gesehen.«
»Du lügst, Nicole, du stehst unter einem Hexenbann, aber ich will

dich davon befreien. Bill Fleming ist auch hier. Wir werden alles aufbieten, um dich zu retten.«

»Monsieur belieben zu scherzen. Hexen? Wer glaubt denn heute noch daran? Mein Name ist Dunja Tappert, ich stamme aus Wien und bin bei meiner Tante in Czerkössy zu Besuch.«

»Für eine Österreicherin sprechen Sie aber sehr gut französisch.«

»Warum auch nicht, ich bin Dolmetscherin von Beruf. Und wie heißen Sie, Monsieur?«

»Das weißt du ganz genau, Nicole.«

»Sie sind ein Casanova, Monsieur, ein stürmischer Franzose, der sich eine besondere Masche hat einfallen lassen, um mit mir anzubändeln. Aber warum auch nicht? Sie gefallen mir, Sie gefallen mir sogar sehr.«

Nicole Duval nippte an ihrem Likör.

»Nach Einbruch der Dunkelheit mache ich einen Spaziergang zur Schloßruine hinauf, Monsieur Zamorra. Wenn Sie mich begleiten wollen, vielleicht bin ich einem Abenteuer nicht abgeneigt. Sie sehen mir aus, als seien Sie ein Mann von Erfahrung und Format, denen habe ich noch nie widerstehen können. Wollen wir uns in anderthalb Stunden an der kleinen Brücke am Bach treffen?«

Nicole beschrieb Zamorra, wie er dorthin kommen konnte. Der Bach floß am Waldrand vorbei. Durch den Wald selbst führte der Weg zur Schloßruine hoch.

»Abgemacht,« sagte Zamorra.

Er wollte nicht das gleiche Ende nehmen wie der unglückliche junge Mann, den ein riesiger Wolfshund zerrissen hatte. Ohne Nicole Duvals Schuld, sie war eine Marionette der Hexen von Czerkössy. Aus ihr sprach ein fremder Geist, der ihre Persönlichkeit unter Kontrolle hatte.

Zamorra trank seinen Mokka aus, legte das Geld auf den Tisch, erhob sich und kehrte ins Hotel zurück.

***

Beim Hotelportier war Bill Fleming auf Angst und blankes Unverständnis gestoßen. Auch die Aussicht auf einen höheren Geldbetrag hatte die Zunge des Mannes nicht lockern können. Einen kurzen Stadtbummel hatte Bill Fleming rasch beendet, während Zamorra noch auf der Polizeiwache zu tim gehabt hatte, war auch er am Marktplatz gewesen.

Nicole war um diese Zeit noch nicht da.

Jetzt lag Bill Fleming in seinem Hotelzimmer auf dem Bett, das Fenster stand offen, die Schuhe hatte er ausgezogen. Er rauchte eine Zigarette, schaute zur Decke und dachte nach.

Es klopfte an der Tür.

»Come in!« rief Bill.

Im nächsten Moment huschte ein Zimmermädchen herein, eine

hübsche Kleine mit dunklen Haaren und dunklen Augen, einer weißen Schürze und ausgeschnittenem blauem Kleid. Sie lächelte Bill Fleming verlockend an, er setzte sich auf.

»Was ist?« fragte er.

Das Zimmermädchen antwortete rumänisch, im nächsten Moment hing es Bill Fleming am Hals. Stürmische, heiße Küsse trafen seine Wangen und seine Lippen, eine zarte Hand spielte mit seinen Nackenhaaren und streichelte sie.

Kleine Zähne nagten an seinem Ohrläppchen, sein Hemd wirde aufgeknöpft.

»Nanu?« fragte Bill überrascht.

Er hatte allerhand vom Temperament der Balkanesinnen gehört, aber daß er so überfallen würde, hätte er nie gedacht.

»Scheener Mann«, sagte die Kleine und lächelte Bill ganz verliebt an.

Bill Fleming grinste, er hätte kein richtiger Mann sein dürfen, um nicht darüber erfreut zu sein, daß er so stark auf ein hübsches Mädchen wirkte. Er drückte die Zigarette aus. Bill war kein Schürzenjäger, aber auch kein Eunuche und Kostverächter.

Wenn das Kammerkätzchen sich für ein rasches Abenteuer anbot, warum nicht? Bill war unverheiratet, ohne feste Bindung und keinem Rechenschaft schuldig.

Das Kammerkätzchen trat zurück und verschloß die Tür von innen. Bill Fleming blieb auf der Bettkante sitzen. Vor ihm tanzte das Mädchen und bewegte sich geschmeidig.

Der Körper der jungen Rumänin war biegsam und rassig, ihre Brüste wirkten fast zu groß dafür. Zuerst legte sie die Schürze ab, dann löste sie ihr Haar, das wie schwarze Wellen über die Schultern fiel.

Sie schleuderte die Schuhe in die Ecke und ließ Bill ihr Kleid hinten aufknöpfen. Girrend entzog sie sich dem jungen blonden Historiker, als er nach ihr griff.

Sie schlüpfte aus dem Kleid, wie eine Schlange sich häutet, nur wesentlich schneller. Darunter trug sie nur einen hauchdünnen Slip. Bill starrte auf die vollen Brüste, seine Augen wurden groß.

Die rassige Rumänin bewegte die Finger auf eine bestimmte Weise, ihr Lächeln wurde böse und grausam, die Augen funkelten wie die einer Katze im Dunkeln. Ihre Lippen formten unhörbare Beschwörungsworte.

Bill stöhnte auf, ihm war es, als schlüge ein Blitz in seinen Körper. Er wurde völlig starr, er zitterte. Dann saß er ruhig, mit starrem, glasigem Blick. Die junge Hexe hatte ihn in ihren Bann geschlagen, Bill mußte ihr willenlos gehorchen.

Sie trat zu ihm und kniff ihn fest in die Wange.

»Männer!« murmelte sie verächtlich. »Es ist für ein Mädchen wie mich sehr einfach, an sie heranzukommen, sie abzulenken, mit der

persönlichen Ausstrahlung auf sie einzuwirken und sie zu bannen. Erzsebeth Kun wird zufrieden mit mir sein. Bei Zamorra wäre es wohl nicht so leicht gewesen, aber den kriegen wir auch noch.«

Das Zimmermädchen zog Kleid und Schuhe an. Es schloß die Tür auf und winkte Bill Fleming. Er folgte ihm wie ein Ochse zur Schlachtbank. Als Zamorra Minuten später das Hotel betrat, hatte Bill Fleming es schon verlassen.

***

Im gesamten Hotel war Bill Fleming nicht aufzutreiben. Es wußte auch niemand, wo er geblieben war. Der Portier wußte lediglich, daß der Amerikaner schon vor 19 Uhr ins Hotel zurückgekehrt war und sich auf sein Zimmer begeben hatte. Durch den Vorderausgang hatte er das Hotel »Dobrudscha« jedenfalls nicht verlassen.

Zamorra fand keine Nachricht von Bill im Zimmer vor. Das erschien ihm verdächtig, er hätte ihn bei dem Treffen mit Nicole Duval gern in der Nähe gehabt.

Frantisek Gabö hatte sich noch nicht blicken lassen. Zamorra spürte die Gefahr, die hinterhältigen Feinde, die ihn belauerten, ihrer Übermacht bewußt. Doch flüchten konnte und wollte er nicht.

Er mochte auch nicht darauf verzichten, Nicole Duval am Treffpunkt zu sehen. Auch hatte er noch einige Tricks auf Lager, die die Hexen von Czerkössy überraschen würden.

Zamorra zwang sich zur Ruhe, obwohl ihm nicht danach zumute war. Er aß im Speisesaal des Hotels ein scharfes Gulasch und trank ein Glas Wein dazu. Es dämmerte bereits. Der Professor wartete auf Bill Fleming oder Frantisek Gabö, aber keiner von beiden erschien.

Zamorra stand allein.

Schließlich konnte er nicht länger warten. Draußen war es schon dunkel, er mußte zum Treffen mit Nicole Duval. Zamorra suchte sein Zimmer auf und nahm den Magierkoffer hervor. Er schnallte die Schulterhalfter mit dem mit Silbergeschossen geladenen 38er Colt um und schob einen Silberdolch unter dem Jackett in den Gürtel.

Außerdem steckte er eine Weihwasserampulle und eine Schachtel mit Ersatzmunition ein, ferner das acht Zentimeter große silberne Kreuz. Den zweiten Colt Agent, eine handliche, stumpfnasige Waffe, die man leicht in der Tasche unterbringen konnte, versteckte Zamorra unter der Matratze, ferner eine Schachtel Patronen.

Dieses Versteck war nicht besonders originell, aber wenn jemand sich Zutritt zum Zimmer verschaffte und den kompletten Magiekoffer fand, weshalb sollte er dann noch viel herumsuchen?

Als es an der Zeit war, verließ Zamorra das Hotel und fuhr mit dem Wagen zum östlichen Stadtrand. Inzwischen war es finster geworden, in Czerkössy brannten die Lichter. Nachdem die Sonne untergegangen

war, herrschte eine kühle, angenehme Temperatur, und viele Leute saßen oder standen vor ihren Häusern und schwatzten.

Der Mond glänzte am Himmel. Er war so gut wie rund.

Zamorra stellte den Wagen in der Nähe eines Wohnblocks am Stadtrand ab. Er befühlte seinen silbernen Talisman, doch dieser strahlte keine besonderen Schwingungen aus. Der Professor stieg aus und schloß den Wagen ab.

Er sah sich um. Einige hundert Meter entfernt standen die Weidenbüsche am Bachufer. Zu der kleinen Brücke führte ein Weg durch Feld- und Wiesengelände hin. Der Wald an den Hängen des Schloßbergs war tiefdunkel, die Schloßruine selbst ragte als düstere Silhouette gegen den gestirnten Himmel.

Ein eigenartiges Gefühl erfaßte Zamorra. Ja, er spürte sie, die Gegenwart des Bösen und Unheimlichen, im Lauf der Zeit hatte Zamorra eine Art sechsten Sinn entwickelt. Von dort oben drohte etwas, eine drückende Atmosphäre lastete über dem ganzen Tal.

Es war eine sternhelle Nacht, man hätte im Freien leicht die Überschriften einer Zeitung lesen können. Doch von Nicole Duval sah Zamorra nichts. Er warf den Autoschlüssel hoch, fing ihn wieder auf und steckte ihn ein.

Nun marschierte er los, den Weg entlang zu der kleinen Steinbrücke hin. Der Bach murmelte, und Grillen zirpten im Gras.

Als Zamorra nur noch wenige Schritte von der Brücke entfernt war, löste sich eine schlanke Gestalt von einem hohen Weidenbaum. Es war Nicole. Sie trug die gleiche Kleidung wie im Café.

Sie lächelte Zamorra an.

»Ah, Monsieur le professeur, Sie sind pünktlich. Können wir jetzt unseren kleinen Spaziergang beginnen?«

»Mit dem größten Vergnügen.«

Zamorra bot Nicole Duval den rechten Arm. Sie hängte sich ein. Der Professor zögerte nicht länger, er griff unters Hemd, mit der Linken riß er das Amulett von der Kette. Er packte Nicole, die einen erschrockenen Schrei ausstieß, und preßte ihr das Amulett auf die Stirn.

Dazu sprach er eine lateinische Bann- und Austreibungsformel. Nicole Duval wand sich in Zamorras Griff, sie war so stark wie eine Stahlfeder. Aber Zamorra hielt sie fest.

Das Amulett strahlte auf, eine silberne Aura umgab sie. Es erwärmte sich, Zamorra spürte, wie geheimnisvolle Kräfte von ihm ausströmten und auf Nicole Duval einwirkten.

Im Wald ertönte ein wölfisches Heulen. Nicole Duvals Gesicht verzerrte sich, sie gab einen heiseren Laut von sich.

»Weicht von mir, ihr Hexenkräfte!« sprach Zamorra. »Im Namen Merlins, im Namen der Weißen Magie. Ich, der Meister des

Übersinnlichen, gebiete es euch kraft meines Amuletts. Weicht, ihr Mächte der Finsternis, gebt diese Menschenseele frei und hebt euch hinweg in den Abgrund!«

Das Heulen im Wald klang näher und lauter. Nicole Duval erschlaffte in Zamorras Griff, sie war ohnmächtig geworden. Zamorra warf sie über seine Schulter, hielt das Amulett in der rechten Hand und spurtete los.

Abermals heulte der Höllenhund. Zamorra rannte, so schnell er konnte. Gleich mußte die Bestie aus dem Wald hervorbrechen.

Der Professor schaute über die Schulter zurück. Er sah einen riesigen Schatten mit tassengroßen, rotglühenden Augen, der sich vom Waldrand löste und fast ohne den Boden zu berühren über die Felder und Wiesen zu fliegen schien. Der Höllenhund heulte und hechelte.

Doch Zamorra erreichte den schwarzen Opel Diplomat mit einigem Vorsprung. Er schloß auf und bettete Nicole Duval auf den Fondsitz. Dann wirbelte er herum, das magische Amulett in der Linken, den mit Silberkugeln geladenen Revolver in der Rechten, und schrie der Höllenbestie eine Bannformel entgegen.

Sie stoppte jäh, noch zwanzig Meter von Zamorra entfernt. Noch einmal erscholl das dämonische Heulen. Das Amulett war so heiß geworden, daß es beinahe Zamorras Handflächen versengte. Er zog zusätzlich das silberne Kreuz aus der Jackettasche und zeigte es dem Höllenhund.

Dann feuerte er zwei Schüsse auf ihn ab.

»Hinweg, verfluchter Dämon!« schrie Zamorra aus Leibeskräften. »Weiche!«

Der Höllenhund jaulte, er krümmte sich, dann schlich er mit eingekniffenem Schwanz zurück und ergriff die Flucht. Zamorra hatte einen härteren Kampf erwartet, doch er war zufrieden.

Wenn seine Silberkugeln den Höllenhund verletzt hatten, würden die Wunden in Sekundenschnelle heilen. Zamorra wartete, bis die dämonische Bestie im Wald verschwunden war. Dann steckte er Revolver, Amulett und Kreuz weg und setzte sich hinters Steuer. Er startete den Wagen und fuhr nach Czerkössy zurück.

Bei dem Wohnblock zeigte sich niemand. Beim Heulen des Höllenhundes waren die Menschen, die sich vorher auf den engen Baikonen und im Hof aufgehalten hatten, in ihre Wohnungen geflüchtet. Sie verkrochen sich, sie verschlossen Augen und Ohren, und das war bezeichnend für die Lage in Czerkössy.

Niemand wagte es, gegen die finsteren Mächte und den Hexenzirkel anzugehen oder sich auch nur einzumischen. Zu groß war die allgemeine Furcht.

Zamorra fuhr mit Nicole zum Hotel zurück. Er parkte den Wagen im Hotelhof, schaute sich um, ob niemand in der Nähe war, hob das

bewußtlose Mädchen heraus und trug es durch den Hintereingang ins Haus und auf sein Zimmer.

Niemand begenete Zamorra. Er glaubte, er wäre unentdeckt geblieben, doch er irrte sich. Der Professor hatte Nicole aufs Bett gelegt, er öffnete das Fenster, um die drückende Schwüle im Zimmer hinauszulassen.

Er nahm ein paar Atemzüge von der frischen Nachtluft. Dann ging er zur Tür, um abzuschließen. Doch noch ehe Zamorra die Tür erreichte, wurde sie aufgestoßen. Er prallte zurück, drei maskierte Männer standen vor ihm, schwere Pistolen in den Händen.

Hier halfen Zamorra weder ein Bannspruch noch sein silbernes Amulett. In gebrochenem Französisch wurde ihm ein Befehl entgegengézischt, der Professor mußte die Hände heben. Die drei Maskierten kamen ins Zimmer, schlossen die Tür und bedeuteten ihm, sich an die Wand zu stellen, sich mit den Händen abzustützen und die Füße zurückzusetzen, so wie es in Kriminalfilmen gezeigt wurde.

»Seien Sie vernünftig«, sagte Zamorra. »Ich bin auf Ihrer Seite. Lassen Sie sich nicht zum Werkzeug der Hexen machen. Wenn Jadwiga Vaszary hier ihr Schreckensregiment beginnt, fangen für alle grausame Zeiten an.«

»Halts Maul und parier, verdammter Franzose! Oder wir legen dich um, damit kommen wir ungeschoren davon.«

Dem Mann war es ernst, Zamorra mußte gehorchen. Ein Maskierter trat hinter ihn, Zamorra hörte ein gepreßtes Atmen und ein Sausen in der Luft. Er versuchte, dem Schlag durch Mitgehen einen Teil der Wucht zu nehmen, aber das nützte nicht viel.

Der Pistolengriff krachte auf Zamorras Hinterkopf. Rote Funken tanzten vor den Augen des Professors, er hatte das Gefühl, in einen abgrundtiefen, dunklen Schacht zu stürzen. Dann fiel der Vorhang, es wurde dunkel um ihn.

Nicole Duval lag, noch immer ohnmächtig, auf dem Bett. Doch mit einem Mal öffnete sie die Augen und setzte sich auf. Ihr Gesicht trug einen fremdartigen und starren Ausdruck, in ihren Augen tanzte ein roter Funke.

Sie schaute sekundenlang auf den am Boden liegenden Mann.

»Bringt ihn zur Schloßruine«, sagte sie dann mit herrischer Stimme. »Aber vorher räumt seine Taschen aus.«

Die drei maskierten Männer duckten sich.

»Jawohl, Herrin.«

Jadwiga Vaszary, die blutige Gräfin, sprach aus Nicole Duvals Mund. Sie hatte Zamorra eine Falle gestellt, daß sie den Höllenhund Zsoltan eingesetzt hatte, war nur ein Ablenkungsmanöver gewesen. Und Zamorra hatte prompt wie erwartet reagiert und war in die Falle gegangen.

Ein grausames Lächeln spielte um Nicoles Lippen und entstellte ihr Gesicht.

»Professor Zamorra«, sagte die fremde Stimme, »du wirst einen grausamen Tod erleiden, und drüben im Jenseits erwartet dich die Hölle. Bis ans Ende der Zeiten werden Teufel und Dämonen an dir rächen, was du ihnen angetan hast.«

Schneidender Hohn klang in der Frauenstimme mit.

»Du bist früher eingetroffen als geplant, Meister des Übersinnlichen, aber der blutigen Gräfin bist du nicht gewachsen. Bald werde ich wieder die Herrin von Transsylvanien sein.«

***

Frantisek Gabö rülpste dezent, als er die Schenke »Zum krummen Janos« verließ. Der Landstreicher hatte alte Kontakte aufgefrischt und sich in Czerkössy gründlich umgehört. Er wußte jetzt mehr als je zuvor über die Hexen von Czerkössy, es gab keinen Zweifel daran, daß die blutige Gräfin wieder aufgetaucht war.

Die Menschen in der Stadt - einige Ignoranten ausgenommen - duckten sich vor Angst. Die Hexen gingen hocherhobenen Hauptes durch die Straßen. Eine Ära des Schreckens und der Finsternis sollte beginnen.

Frantisek Gabö hatte Freunde besucht und war in verschiedenen Kneipen gewesen. Er redete viel. Er stritt auch gar nicht ab, mit Professor Zamorra hergekommen zu sein. Doch er sagte, er sei nur zum Schein auf Zamorras Angebot eingegangen, für ihn Erkundigungen einzuziehen, um dem reichen Ausländer das Geld aus der Tasche zu ziehen.

Er würde ihm nur belangloses Zeug und kompletten Unsinn erzählen, schließlich wolle er keine Scherereien haben. Unter dem Deckmantel der Verschwiegenheit fragte Frantisek Gabö dann, was wirklich los sei.

Dabei trank er einiges und gab auch ein paar Runden aus, ganz gegen sein sonstiges Schnorrerprinzip.

Kurz nach 22 Uhr wollte er ins Hotel zu Zamorra und Bill Fleming zurückkehren, sie würden ihn sicher schon erwarten. Er hätte schon früher kommen können, aber sein großer Durst hatte ihn aufgehalten.

»Guter Mond, du gehst so stille hinter Nachbars Bimboom hin«, sang er halblaut. Dann wechselte er zu einer flotteren Melodie über: »Der Mann im Mond, der ist arm dran, weil er keinen schlucken kann. Da sieht man mal, daß sich's nicht lohnt, wenn man so weit von der Kneipe wohnt.«

Der Landstreicher mit dem zerlöcherten und oft geflickten Rock und dem speckigen Hut schritt durch eine Seitengasse, um den Weg zum Hotel abzukürzen. In dieser Gasse gab es nur eine einzige trübe Laterne. Die Schatten alter Häuser verdunkelten sie.

»Du hast es wohl mit dem Mond, Frantisek«, sagte eine Frauenstimme auf rumänisch.

Der Landstreicher verstummte, er zuckte heftig zusammen. Eine massige, untersetzte Gestalt trat hinter einer mehr als einen Meter hohen Haustreppe mit zwei Aufgängen hervor, wo sie geduckt gewartet hatte. Erzsebeth Kun, die Oberhexe von Czerkössy.

»W-a-wa-was willst du von mir?« stotterte der Landstreicher.

»Sag mir lieber, was du von mir willst, Frantisek. Du hast dich heute doch so angelegentlich nach uns Hexen von Czerkössy erkundigt. Was meinst du, wenn ich dich mal bei unserer Herrin vorstelle, der blutigen Gräfin?«

»Nein, besser nicht. Ich… ich bin eben ein neugieriger Mensch, der sich für ausgefallene Themen interessiert, liebe Erzsebeth. Natürlich hätte ich niemals auch nur ein Sterbenswörtchen an Fremde verraten.«

»Natürlich nicht.« Die Oberhexe kicherte böse. Mit in die Seiten gestemmten Fäusten rückte sie näher. Sie trug ein schwarzes Kopftuch, eine dunkle Bluse, einen Faltenrock und derbe Schuhe. »Was dein Sterbenswörtchen betrifft, das wirst du bald von dir geben, ich traue dir nämlich nicht.«

»Aber liebe Erzsebeth, was sollte denn ich, ein harmloser Landstreicher, gegen die mächtigen Hexen von Czerkössy ausrichten können? Oder gar gegen die blutige Gräfin, die nicht einmal die Hölle halten konnte? Von mir braucht ihr doch nichts zu befürchten.«

»Allerdings nicht, du wirst nämlich sterben. Außerdem bin ich nicht deine liebe Erzsebeth, du schnapsnasiger Tippelbruder.«

»Ich bin Weintrinker und -schnorrer«, antwortete Frantisek Gabö würdevoll.

Er wirbelte auf dem Absatz herum, viel schneller, als man es ihm zugetraut hätte, lief er davon. Erzsebeth Kun deutete mit gespreiztem Zeige- und Mittelfinger auf seinen Rücken. Sie rief drei Worte.

»Jabö ziskaja tö!«

Frantisek Gabö stieß einen Schmerzensschrei aus, er brach zusammen, ein äußerst schmerzhafter Hexenschuß hatte ihn getroffen. Stöhnend rieb er sich den Rücken, er konnte sich nicht einmal erheben. Erzsebeth Kun näherte sich ihm langsam.

Drei weitere Hexen traten aus Einfahrten und Hauseingängen. Frantisek Gabö hätte überhaupt keine Chance gehabt, zu entkommen.

»Na, Freundchen?« fragte die Oberhexe und stieß ihn mit dem Fuß an. »Halt nur die Klappe, sonst verbiege ich dir mit einem Hexenspruch die Zunge. Jadwiga Vaszary erwartet dich bereits sehnsüchtig.«

»Gnade!« ächzte der Landstreicher. »Erbarmen.«

»Das sind für uns Fremdworte. Still jetzt!«

Erzsebeth Kun sprach halblaut, sie konnte sich mit ihren

Hexenschwestern auch auf größere Entfernungen verständigen. Es dauerte nicht lange, dann wurden Hufgetrappel und Räderrollen laut. Ein Leichenwagen, von zwei Rappen mit schwarzen Federbüschen auf den Köpfen gezogen, bog um die Ecke. Dieser Leichenwagen war eine schwarzlackierte Kutsche mit einer Laterne an jeder Seite, die jetzt aber nicht brannten, einem verschnörkelten Dach und einem mit Vorhängen verhangenen Fenster an jeder Seite.

Zwei Särge paßten in diesen Leichenwagen, rechts gab es eine Tür, die Rückseite ließ sich aufklappen. Auf dem Bock des Leichenwagens saß Nicole Duval, eine lange Peitsche in der Hand. Nicole trug ein tiefausgeschnittenes rotes Samtkleid, an der links eine silberne Brosche in der Form eines Totenkopfes steckte.

Nicoles Augen funkelten, ein harter Zug umgab ihren Mund.

Mit harter Hand zügelte sie die Pferde bei den vier Hexen und dem am Boden liegenden Landstreicher.

»Brrr!«

Sie zog die Wagenbremse und kletterte vom Bock. Eine der Hexen durchsuchte Frantisek Gabös Taschen, fand außer einem Klappmesser aber nichts, was sich als Waffe verwenden ließ. Sie warf das Klappmesser in die Gosse.

Von den Hausbewohnern zeigte sich niemand. Selbst die auf die Gasse führenden Fenster blieben dunkel. Die Hexen von Czerkössy hatten einen Zauber über die Gasse gelegt, und wer es wagte, allzu neugierig zu sein, würde es bitter bereuen.

Geheimnisvolle Wisperstimmen flüsterten den Hausbewohnern zu, sich zurückzuhalten. Wenn sie dennoch an die Fenster traten, erfaßte sie eine eisige Kälte. Aber das war bei weitem noch nicht das Schlimmste, die Hexen würden es merken.

Nicole Duval sprach einige Worte über dem am Boden liegenden Frantisek Gabö. Danach war er fähig sich zu erheben.

»Auf mit dir«, sagte Nicole Duval, die völlig vom Geist der blutigen Gräfin beherrscht wurde. »Steig in den Wagen ein.«

Sie öffnete die Seitentür, ein Wink, ein gezischtes Wort, und die Kerzen in den Glaslatemen drinnen im Leichenwagen flammten auf. Frantisek Gabö rappelte sich hoch, er fühlte sich so nüchtern wie schon lange nicht, als hätte er den ganzen Spätnachmittag und Abend keinen Tropfen getrunken.

»Laßt mich doch laufen«, bat er. »Ich werde nichts verraten.«

»Willst du dich wohl beeilen!«

Der Landstreicher klappte den Tritt nach unten und stieg in den Leichenwagen. Zwei Särge standen drin, beide schwarz, ohne ein Kreuz und ohne Verzierung, mit Messinggriffen versehen. Der Deckel des einen Sarges stand offen, der andere war geschlossen.

Nicole Duval beschrieb mit den Fingern wellenförmige Linien in der

Luft, und der geschlossene Sargdeckel hob sich. Er schwebte zur Seite. Frantisek Gabö erschrak furchtbar, denn in dem Sarg lag stumm und steif, blaß die Hände auf der Brust gefaltet, Professor Zamorra.

Seine Augen waren geschlossen, er wirkte wie tot.

»Ei fordibscht«, entfuhr es Frantisek Gabö. »Der Professer! Hergott von Bistritz, jetzt schlägt's dreizehn!«

»Wage es nicht, noch einmal diesen Namen zu nennen!« sagte Erzsebeth Kun böse. »Zamorra lebt noch, das Vergnügen, ihn umzubringen, wird Jadwiga Vaszary persönlich übernehmen. In der Folterkammer ihres Schlosses. Willst du dich freiwillig in den anderen Sarg legen, Gabö, oder sollen wir nachhelfen?«

»Nur nich drängeln«, sagte der Landstreicher mürrisch. »Ich bin ja schließlich geen D-Zug, nich?«

Nicht alle Hexen verstanden seine sächselnden Worte. Frantisek Gabö hob den Sargdeckel ab, warf einen letzten Blick auf Zamorra, sagte »Na, dann gude Nacht, Gollege!« und legte sich in den Sarg.

Nicole Duval stieg in den Wagen, sie murmelte Worte über dem Sarg, und Frantisek Gabö spürte, wie sein Körper völlig starr und steif wurde. Die Augen fielen ihm zu, er konnte kein Glied mehr rühren. Aber er hörte weiter alles, was gesprochen wurde.

»Ich fahre sie zum Schloß«, sagte Nicole Duval.

Sie legte die Deckel auf beide Särge, die Kerzenflammen erloschen, als sie sie ansah. Nicole verließ den Wagen, und die Tür wurde geschlossen. Frantisek Gabö fühlte sich alles andere als wohl in seiner Haut, er wünschte sich, er hätte sich nie mit Professor Zamorra und Bill Fleming eingelassen.

Seine letzte Hoffnung galt Bill Fleming. Er konnte nicht wissen, daß Bill sich bereits in den Gewölben unter Schloß Vaszary befand.

Der Leichenwagen fuhr los, und es sah so aus, als hätten die Hexen von Czerkössy einen vollständigen Sieg errungen.

***

Zamorra war längst wieder bei Bewußtsein, doch er konnte nicht einmal mit einer Wimper zucken. In seinem Kopf dröhnte und hämmerte es, die Schmerzen waren kaum noch erträglich. Am meisten setzte ihm aber die Gewißheit zu, daß er die blutige Gräfin und die Hexen von Czerkössy unterschätzt hatte.

Er hätte ganz anders vorgehen sollen, doch wie, das wollte ihm auch nicht recht einfallen. Und hinterher war man immer klüger.

Falls Jadwiga Vaszary ihn nicht gleich umbrachte, sah Zamorra noch eine Hoffnung. Er wollte den Mut nicht sinken lassen. Wenn er auch seines magischen Amuletts und seiner Ausrüstung beraubt war, so blieb ihm doch noch sein scharfer, geschulter Verstand, seine Kenntnisse und seine Kaltblütigkeit.

Er war stark und durchtrainiert, nicht zum ersten Mal steckte er in einer schlimmen Klemme. Andererseits fand jeder einmal den Haken, an dem er sich aufhängte.

Die Kutsche quälte sich mühsam bergan. Zamorra hörte in seinem Sarg immer wieder gedämpft die Peitsche knallen. Nicole Duval fluchte und wetterte mit fremder Stimme und trieb die Rappen an.

Sie wieherten, sie waren fast von Sinnen vor Angst, denn ein paar Meter hinter der Kutsche trottete der schwarze Höllenhund her.

Nach einer Fahrt von über einer halben Stunde erreichte der schwarze Leichenwagen die Ruine von Schloß Vaszary. Er hielt in dem Hof, in dem sonst meist der Hexensabbat stattgefunden hatte. Ein Käuzchen schrie in dem alten Gemäuer.

Als Nicole vom Wagenbock stieg und schrill pfiff, öffnete sich knarrend die morsche Tür eines Nebengebäudes in ihren rostigen Angeln. Acht Männer schluften hervor, stämmige Gestalten mit blutroten Wämsern, und engen Hosen, wie sie in früheren Jahrhunderten getragen worden waren.

Diese Männer stammten aus Czerkössy und Umgebung, doch mit dem, was sie früher gewesen waren, hatten sie nichts mehr gemein. Jadwiga Vaszary und die Hexen von Czerkössy hatten ihnen mit einem bösen Zauber das natürliche Leben geraubt und sie zu Zombies gemacht.

Zu untoten, willenlosen Kreaturen, die nur noch den Befehlen der Hexen und ihren bösen Trieben gehorchten. Diese Zombies dienten auf dem Ruinenschloß als Handlanger und Folterknechte. Ihre Kleidung stammte aus dem historischen Kostümfonds der Stadt.

Denn ganz Czerkössy befand sich unter der vollständigen Kontrolle der blutigen Gräfin und ihrer Hexen. Schon früher hatte der Hexenzirkel eine bedeutende Rolle gespielt, doch seit Jadwiga Vaszarys Geist aus der Hölle zurückgekehrt war, hatte die Hexenmacht gewaltig zugenommen.

Viele Kenntnisse der blutigen Gräfin stammten vom Satan selbst.

Auf einen Wink Nicoles holten die Zombies die beiden Särge aus dem Leichenwagen und trugen sie ins verrottete Nebengebäude. Hier führte ein Geheimgang in die Gewölbe unter dem Schloß. Sie hatten die lange Zeitspanne seit dem 17. Jahrhundert weit besser überdauert, als die Gebäude über der Erde.

Fackeln brannten in eisernen Haltern in den modrigen Gewölbekorridoren. An dunklen Stellen hingen Fledermäuse von der Decke, und Ratten und Mäuse rannten quiekend und fiepend umher.

Die acht Zombier schleppten die beiden Särge schweigend zu einer massiven Holztür mit vergitterter Luke. Nicole Duval folgte den unheimlichen Sargträgem, deren Augen stumpf und tot waren.

Der vorderste öffnete die Tür. Dahinter befand sich ein großes

Gewölbe mit mehreren Abteilungen. Es handelte sich um einen Folterkeller, wie unschwer zu erkennen war. Fackeln erleuchteten ihn, zwei Eisenbecken mit glühenden Kohlen darin standen da.

Dann gab es eine Streckfolter und eine weitere Folterbank, eine Eiserne Jungfrau, drei Böcke zum Auspeitschen und Krummschließen und Tische und Regale mit allerlei Foltergeräten. Mit Daumenschrauben, Spanischen Stiefeln und Knochenzwingen, mit schweren Eisengewichten, Zangen und Domen und anderem.

Von der Decke hingen mehrere Ketten mit verstellbaren eisernen Ringen daran herab. Auch in zwei Wände waren Ketten mit Ringen eingelassen. Das ganze Gerät war verstaubt und rostig, konnte aber durchaus noch eingesetzt werden.

Bill Fleming war an der einen Wand angekettet. In der Ecke neben ihm lag ein gefesselter junger Mann mit zerrissenem Hemd und einem Knebel im Mund.

Die acht Zombies stellten die Särge ab und blieben stumpfsinnig daneben stehen. Nicole Duval aber zog die Tür hinter sich zu und trat vor Bill Fleming hin.

»So sieht man sich wieder, mein lieber Bill« sagte sie mit ihrer eigenen Stimme »Ich bin sehr erfreut, ich will schon dafür sorgen, daß dir die Zeit nicht zu lang wird.«

»Nicole«, sagte Bill Fleming entsetzt. »Was ist nur mit dir geschehen?«

Nicole Duvals Gesicht nahm einen hochmütigen Ausdruck an.

»Jadwiga Vaszary, die blutige Gräfin, spricht aus mir. Ich bin von ihr besessen, mein freier Wille und meine Persönlichkeit sind ausgeschaltet und werden bald ganz ins Jenseits eingehen.«

»Das bedeutet deinen Tod«, sagte Bill Fleming.

»Den Tod des Geistes und die Lösung der Seele Nicole Duvals von ihrem Körper, jawohl. Ihr Körper aber Wird Jadwiga Vaszary gehören, als sei es der ihre. Noch ist die Metamorphose nicht abgeschlossen. Noch schwebt Jadwigas Vaszarys Geist im Zwischenbereich. In der Geisterstunde erscheint die blutige Gräfin jeweils als Gespenst in ihrer früheren Gestalt. Doch in der übernächsten Nacht wird der Satan selbst die endgültige Verschmelzung des Geistes und der schwarzen Seele von Jadwiga Vaszary und dem Körper von Nicole Duval, ihrer Nachfahrin, auf dem Marktplatz von Czerkössy vornehmen.«

Professor Zamorra und Bill Fleming hatten also recht gehabt mit ihren Vermutungen, was die Verbindung zwischen Nicole Duval und der blutigen Gräfin betraf. Sie hörten es beide. Die arme Nicole war völlig ahnungslos gewesen, denn wer konnte schon etwas zu seiner Abstammung.

»Jetzt fangen wir mit dem gemütlichen Teil des Abends an«, sagte Nicole Duval lachend. »Holt sie aus den Särgen und kettet sie an.«

Die Zombies gehorchten. Bald hing Zamorra neben Bill Fleming und Frantisek Gabö an der seitlichen Wand. Sie waren an beiden Armen gefesselt. Einer der Zombies hatte den Bund mit den Schlüsseln am Gürtel hängen. Nicole ließ jetzt den Lähmungsbann von den drei Männern weichen.

Zamorra schüttelte sich, seine Fesseln klirrten, sein Kopf schmerzte nach wie vor heftig. Nicole achtete aber weiter nicht auf ihn. Sie stand in dem Gewölbe wie eine Schaufensterpuppe, offenbar war Jadwiga Vaszarys Geist anderweitig beschäftigt.

Nach einer Dreiviertelstunde wurde die Tür geöffnet, Erzsebeth Kun und elf weitere Hexen kamen herein. Die dicke Oberhexe trug Zamorras Magiekoffer in der Hand. Sie zog sein magisches Amulett das jetzt an einem Lederband hing, aus der Rocktasche und ließ es mit einer Geste des Abscheus baumeln. »Da haben wir es«, sagte sie angewidert. »Übermorgen nacht wird dieses scheußliche Ding dem Satan persönlich als Ehrengeschenk übergeben, er wird es in die Tiefen der Hölle versenken. Du aber, Zamorra, und dein Freund Bill Fleming, ihr sollt bei dem großen Sabbat auf dem Marktplatz von Czerkössy grausam sterben.«

Die klapperdürre Hexe mit dem rotgefärbten Haar übersetzte ihre Worte ins Französische.

»Aber zuvor stellen die Zombies schon einiges mit euch an, damit euch nicht zu wohl wird«, fügte sie hinzu und kicherte bösartig.

Vor Zamorras Augen und denen der anderen öffneten die Hexen jetzt den Magiekoffer. Der Geist Jadwiga Vaszarys war immer noch irgendwie abwesend, und Nicole blieb imbeteiligt. Mit Gekreische und Gelächter verstreuten die Hexen von Czerkössy den Inhalt des Koffers am Boden, spien darauf und trampelten darauf herum.

Die Schnellhefter mit den magischen Formeln verbrannten sie in den Kohlebecken. Dann zogen sich alle, auch die Zombies und Nicole Duval, aus dem Folterkeller zurück.

Die Gefangenen blieben allein.

»Da sitzen wir schön in der Tinte, Zamorra«, meinte Bill Fleming. »Wie haben sie dich denn erwischt?«

Zamorra erzählte es, Bill Fleming schilderte seinen Fall, wobei er ein wenig beschönigte, und auch Frantisek Gabö erzählte.

»Das ist ja eene scheene Maläse, Profess er«, sagte er. »Wenn ich das gewußt hätte, wäre ich in die Chose nicht mit eingestiegen, da gönnen Se sich so fescht wie ein Felsen droff verlassen.«

»Noch ist nicht aller Tage Abend«, meinte Zamorra und gab sich zuversichtlicher, als er in Wirklichkeit war.

»Sie haben gut reden. Wie knüppeldicke soll es denn noch gommen, es ist doch wirklich schon schlimme genug? Der Deubel selber soll Sie und den Bill Fleming am Schlafittchen griegen, ich gloobe, für diesmal

ist der Ofen für Sie aus.«

»Abwarten, Frantisek, abwarten.«

»Und diese gomischen Gerle mit de starren Oogen gefallen mir ooch gar nich, muß ich Ihnen ehrlich sagen. Ich hätte wohl doch lieber nach Salzburg dippeln sollen, ei fordibscht.«

»Jetzt hör mir bloß mit dem Gejammere auf!« sagte Bill Fleming zu dem schmerbäuchigen Landstreicher. »Du hast dich aus freien Stücken für dieses Abenteuer entschieden.«

»Ja, weil Sie mir ein gutes Gehalt und freie Gost und Logis und dazu noch eene Prämie geboten haben. Wenn ich die Hände frei hätte, würde ich mich ohrfeigen dafür, daß ich ein solcher Ochse gewesen bin. Een greuzbraver Landstreicher sollte solchen Streichen eben fernbleiben, nich.«

Die Männer schwiegen. Nur Frantisek Gabö schniefte ein paarmal. Am Boden wimmerte der gefesselte junge Mann und zerrte an seinen Fesseln. Unendlich langsam und qualvoll wegen der Ungewißheit verstrich die Zeit.

Die Mitternacht kam, die Geisterstunde. Da ertönte draußen in den Gängen ein tolles Gekreische und Gejohle, die Tür wurde aufgestoßen, und das Gespenst Jadwiga Vaszarys stolzierte herein.

Die Augen der hochgewachsenen schwarzhaarigen Frau mit dem tiefausgeschnittenen Kleid glühten. Sie lächelte grausam, der riesige Wolfshund Zsoltan folgte ihr. Lang hing die rote Zunge aus dem Rachen. Im Gegensatz zu Jadwiga Vaszary war der dämonische Höllenhund nicht nur ein Schemen.

Er knurrte böse. Junge und alte Hexen drängten in den Folterkeller, auch vier Zombies waren mit von der Partie. Die Hexen hatten erhitzte Gesichter, ihre Augen funkelten. Am liebsten hätten sie sich gleich auf die Gefangenen gestürzt und sie zerrissen.

Jadwiga Vaszary baute sich vor Zamorra auf.

»Jetzt erblickst du mich, wie ich früher aussah«, sagte sie, denn sprechen konnte dieses Gespenst. Zamorra verstand seine Worte, hätte aber nicht sagen können, welcher Sprache es sich bediente. »Aber Nicole Duvals Körper ist auch nicht zu verachten, vielleicht ist er noch schöner als der meine. Auf jeden Fall ist er jünger und nicht von Orgien und Ausschweifungen in Mitleidenschaft gezogen. Doch du erhältst deinen Teil später, Zamorra, deine Freunde auch. In dieser Nacht soll der da sterben.«

Sie wies mit dem Fuß auf den gefesselt am Boden liegenden jungen Mann, der hinter seinem Knebel verzweifelt aufstöhnte und die Augen verdrehte. Jadwiga Vaszary rief einen Befehl, die Hexen kreischten und lärmten wie toll, und die Zombies packten den Unglücklichen.

Sie schleppten ihn zu der Eisernen Jungfrau hin, einer Holzfigur mit Torso und Kopf, die sich aufklappen ließ. Innen war sie mit

fingerlangen Eisendornen bestückt. Ein Zombie zog dem jungen Mann, der nicht älter als zwanzig, einundzwanzig sein konnte, den Knebel aus dem Mund.

»Gnade!« schrie der Jüngling. »Gräfin, ich will es nie wieder tun! Ich werde Euch mein Leben lang dienen, ich tue alles, was Ihr von mir verlangt! Aber tötet mich nicht auf diese Weise!«

»Das hättest du dir überlegen sollen, bevor du eine meiner jungen Hexen beleidigtest. Trotz Liebeszauber hast du sie abgewiesen, im Gebet hast du Zuflucht gesucht. Dafür verdienst du den Tod! In die Jungfrau mit ihm!«

Der Schreiende wurde in die Eiserne Jungfrau hineingestellt. Die Hexen verstummten, gierig betrachteten sie die Szene. Nur das Gebrüll des Todgeweihten war zu hören, der Höllenhund hechelte.

Die blutige Gräfin lächelte. Dann winkte sie den Zombies, die Eiserne Jungfrau wurde geschlossen.

***

Wenn Zamorra sein linkes Handgelenk verdrehte, konnte er auf die Armbanduhr sehen. Die Leuchtziffem verrieten ihm, daß es schon auf zwölf Uhr mittags zuging. Die Fackeln waren in den eisernen Haltern verbrannt, die Kohlen in den Eisenbecken verglimmt. Kein Lichtschimmer drang in den unterirdischen Folterkeller.

Hunger und Durst plagten Zamorra, Bill Fleming und Frantisek Gabö. Die Hexen und Folterknechte hatten ihnen in der Geisterstunde kein Haar gekrümmt. Die Leiche des jungen Mannes war weggeschafft worden. Um Zamorra und seine beiden Gefährten hatte sich seither niemand mehr gekümmert, sie hingen in ihren eisernen Fesseln.

Zamorra zerrte immer an der Verankerung der Kette, deren Ring sein rechtes Handgelenk umschloß. Vor Stunden hatte er festgestellt, daß der in die Wand geschlagene Eisenbolzen ein ganz klein wenig wackelte.

Zamorras Arm schmerzte, seine Hand und das Gelenk waren wund, doch er gab seine Bemühungen nicht auf. Wenn er den Eisenbolzen aus der Wand ziehen konnte, hatte er gute Aussichten, auch die andere Hand zu befreien.

Es mußte ihm einfach gelingen, es durfte nicht anders sein. Zamorra bot seine letzten Kräfte auf. Er hatte das Spiel des Eisenbolzens bereits soweit vergrößert, daß er sich um zweieinhalb Zentimeter nach jeder Seite bewegen ließ.

Doch die verbreiterte Spitze ließ sich noch nicht herausziehen.

»Schaffst du es, Zamorra?« fragte Bill Fleming, der seine Bemühungen mit Spannung verfolgte.

»Bill, entweder kriege ich die Verankerung heraus, oder ich reiße mir die Hand ab.«

Zamorra verschnaufte einige Minuten, Dann zog und zerrte er wieder mit aller Kraft. Sein Kopf wurde rot, die Adern traten hervor. Es knirschte, mit einem Ruck kam Zamorras rechte Hand frei. Der Eisenbolzen war aus der Wand gerissen.

Zamorra keuchte, doch noch war seine Arbeit nicht beendet. Er meldete Bill Fleming und Frantisek Gabö das Ergebnis, dann untersuchte er tastend den Eisenbolzen. Er hatte eine dreieckige Spitze, diese klemmte Zamorra ins letzte Glied der Kette, die seinen linken Arm hielt, ganz oben an der Verankerung.

Der Bolzen war gut zwanzig Zentimeter lang, Zamorra benutzte ihn als Hebel. Er riß mehrmals ruckartig daran, bis das Kettenglied knackend zersprang.

Jetzt war Zamorra frei. Die Ketten baumelten noch an seinen Handgelenken, doch diese loszuwerden, war kein großes Problem. Zuerst mußte Zamorra Bill Fleming und Frantisek Gabö befreien.

»Okay, Zamorra?« fragte Bill Fleming.

»Ja, Bill, einen Moment, ich kümmere mich gleich um euch.«

Den Schlüssel zu den Fesseln hatte Zamorra nicht. Er tastete sich an das Regal mit den Foltergeräten heran. Mit einer der großen Zangen mußten die schmiedeeisernen Ringe um Bill Flemings und Frantisek Gabös Handgelenke zu knacken sein.

Der Schweiß troff Zamorra vom Gesicht. Eine stickige Wärme herrschte in dem Folterkeller.

Doch ehe Zamorra eine passende Zange gefunden hatte, hörte er vom Gang draußen Geräusche. Schwere, schlurfende Schritte näherten sich, Fackelschein fiel durch die Türritzen. Zamorra eilte von dem Regal weg, stieß sich im Dunkeln an der Streckfolterbank das Schienbein und humpelte neben die Tür.

Dumpfe, grollende Laute ertönten draußen. Dann wurde die Tür aufgestoßen, zwei der hünenhaften Zombies kamen herein. Jeder hielt eine Fackel in der rechten Hand.

Zamorra zauderte nicht, gleich mußten sie ihn bemerken. Er riß dem Zombie, der ihm am nächsten stand, die Fackel aus der Hand und stieß sie ihm ins Gesicht.

Der Untote schrie auf und taumelte geblendet zurück. Zamorra setzte sofort nach, er sprang auf den zweiten Zombie los, schlug ihm die brennende Fackel um die Ohren und schrie dazu Beschwörungssprüche.

Der Zombie brüllte, er ließ seine Fackel fallen und brach in die Knie. Seine schwarzen Haare hatten Feuer gefangen.

»Hau ab, Zamorra!« schrie Bill Fleming. »Bring deine Haut in Sicherheit! Gleich werden die anderen kommen. Du mußt auch mit dem Höllenhund Zsoltan rechnen.«

Bill hatte recht. Die Zombies röhrten und brüllten, daß es durch die

unterirdischen Gewölbe hallte. Zamorra blieb keine Zeit mehr, um seine beiden Gefährten zu befreien.

»Ei fordibscht!« rief Frantisek Gabö. »Jetzt machen Sie schon die Fliege, Professer, nich?«

Zamorra sprang an dem Zombie, dem er die Fackel ins Gesicht gestoßen hatte und der geblendet war, vorbei auf den unterirdischen Gang. Die Pechfackel in Zamorras Hand war nicht erloschen. Von weither hörte er dumpf und schaurig das Geheule des Höllenhundes.

Er mußte fliehen. Falls es ihm gelang, sein Leben zu retten, konnte er sich besser darauf vorbereiten, Bill Fleming und Frantisek Gabö zu befreien.

Und natürlich auch Nicole Duval, die im Bann der blutigen Gräfin Jadwiga Vaszary stand.

Zamorra war im Sarg hertransportiert worden. Er kannte den Weg zum Ausgang nicht. Er lief in die Richtung, die ihm am erfolgversprechendsten erschien. Hinter ihm schrien die Untoten, und irgendwo heulte der Höllenhund.

Zamorra lief um sein Leben. Seine Ketten klirrten, die Eisenbolzen schwangen hin und her und schlugen gegen seinen Körper. Er spürte die Schmerzen nicht. Der modrig riechende, aus Mauerwerk bestehende Gang erschien Zamorra endlos, einige Nebenkorridore zweigten ab.

Aber Zamorra hielt sich an den Haupteingang.

Einmal bog er um eine Ecke, ein andermal führte eine Steintreppe nach oben. Nur in sehr großen Abständen steckten brennende Fackeln in eisernen Haltern.

Dann, mitten im unterirdischen Korridor, versperrte plötzlich ein eisernes Fallgitter Zamorra den Weg. Er stoppte, auf der anderen Seite standen zwei Untote, hatten die Hände wie Klauen erhoben und grollten ihn an. Zamorra keuchte hastig.

Das Heulen des Höllenhundes klang jetzt schon bedrohlich nahe. Das dämonische Untier mußte sich tagsüber irgendwo in den tiefsten Grüften aufhalten. Aber die Hexen von Czerkössy hatten dafür gesorgt, daß der Höllenhund und die Zombies nicht nur auf eine akustische Verständigung angewiesen waren.

Durch Hexenzauber standen sie miteinander in Verbindung. Ihre Schmerzen und Gedanken teilten sich mit.

Zamorra wußte, daß er das unnatürliche Leben der Zombies nur beenden konnte, wenn er ihnen die Köpfe abschlug oder mit einer silbernen Waffe ihre Herzen durchbohrte. Ein Kopfschuß mit einer Silberkugel würde ebenfalls tödlich sein. Auch Feuer brachte die Zombies um, aber dazu war schon ein Brandgeschoß oder ein Scheiterhaufen erforderlich.

Das alles stand Zamorra nicht zur Verfügung. Ob und wie er den

Höllenhund besiegen konnte, war ihm überhaupt noch nicht klar. Ihm blieb nur die Flucht.

Verzweifelt schaute er sich nach einem Ausweg um. Nach links zweigte ein niederer Gang ab. Eine andere Möglichkeit blieb dem Professor nicht. Er eilte in den Gang hinein, der zweimal eine scharfe Biegung machte und ein wenig anstieg.

Eine morsche, mit rostigen Eisenbändern beschlagene Tür versperrte Zamorra den Weg. Er trat ein paarmal kräftig dagegen, da löste sich das massige Schloß. Zamorra konnte die klemmende Tür ein Stück aufschieben und sich durch die Öffnung zwängen.

Das Heulen des Höllenhundes war angeschwollen und übertönte das Gebrüll der Zombies völlig. Zamorra stieß einen überraschten Schrei aus, als er Tageslicht vor sich sah. Einen schwachen Schimmer nur, aber der niedere und enge Gang war ohne Zweifel ein geheimer Fluchtweg und führte ins Freie.

Aber im grauen Tageslicht und im Fackelschein bemerkte der Professor auch, daß der letzte Teil des Ganges eingestürzt war. Mauerwerk, Steine und Erdmassen lagen am Boden, nur ein schmaler Spalt war noch frei.

Zamorra zögerte nicht, er kroch hinein, die Fackel in der Hand. Fast mußte er flach auf dem Bauch kriechen. Da bellte es mit ohrenbetäubender Lautstärke hinter ihm, ein zorniges Aufheulen ertönte. Der Höllenhund war da, er hatte Zamorra eingeholt und schnappte nach seinen Fersen.

Der Professor konnte sich nicht vollständig umdrehen, wohl aber die Fackel nach hinten bringen. Er sah in tassengroße, rotglühende Augen, ein stinkender, schwefliger Atem wehte ihn an. Geifer spritzte aus Zsoltans Rachen.

Er riß sein Maul auf, und fingerlange weiße Reißzähne blitzten.

»Aglon Tetragram Vaycheon Stimulamathon!« schrie Zamorra aus Leibeskräften.

Er zitierte weiter die Worte des Schlüssels Salomonis, einer der stärksten Geister- und Dämonenbeschwörungen überhaupt. Der Schlüssel Salomonis konnte als Anrufung, aber auch als Bannspruch gebraucht werden.

Zamorra endete mit den Worten: »Hinweg mit dir!«

Der Höllenhund heulte derart, daß es beinahe Zamorras Tommelfelle zersprengte. Er stieß dem Untier die Fackel in den Rachen. Die Feuerzungen leckten zu beiden Seiten aus Zsoltans Maul. Aufjaulend wich er zurück.

Zamorra kroch weiter. Er zerriß sich die Kleider, einmal blieb er mit einem Eisenpflock zwischen zwei Steinen hängen und mußte sich befreien. Der Höllenhund hatte sich zurückgezogen, der fast verschüttete Gang war zu flach, er konnte Zamorra nicht weiter

folgen.

Zudem hatten ihn der Schlüssel Salomonis und die brennende Fackel im Maul abgeschreckt. Das eiserne Fallgitter am Ende des Fluchtganges war nicht geschlossen. Zamorra gelangte ins Freie. Er stand in einem Haselnuß- und Wacholdergebüsch und atmete tief die frische Luft ein.

Sie war eine Wohltat für seine Lungen nach dem Moder und Gestank in den Gewölben. Sogar Zamorras Kopfschmerzen, die ihn noch von dem Niederschlag am Vortag heftig quälten, wurden schlagartig besser.

Aber der Professor wußte, daß er noch nicht aus dem Schneider war. Seine Freunde waren gefangen, Nicole Duval sogar vom Geist der blutigen Gräfin besessen.

Zamorra stand allein und ohne Hilfsmittel gegen die geballte Macht der Hexen von Czerkössy, die die ganze Stadt in ihrer Gewalt hatten. Die Einwohner von Czerkössy würden ihn aus Furcht ausliefem, auf ihre Hilfe konnte er nicht rechnen.

Vielleicht konnte der Höllenhund Zsoltan sich auch bei Tag im Freien bewegen, überlegte Zamorra. Er mußte so schnell wie möglich von der Schloßruine verschwinden und sich irgendwo verstecken.

Zamorra brach durch das Gestrüpp. Er mußte blinzeln und die Augen zu schmalen Schlitzen zusammenkneifen. Das grelle Tageslicht schmerzte ihn, nachdem er viele Stünden in dem finsteren Gewölbe zugebracht hatte.

Zamorra eilte durch den Bergwald hinunter, bald schon hörte er das Heulen des Höllenhundes oben vom Schloß her. Seine Vermutung hatte ihn also nicht getrogen, Zsoltan suchte seine Fährte. Ausgepumpt und schweißgebadet erreichte Zamorra den Waldrand.

Er war etwa anderthalb Kalometer von jener Brücke entfernt, an der er sich am Vorabend mit Nicole Duval getroffen hatte. Felder und Wiesen und das von bewaldeten Berghängen umgebene Städtchen Czerkössy lagen im Sonnenschein. Die Vögel zwitscherten in den Bäumen.

Aber das friedliche Bild trog, das gelegentliche Aufheulen des Höllenhundes Zsoltan erinnerte Zamorra immer wieder daran. Wo konnte Zamorra Zuflucht suchen, wie den dämonischen Wolfshund bekämpfen? Seine Taschen waren ausgeleert worden, er hatte nicht mal mehr Kleingeld einstecken.

Auf einen Baum zu steigen, würde dem Professor nichts nützen. Es war ihm auch zu albern, dort oben zu sitzen, von Zsoltan bewacht, bis die Hexen von Czerkössy ihn herunterpflückten.

Zamorra sah zum Stadtrand hinüber. Konnte er sich in einem Haus, einer Hütte oder einem Schuppen verstecken? Der Blick des Professors schweifte. Zsoltan heulte in halber Höhe des Schloßbergs.

Da bemerkte Zamorra eine Kapelle, die bei einem von einer Mauer umgebenen Gelände aufragte. Das mußte der Friedhof sein, das war vielleicht die Fluchtstätte.

Im Dauerlauf eilte Zamorra über Wiesen und Felder, er mußte gut zwei Kilometer zurücklegen. Einige Männer und Frauen, die auf dem Feld arbeiteten, bemerkten ihn, doch sie fuhren mit ihrer Arbeit fort.

Als er den Friedhof erreicht hatte, hämmerte Zamorras Herz wie rasend. In seiner linken Seite stach es, seine Lungen arbeiteten wie Blasebälge. Ohne seine vorzügliche Kondition wäre ihm die Flucht nicht bis hierher gelungen.

Oft spielten im Kampf gegen die Mächte der Finsternis auch die körperliche Kraft und Ausdauer eine Rolle. Zamorra fand die Tür der Kapelle abgeschlossen, er kletterte über die Friedhofsmauer. Das Heulen des Höllenhundes erscholl vom Waldrand her.

Etwa in der Mitte des großen Friedhofs stand ein großes Sandsteinkreuz auf einem Sockel. Schwarzgekleidete Frauen und einige alte Männer, etwa dreizehn, vierzehn Personen, waren bei verschiedenen Gräbern beschäftigt.

Sie gossen oder jäteten Unkraut. Eine alte Frau bemerkte Zamorra, der in der hinteren Ecke des Friedhofes an der efeubewachsenen Mauer lehnte. Sie rief die anderen zusammen. Die alten Leute hielten Abstand und starrten Zamorra an.

Wieder heulte der riesige Wolfshund, die Männer und Frauen aus Czerkössy wußten offenbar, was das zu bedeuten hatte. Sie redeten Rumänisch auf Zamorra ein, der nur wenige Brocken verstand, fuchtelten aufgeregt und deuteten in die Richtung der Schloßruine. Sicher wollten sie wissen, ob Zamorra ein Feind der Hexen von Czerkössy und ihrer Herrin Jadwiga Vaszary sei. Und ob der Höllenhund hinter ihm her wäre.

Zamorra nickte. Da bekreuzigten sich die Alten und wichen noch weiter vor ihm zurück. Voller Angst und mit etwas Mitleid musterten sie ihn wie einen Todgeweihten.

Eine alte Frau sagte etwas und wies auf die hochstehende Sonne.

»Nur bei Tag bist du hier sicher«, krächzte sie. Zamorra begriff den Sinn ihrer Worte und Gesten.

Er bedankte sich, die Alten aber suchten ihre Werkzeuge und Gießkannen zusammen, bekreuzigten sich immer wieder und verließen den Friedhof. Zamorra blieb allein zurück. Nach einer kurzen Weile schlenderte er zum eisernen Eingangstor des Friedhofes und schaute den Weg zur Stadt entlang.

Der Friedhof lag etwa einen dreiviertel Kilometer außerhalb von Czerkössy, die alten Männer und Frauen hatten schon einen großen Teil der Strecke zurückgelegt und rannten fast. Niemand würde sich einmischen, Zamorra hatte nur eine Galgenfrist bis Sonnenuntergang.

Auf der anderen Seite des Weges standen Akazien und Büsche. Da war eine Abfallhalde, auf die alte Blumen und Kränze geworfen wurden. Ein kurzes Bellen ertönte, Zamorra hörte ein Hecheln. Er sah zwei rotglühende Augen zwischen den Büschen.

Sie funkelten ihn an. Der mächtige Wolfshund, so groß wie ein ausgewachsener Löwe, strich dort umher. Er knurrte, und es klang, als grolle die Erde selbst. Das dämonische Biest schlich weiter, es umrundete den Friedhof, und von der Rückseite her ertönte sein Geheule.

Ich kriege dich, besagte dieses Geheule; wenn der rotglühende Sonnenball hinter den Bergen versunken ist, herrschen die Mächte der Finsternis. Dann schützen dich auch die Kreuze und alles andere auf dem Friedhof nicht mehr, Zamorra. Ich werde dich zerreißen oder gräßlich zurichten und mehr tot als lebendig zu Jadwiga Vaszary schleifen.

Elender Sterblicher, der ihr widerstehen wollte, die nicht einmal die Hölle selbst zu halten vermochte!

Zamorra schlenderte zwischen den Gräberreihen hindurch, im Moment war er in Sicherheit. Er ging zu einem Wasserhahn bei dem Geräteschuppen des Totengräbers, trank von dem Wasser, das ihn köstlich erfrischte, und wusch und kühlte seinen Körper.

Er richtete seine schmutzigen, zerrissenen Kleider, so gut es möglich war. Die Eisenbänder an den Handgelenken und die klirrenden Ketten mit den Eisenbolzen am Ende störten und behinderten Zamorra.

Er ging zum Geräteschuppen und stellte fest, daß er mit einem Vorhängeschloß gesichert war. Das Schloß aufzusprengen, war nicht schwer. In dem Schuppen fand Zamorra Spitzhacken, Hacken, Schaufeln und andere Geräte.

Jetzt war es für ihn nicht mehr schwer, seine Ketten loszuwerden. Der Höllenhund heulte und jaulte ab und zu außerhalb der Friedhofsmauer. Die Einwohner von Czerkössy würden Augen und Ohren verschließen und sich nicht einmischen.

Zamorra war auf sich allein gestellt. Die Kreuze auf dem Friedhof, seine Kenntnisse von Weißer Magie und Bannsprüchen würden Zamorra ermöglichen, einen Hexenzauber abzuwehren.

Aber von dem Höllenhund drohte ihm tödliche Gefahr.

***

Im Wohnzimmer im ersten Stock eines der alten Häuser von Czerkössy, am Marktplatz, stand Nicole Duval der Oberhexe Erzsebeth Kun, der dürren Bürgermeistersfrau Joszefa Irimescu und zwei weiteren Hexen gegenüber.

Erzsebeth Kuns jettschwarze Augen funkelten böse in ihrem fetten Gesicht.

Die Oberhexe saß in einem Armsessel, Joszefa Irimescu auf dem alten Plüschsofa. Die beiden anderen Hexen standen, sie waren weniger bedeutend. Das Zimmer war altmodisch eingerichtet, der Teppich auf dem Boden abgetreten.

In der Ecke schleckte ein fetter schwarzer Kater Rahm aus einer Schüssel. Das einzige Bild an der Wand über dem Plüschsofa zeigte die Szene eines Hexensabbats. Im Hintergrund waren schemenhaft ein Galgengerüst mit einem im Wind schaukelnden Gehenkten und ein nachtdunkler Wald zu sehen.

Fledermäuse flatterten in der Luft. Ein toller Reigen von Hexenweibern aller Altersklassen und von scheußlichen Dämonen drehte sich. Einige der Weiber waren nackt oder halbnackt, andere geißelten sich zu Ehren des Satans.

Die Gesichter waren verzerrt. Auf einer Steinplatte, vor der eine alte Hexe bei einem dampfenden Topf saß, stand der schreckliche Herr und Meister des Reigens selbst, er, der bei allen Sabbaten angerufen wurde und dem die Hexen sich verschrieben hatten.

Der Satan oder der Teufel, der Herr der Hölle oder einer ihrer Herren, denn ganz war die Hierarchie der Hölle und anderer Dimensionen der Qualen, des Wahnsinns und des Grauens nicht durchschaubar. Das Universum war unendlich und bot auch Geistern und Dämonen genügend Platz.

Der Teufel auf dem Bild war großgewachsen und hager, er trug einen bis auf seinen Pferdefuß herabfallenden Umhang. Er reckte zwei Fackeln empor, auf seinem Kopf saß eine Bocksmaske mit spitzen Ohren und langen, gewundenen Hörnern.

Erzesebeth Kun erzählte ihren Mithexen gerade von diesem Gemälde.

»Ich habe es von einem einheimischen Künstler anfertigen lassen«, sagte sie. »Nach einem Sabbat, den ich selbst einmal als ganz junges Mädchen in Norfolk in England erlebte. Damals habe ich den Satan persönlich gesehen, und ich durfte ihn küssen. Meine Hexenfähigkeiten nahmen einen ungeahnten Aufschwung. Ich kann es noch kaum glauben, daß ich den Großen Meister schon morgen nacht Wiedersehen soll.«

Nicole Duval stand wie betäubt dabei. Sie war benommen, zur Zeit war sie nicht von Jadwiga Vaszarys Geist besessen. In Nicole Duvals Kopf wirbelte alles durcheinander. Ihre eigene Persönlichkeit war verdrängt, das Verhältnis zwischen ihrem Körper und ihrem Geist gestört.

Nicole fühlte sich wie in Watte gepackt, todmüde und gleichzeitig aufgeputscht. Ängste peinigten sie, sie hätte weglaufen mögen, doch ihre Glieder gehorchten ihr nicht.

Nicole hatte große Erinnerungslücken. An die gesamte Reise von Château de Montagne nach Czerkössy in Rumänien erinnerte sie sich

überhaupt nicht. Danach wußte sie nur von Episoden, die sie bei klarem Verstand, und einigen Ereignisse, die sie wie traumhaft erlebt hatte.

Sie wußte, daß Zamorra und Bill Fleming sich in Czerkössy aufhielten. Und auch, daß noch ein dritter Mann bei ihnen war, ein Landstreicher, ein Original. Aber irgend etwas war schiefgelaufen, Nicole wußte nur nicht, was.

Sie haßte Jadwiga Vaszary, die blutige Gräfin, die ihren Geist vernichten und ihre Seele ins Jenseits stoßen wollte. Sie haßte auch die anderen Hexen.

Erzsebeth Kun schickte eine der beiden Hexen niederen Ranges ins Nebenzimmer. Sie kehrte mit einem Kelch zurück, der ein dampfendes, brodelndes Gebräu enthielt. Die Oberhexe nahm es und hielt den Kelch Nicole Duval entgegen.

»Hier mein Täubchen, trink das, damit dein Körper stark und eine würdige Wohnung für Jadwiga Vaszary wird. Freue dich darüber, daß dir eine so hohe Auszeichnung zuteil wird.«

Nicole verstand die rumänischen Worte durch einen besonderen Zauber und wurde auch selbst verstanden. Sie kannte den üblen Geschmack des Trankes und seine Wirkung. Er kräftigte ihren Körper und machte ihn immun, er sollte ihm bei längerem Gebrauch die ewige Jugend geben. Doch er versetzte Nicole Duval auch jedesmal in einen Rausch des Bösen.

Er bereitete Nicole Duvals Körper und Gehirn in jeder Beziehung auf die endgültige Übernahme durch Jadwiga Vaszary vor.

»Ich will nicht!« rief Nicole Duval und sträubte sich. »Laß mich gehen, oder Zamorra wird euch für alles bestrafen, was ihr mir antut.«

Die Hexen lachten vierstimmig.

»Sie weiß nicht recht Bescheid«, meinte Erzsebeth Kun. »Kein Wunder. Bill Fleming und Frantisek Gabö sind gefangen, hier rührt niemand einen Finger für sie. Heute abend erhalten sie eine Sonderbehandlung in der Folterkammer, und in der Geisterstunde wird Gabö vor Jadwiga Vaszarys Augen sterben. Dann wird Bill Fleming gegeißelt. Morgen nacht, wenn der Satan selbst die blutige Gräfin endgültig ins Leben zurückschickt, wird Bill Fleming auf dem Marktplatz verbrannt.«

Nicole schauderte. Sie zitterte an allen Gliedern.

»Und was ist mit Zamorra?«

»Er befindet sich an einem Platz, von dem er nicht wegkann. Der Höllenhund Zsoltan bewacht ihn. Sobald die Sonne untergegangen ist wird der Höllenhund Professor Zamorra zerreißen. Er hat kaum noch eine Stunde zu leben. Niemand hier in Czerkössy wird einen Finger für den Fremden krümmen, Nicole Duval.«

»Teufel und Dämonen werden Zamorras Seele im Jenseits foltern«,

höhnten die Hexen. »Der Meister des Übersinnlichen hat endlich seine Meisterin gefunden.«

Sie stimmtem einen Singsang an.

»Zamorra wird sterben, sterben und verderben.«

Die dicke Erzsebeth Kun murmelte ein Wort, das Nicole Duval zwang, den Kelch mit dem scheußlichen Gebräu entgegenzunehmen. Widerstrebend setzte Nicole den Sud an und schluckte ihn würgend hinunter. Obwohl es brodelte, war das Zeug lauwarm.

Es brannte in der Kehle, Nicoles Magen hob sich, aber sie mußte den Trank bei sich behalten. Heftig setzte Nicole den leeren Kelch auf den Tisch ab.

»So ist es brav«, sagte Erzsebeth Kun und kicherte. »Bis zur Neige ausgetrunken. Jetzt geh auf dein Zimmer und ruh dich eine Weile aus. Um Mitternacht auf Schloß Vaszary wirst du den blutigen Leichnam Professor Zamorras sehen.«

Mit blutroten Wangen eilte Nicole Duval hinaus. Sie rannte den Korridor entlang, riß eine Tür des Zimmers auf, das Erzsebeth ihr angewiesen hatte, und warf sich angezogen aufs Bett.

Wie Schwaden stieg es bereits von dem Zaubertrank in ihr Gehirn. Das Gebräu drang in ihren Blutkreislauf ein, ein Rausch des Bösen würde Nicole Duval erfassen. Doch noch war sie bei klarem Verstand.

Der Hexenzauber fesselte sie, sie konnte nichts tun, was den Hexen von Czerkössy geschadet hätte. Oder den Interessen Jadwiga Vaszarys zuwidergelaufen wäre.

Nicole Duval schluchzte bitterlich und verzweifelt. Sie hatte keine Hoffnung mehr.

***

Der Himmel glühte im Abendrot, nur noch ein winziges Stück des roten Sonnenballs war über den Bergen zu sehen. In wenigen Minuten würde die Sonne völlig untergegangen sein, dann konnte der Höllenhund auf den Friedhof eindringen.

Schon heulte und hechelte die Bestie draußen. Zamorra hatte sich mit den Werkzeugen aus der Gerätehütte von seinen Ketten befreit. Und er hatte ein übriges getan, nämlich ein altes eisernes Grabkreuz von seinem Sockel abmontiert.

In diesem aus Eisenstangen geschmiedeten Kreuz sah er die einzige Waffe, die ihm zur Verfügung stand, um den dämonischen Hund zu bekämpfen. Zsoltan, das Schoßtierchen der blutigen Gräfin.

Es hatte keinen Zweck, die Entscheidung aufzuschieben und herumzuzittern. Zamorra öffnete das schmiedeeiserne Tor des Friedhofs und ging hinaus. Das schwere Eisenkreuz mit dem spitzen Ende schleifte er mit der linken Hand nach.

Keine Menschenseele war weit und breit zu sehen, auch am

Stadtrand von Czerkössy ließ sich niemand blicken.

»Zsoltan!« rief Zamorra und pfiff schrill auf zwei Fingern.

Der Höllenhund bellte, dann setzte er auch schon mit einem mächtigen Satz über die Ecke der Friedhofsmauer hinweg. Einige Meter vor Zamorra stoppte der Höllenhund. Er knurrte und geiferte, umschlich den Professor.

Seine rote Zunge hing lang aus dem Maul mit den fürchterlichen Reißzähnen hervor, ein Hecheln drang aus seiner Kehle.

Dann knurrte die Bestie. Zamorra stand mit dem Rücken zur Friedhofsmauer, er drehte sich jeweils halb um die eigene Achse und behielt den Höllenhund im Auge. Das eiserne Grabkreuz hatte er mit beiden Händen gepackt, und zwar so, daß es Zsoltan mit der Schmalseite zugekehrt war.

Der riesige Hund mußte ungeheure Kräfte haben. Und er war eine dämonische Kreatur. Zamorra hatte nicht mehr Chancen als ein altrömischer Gladiator, der, nur mit einem kurzen Dolch bewaffnet, einem ausgewachsenen Löwen gegenüberstand.

Alles hing nur von seiner Kraft und Reaktionsschnelligkeit ab, und etwas Glück brauchte er auch. Er sprach ein Stoßgebet.

Der Höllenhund knurrte wieder, seine Nackenhaare waren gesträubt. Zamorra umklammerte das eiserne Kreuz so fest, daß seine Hände schmerzten und die Knöchel weiß hervortraten. Sein Körper war so gespannt, wie eine Bogensehne.

»Aglon Tetragrame Vaycheon«, begann Zamorra wieder den Anfang des Schlüssels Salomonis zu rezitieren.

Der Höllenhund hatte die Schmerzen noch nicht vergessen, die Zamorra ihm in dem unterirdischen Gang zugefügt hatte. Brandwunden waren am Maul der Höllenkreatur allerdings keine zu sehen.

»Stimulamathon Erohares«, fuhr Zamorra fort.

Weiter kam er nicht. Aufheulend griff der Höllenhund an. Aber Zamorra war darauf gefaßt und auf seinen Ansturm gewappnet. So schnell die Höllenbestie auch war, Zamorra bewegte sich noch schneller.

Er schmetterte der angreifenden dämonischen Bestie die Schmalseite des Kreuzbalkens auf den Kopf. Zsoltan jaulte auf, er schnappte nach Zamorras Bein. Krachend schlugen seine mörderischen Kiefer aufeinander.

Zamorra versetzte dem Höllenhund einen Tritt gegen den Unterkiefer, hieb noch einmal mit dem Kreuz auf ihn ein und packte es dann an den Querbalken. Er riß es hoch empor, die ziemlich stumpfe Spitze wies auf Zsoltans Rippen.

Die Höllenbestie jaulte und knurrte, sie sah sich von dem Symbol des Guten bedroht. Zwei konträre Kräfte prallten aufeinander.

Noch ehe der Höllenhund wieder auf den Beinen war, stieß Zamorra mit aller Kraft zu. Das schwere Eisenkreuz drang in den dämonischen Körper ein und nagelte ihn am Boden fest.

Zsoltan heulte ein letztes Mal auf. Im Todeskampf riß er die stumpfe Eisenspitze aus dem Boden, damit waren seine Kräfte verbraucht. Er streckte sich und starb.

Zamorra atmete tief auf. Das war ein Kampf auf Leben und Tod gewesen, doch Zamorra hatte erst einen seiner Gegner ausgeschaltet, und keineswegs den mächtigsten und gefährlichsten. Mit der blutigen Gräfin und ihrem Hexenzirkel hatte er es nach wie vor zu tun.

Der Satan selbst sollte in der nächsten Nacht in Czerkössy erscheinen. Doch zunächst galt es einmal, Bill Fleming und Frantisek Gabö zu befreien. Zamorra schleifte den toten Höllenhund zu der Abfallhalde und warf ihn hinunter.

Er sah befriedigt, daß der Körper der dämonischen Kreatur sich bereits aufzulösen begann. Binnen einer Stunde würde nur noch eine Handvoll Asche davon übrig sein.

In der Nähe des Friedhofs wartete Zamorra die Dämmerung ab. Nichts geschah, entweder wußten die Hexen noch nichts vom Tode des Höllenhundes, oder sie konnten im Moment nichts unternehmen. Als es dunkel genug war, schlich Zamorra über die Felder und erreichte den Stadtrand von Czerkössy.

Er wollte zum Hotel »Dobrudscha«. Er benutzte Seitengassen, schlich über Hinterhöfe und durch Gärten und verbarg sich, sobald er einen Menschen sah.

Zweimal wurde Zamorra von Hunden angekläfft, doch niemand entdeckte ihn. Zuletzt stand er an der Mauer, die den Hotelhof mit den Garagen umschloß. Er überkletterte sie.

Er sah keineswegs mehr wie ein Professor aus mit seiner zerissenen, dreckigen und verschwitzten Kleidung. Der Landstreicher Frantisek Gabö war beinahe noch eine elegante Erscheinung gegen ihn.

Zamorra öffnete die Tür und horchte. Aus dem Gastzimmer vom drangen Stimmen. Jemand stieg die Treppe hinunter, ein Zimmermädchen mit einem Korb schmutziger Wäsche, wie Zamorra mit einem Blick durch den Türspalt erkannte.

Er ließ das Zimmermädchen vorbei. Dann huschte er ins Hotel und eilte lautlos die Treppe hoch in den ersten Stock, wo sich sein Zimmer und das Bill Flemings befanden. Er eilte den Korridor entlang, die Zimmertür war abgesperrt, wie Zamorra es angenommen hatte.

Aber er hatte sich in dem Geräteschuppen auf dem Friedhof nicht umsonst einen stabilen Schraubenzieher eingesteckt. Die Zimmertür verfügte nicht einmal über ein Sicherheitsschloß. Zamorra steckte den Schraubenzieher ins Schlüsselloch und bearbeitete das Schloß.

Es knackte, und dann konnte Zamorra die Tür öffnen. Er zog sie

hinter sich zu, auf das elektrische Licht verzichtete er.

Er ging zum Bett und steckte die Hand unter die Matratze, da war der Colt Agent und die Schachtel mit den Silberpatronen. Jetzt fühlte Zamorra sich schon weit besser gerüstet als zuvor. Silbergeschosse waren nicht zu verachten.

Er steckte den stumpfnasigen 38er Revolver und die Munition ein. Dann schaute er in den Kleiderschrank. Sein Jackett und die beiden Hosen hingen über dem Bügel, die Schuhe standen unten und die Wäsche lag im Fach. Zamorras Reisekoffer stand neben dem Schrank, vom Magiekoffer abgesehen war alles noch da.

Für die Hexen von Czerkössy bestand auch kein Grund, Zamorras Reisegepäck rasch verschwinden zu lassen. Bis Nachforschungen einsetzen würden - daß Zamorra und Bill Fleming nach Czerkössy gereist waren, war bekannt - mußte einige Zeit vergehen.

Bis dähin würde die blutige Gräfin den ganzen Landstrich und vielleicht noch mehr fest in der Hand haben.

Zamorra fand sogar die Schlüssel für den im Hof parkenden Opel Diplomat und die Brieftasche im Jackett. Das kam ihm zupaß. Er ging ins Bad und legte seine schmutzige und zerrissene Kleidung ab. Dann wusch er sich im Dunkeln und zog frische Kleider an. Er rasierte sich sogar, seine ganzen Toilettenartikel waren noch vorhanden, putzte die Zähne und bürstete sein Haar.

Zwei Tabletten aus der Reiseapotheke im Koffer würden die letzten Kopfschmerzen beseitigen. Zum Schluß fühlte sich Zamorra wie neugeboren.

Ein gutes und kräftiges Essen hätte ihm noch gefehlt, aber man konnte nicht alles haben. Zamorra nahm noch den Schreibblock und den Kugelschreiber aus der Tischschublade und steckte es ein.

Dann verließ er das Hotelzimmer durch die Tür, wie es sich gehörte, und ging aus dem Hotel. Er begegnete nur einem Hotelgast, der ihn freundlich grüßte Eine halbe Minute später saß Zamorra am Steuer des Opel Diplomat. Er fuhr vom Hotelhof, ohne daß ihn jemand aufgehalten hätte. Die Hexen von Czerkössy waren sich ihrer Macht und Überlegenheit sicher, in diesem Fall nutzte das Zamorra sehr.

***

»Er hat Zsoltan getötet!« kreischte Nicole Duval. »Den Höllenhund, den ich zu meiner Unterstützung vom Satan mitbekommen hatte. Zsoltans dämonisches Dasein ist beendet, so einen Helfer kriege ich so schnell nicht wieder.«

Sie war vom Geist Jadwiga Vaszarys besessen. Sie tobte in der Wohnung Erzsebeth Kuns, der Oberhexe von Czerkössy, umher, warf Gegenstände an die Wand und zertrümmerte Möbel. In ihrem Zorn hob sie sogar die Kommode unter dem Spiegel im Flur hoch und

schmetterte sie auf den Boden, daß beinahe die Decke durchbrach.

Die dicke Erzbeseth Kun und die dürre Joszefa Irimescu drückten sich eingeschüchtert in die Ecke. Nicoles Gesicht war verzerrt, sie sah sich kaum noch ähnlich. Ein roter dämonischer Funken glomm in ihren braunen Augen.

»Das soll der Hund mir bezahlen.«

»Er ist sogar in sein Hotelzimmer eingedrungen und hat sich umgezogen«, meldete Erzsebeth Kun kleinlaut. »Dann ist er mit dem Wagen weggefahren. Sicher fährt er bis zur Landesgrenze durch, er muß eine gewaltige Angst haben vor uns.«

»Nicht Professor Zamorra«. Jadwiga Vaszary sprach aus Nicole Duvals Mund. Sie war ruhiger geworden, sie hatte ihren Wutanfall überwunden. »Er läßt seinen Freund Bill Fleming nicht im Stich, er wird auch Nicole Duval retten wollen. Und dieses Subjekt Frantisek Gabö. Ich bin sicher, er will uns einen Streich spielen.«

»Was kann er schon ausrichten, Herrin?«

»Pah, ich traue diesem Zamorra nicht über den Weg. Den Höllenhund hat er auch getötet, was ich nie für möglich gehalten hätte. Aber diesmal werde ich es ihm eintränken, ich werde ihn qualvoll ins Jenseits schicken, wo er keine Ruhe finden soll.«

Die von der blutigen Gräfin besessene Nicole Duval wollte sofort die abgelegten Kleidungsstücke haben, die Zamorra in seinem Hotelzimmer zurückgelassen hatte. Joszefa Irimescu eilte, um das zu veranlassen. Nicole trank ein Glas Wein, um sich zu erfrischen, nach einer Weile begab sie sich mit der dicken Erzsebeth in den Hof hinunter.

Erzsebeth Kun bewohnte ein großes Fachwerkhaus am Marktplatz von Czerkössy, in dessen Erdgeschoß sich eine Apotheke befand. Drei ihrer Hexenschwestern wohnten mit der alleinstehenden Oberhexe zusammen. Der Apotheker, ein verknöchertes, kleines altes Männchen, hatte eine Heidenangst vor den Hexenweibem und war froh, daß sie ihn leben ließen.

Das Leben der Oberhexe war immer der Schwarzen Magie geweiht gewesen. Sie galt als eine berüchtigte Giftmischerin und Übeltäterin, jeder fürchtete sich vor ihr.

Den Beruf einer Hebamme hatte sie von ihrer Mutter übernommen.

Während Nicole Duval im Hof wartete, holte die Oberhexe einen Kanister Benzin aus der Scheune, die als Garage für ihren Wagen diente. Zündhölzer trug sie in der Tasche ihres schwarzen Kleides, das ihre Fettmassen zu sprengen drohten. Sie stellte den Kanister vor Nicole Duval hin.

»Wenn die Kleider dieses Halunken Zamorra da sind, Gräfin, können wir anfangen.«

Es dauerte nicht lange, bis Joszefa Irirnescu und zwei jüngere Hexen

mit den Kleidungsstücken Zamorras eintrafen. Sie legten sie auf den Boden, und nach einem gezischten Befehl Nicole Duvals goß Erzsebeth Kun Benzin darüber aus.

Die Hexen traten zurück. Nur Nicole Duval blieb vor den benzingetränkten Kleidungsstücken stehen. Der Vollmond stand am Himmel, die Steme glänzten, auch in der Stadt brannten zahlreiche Lichter.

Doch in dem Hof hinter dem alten Fachwerkhaus war es dunkler, als es hätte sein dürfen. Düsterkeit und Schatten lasteten hier und ballten sich zusammen. Um Nicole Duval herum schienen sie dichter zu sein.

Das besessene Mädchen mit dem tiefausgeschnittenen roten Samtkleid breitete die Arme aus. Nicole Duval murmelte Beschwörungsworte, ihre Hände malten seltsame Zeichen in die Luft.

Die Hexen beobachteten sie und schwiegen achtungsvoll.

»Jetzt, Erzsebeth!« rief Nicole dann.

Die fette Oberhexe entzündete kichernd ein Streichholz und setzte die ganze Schachtel in Brand. Sie warf das brennende Päckchen auf die benzingetränkten Kleidungsstücke, die mit einem puffenden Laut Feuer fingen und lichterloh brannten. Der flackernde Flammenschein beleuchtete Nicole Duvals Gesicht.

Starr waren die Züge, die Augen geschlossen.

»Satan!« rief Nicole Duval gellend. »Höllischer Herr und Meister, in deinem Namen lenke ich den Feuerzauber auf Professor Zamorra, den meistgehaßten Feind der Mächte der Finsternis! Er soll brennen und qualvoll sterben!«

Sie begann einen magischen Singsang: »Flamme, brenne, gib Tod und Pein, friß dich in Mark und Bein hinein! Verbrenne die Därme, verzehre das Herz, schicke einen Menschen ins Jenseits mit Schmerz.«

Sie ließ die Arme sinken, drehte sich um und lachte wie irr.

»Jetzt, jetzt windet sich Professor Zamorra schon vor Qualen. Bald wird er tot sein. Niemand darf es wagen, sich gegen die blutige Gräfin zu stellen, sonst droht ihm ein genauso schreckliches Ende.«

***

Zamorra hatte den Wagen auf einem Feldweg stehengelassen. Er marschierte durch den nächtlichen Wald hinauf zur Schloßruine, er wollte wieder durch den geheimen Fluchtgang eindringen. Zwei Stunden waren es noch bis Mitternacht. Bis dahin wollte der Professor Bill Fleming und Frantisek Gabö längst aus dem Folterkeller geholt haben und mit ihnen ein Stück weit fort sein.

Es raschelte und knackte im Unterholz, Tierstimmen erschollen. Zamorras Sinne waren angespannt, der 38er Revolver steckte schußbereit in seiner Jacketttasche, denn er rechnete mit einer neuen Teufelei der Hexen von Czerkössy.

Gewiß wußten sie inzwischen, daß er den Höllenhund Zsoltan zur Strecke gebracht hatte.

Silberne Bahnen von Mond- und Sternenlicht fielen durch das Geäst der alten Eichen und Buchen. Ein leiser Windhauch ließ die Blätter rauschen.

Plötzlich fühlte Zamorra brennende Schmerzen, es war, als würde er in heiße Lava getaucht.

Aufstöhnend brach Zamorra zusammen. Er dachte sofort an einen Feuerzauber, die Schmerzen wollten ihn um den Verstand bringen, aber er wußte Rat, er riß Jackett und Hemd auf, nahm einen Hautfetzen des linken Handrückens zwischen die Zähne und biß zu.

Der Schmerz ging in den anderen Qualen völlig unter.

Der Professor tauchte den Zeigefinger in das strömende Blut und zeichnete eine Wellenlinie und das hebräische Zeichen für Wasser auf seine Brust. Er murmelte einen Bannspruch, den er in seinem Zustand kaum noch zusammenkriegte und krallte vor Schmerz die Hände in den Boden.

Seine Zähne waren so fest zusammengebunden, daß die Kinnbacken schmerzten. Allmählich ebbte der Schmerz ab. Zamorra drehte sich auf den Rücken, die Nachtluft kühlte seine Brust.

Er atmete schwer. Das war knapp gewesen, er hatte nicht einmal eine Brandblase davongetragen. Aber einige Sekunden länger, und er hätte tatsächlich am ganzen Leib lichterloh gebrannt.

Der Professor erhob sich wieder, schloß Hemd und Jacke und klopfte sich die Kleidung ab. Er wickelte das Taschentuch um die blutende linke Hand, die kleine Bißwunde schmerzte ihn jetzt am meisten.

Mit seinem Amulett wäre er gegen den Feuerzauber gefeit gewesen. Ohne es mußte er höllisch aufpassen.

Immerhin hatte die Attacke mit dem Feuerzauber einen Vorteil, die Hexen von Czerkössy würden glauben er sei tot. Also wurden die Gewölbe vom Schloß Vaszary nicht mehr besonders bewacht, und er hatte dort mit keiner Falle zu rechnen. Er hatte die höllischen Schmerzen also nicht für nichts und wieder nichts erduldet.

Zamorra marschierte weiter hangaufwärts durch den nächtlichen Wald. Zwanzig Minuten später stand er vor der Mündung des Geheimgangs, und ohne zu zögern kroch er hinein. Der Gang erschien ihm noch enger als am Mittag, fast wäre er steckengeblieben.

Doch er drang durch, obwohl er sich wieder die Kleidung ramponierte. Zamorra passierte die morsche Tür, klopfte den Schmutz von sich ab und erreichte den von Fackeln erleuchteten Gang.

Er schaute sich um, kein Zombie und keine Hexe waren zu sehen. Zamorra eilte im Laufschritt durch den modrigen Gang, den mit Silberkugeln geladenen 38er in der Rechten.

Schon bald hörte er Schreie, die immer lauter wurden, je mehr er

sich dem Folterkeller näherte. Zamorra erschrak. Wurden seine beiden Freunde etwa schon gepeinigt?

Dann war er beim Folterkeller. Er spähte zunächst durch die vergitterte Luke in der Tür und verschaffte sich einen Überblick.

Rötlicher Fackelschein erhellte das Kellergewölbe, Schatten tanzten an den Wänden. Sechs Zombies befanden sich in dem Gewölbe. Zwei drehten das Rad der Streckfolter, auf die Bill Fleming gebunden war. Zwei standen bei Frantisek Gabö, der mit einem schweren eisernen Gewicht an den Füßen von der Decke herunterhing.

Die beiden anderen Zombies hielten sich im Hintergrund.

Bill Fleming stieß gerade wieder einen Schrei aus, der von den Gewölbewänden widerhallte, und Frantisek Gabö lamentierte, schrie und jammerte aus Leibeskräften.

»Ihr undoden Lumpen, euch soll der Blitz am Donnerbalken treffen, mit heruntergelassenen Hosen, ei fordibscht! Auweh, auweh, oh, oh, wäre ich doch bloß in die Tschechoslowakei gedippelt oder nach Idalien. Au, au, au, lieber Hergott von Bistritz, wenn du mir da mit heiler Haut heraushilfst, will ich for den Rest meines Lebens nur noch Buddermilch drinken, das schwere ich. Ohweh, owei, ihr Undodenvolk, ihr miserabliges!«

Zamorra stieß die Tür auf. Die Zombies waren so in ihre Arbeit vertieft, daß sie ihn zunächst gar nicht bemerkten. Zwei Schüsse krachten, die Mündungsfeuer blitzten, und die beiden Zombies an der Streckfolter brachen durch die Köpfe geschossen zusammen.

Das unnatürliche Leben verließ sie. Zamorra hatte keine Skrupel, auf die Untoten zu schießen, denn sie waren keine Menschen mehr. Wenn ihre Körper endlich starben, würden auch ihre Seelen Ruhe finden.

Der Zombie am Kohlenbecken warf das rotglühende Eisen nach Zamorra. Geschmeidig duckte sich der Professor, das Wurfgeschoß flog über seinen gebeugten Rücken hinweg in den Gang. Zamorra griff an, er rannte auf den Zombie am Kohlenbecken und den in seiner Nähe zu und streckte sie mit zwei Herzschüssen nieder.

Jetzt hatte er es nur noch mit zwei Zombies zu tim. Die beiden Untoten mit den blutroten Wämsern tappten auf ihn zu und gaben schaurige Laute von sich. Sie bewegten sich eckig und unbeholfen, das war einer der Nachteile bei ihnen.

Die Koordinierung der Bewegungen klappte nicht mehr so wie bei einem lebenden Menschen. Außerdem waren die Zombies stumpfsinnig auf einen Befehl angewiesen. Geistige Leistungen konnte man nicht von ihnen erwarten, sie waren unterbelichtet, wie Bill Fleming gesagt hätte. Zamorra wurde auch mit ihnen fertig.

»Zamorra!« rief Bill Fleming bewegt. »Ich habe schon nicht mehr daran geglaubt, daß du uns heraushaust.«

Zamorra beeilte sich, Bill Fleming von der Streckfolter zu befreien

und Frantisek Gabö aus seiner unangenehmen Lage herunterzuholen. Das Schlüsselbund lag auf der Folterbank, Zamorra konnte seinen beiden Freunden die Ketten abnehmen.

»Jetzt aber nichts wie raus hier«, sagte er. »Erzählen können wir später.«

Frantisek Gabö saß auf der Streckfolterbank. Er massierte seine Fußgelenke, in die sich die Ketten, an denen das Eisengewicht gehangen hatte, tief eingeschnitten hatten.

»Gerle, Gerle,« schimpfte er, stieg von der Folterbank und versetzte einem der toten Zombies einen Tritt.

Aus den Wunden der Zombies war kein Tropfen Blut ausgetreten. Frantisek Gabö wunderte sich darüber, Zamorra und Bill Fleming nicht.

»Laß sie in Ruhe, Frantisek«, sagte Zamorra. »Sie können nichts dazu, es sind unschuldige Opfer.«

»Die Spitzbuben haben dem Bill und mir den ganzen Tag über keinen Bissen zu essen gegeben. Nur einen Schluck Wasser. Und nich mol auf die Doiletten haben sie uns gefiert, die Karottenköppe! Wenn Sie nich gegommen wären, Professor, hätte ich mir früher oder später bestimmt die Hosen vollgemacht, was für einen ausgewachsenen Siebenbürger Sachsen eine große Schande ist. Jetzt könnte ich erst mal einen doppelten Slibowitz gebrauchen, wenn ich allzu lange nüchtern bin, schlägt das bei mir aufs Gemüt.«

»Frantisek«, mahnte Bill, »Du hast doch gerade erst gelobt, nur noch Buttermilch trinken zu wollen.«

»Beim Hergott von Bistritz, jawohl. Aber das ist ooch ein Siebenbürger Sachse, der nimmt das nicht so wörtlich. Außerdem könnte ich mein Gelübde ja für vierzehn Tage oder drei Wochen halten. Nur müßte ich dann die Buttermilch mit einem guten Schuß Korn mischen, nich?«

»Schluß mit der Rederei!« rief Zamorra. »Wir müssen hier raus!«

Die drei Männer verließen den Folterkeller, ohne daß ihnen ein Untoter entgegengetreten wäre. Die beiden letzten Zombies ließen sich nicht blicken. Da das Fallgitter nicht geschlossen war, nahmen sie nicht den fast verschütteten Fluchtgang, sondern den regulären Ausweg, der ins Nebengebäude der Schloßruine führte.

Zwischen Gesteinstrümmem lagen hier auch die beiden Särge, in denen Zamorra und Frantisek Gabö hertransportiert worden waren. Sie waren achtlos weggeworfen worden.

»Das hätte meiner Großmutter scheenster Enkel sich ooch nicht träumen lassen, daß er eines Tages noch zu Lebzeiten im Sarge liegen und durch die Gegend gefahren wierde«, sagte der unverwüstliche Gabö, dessen Mundwerk nach seinem Ableben sicher einmal extra totgeschlagen werden mußte.

Helles Mond- und Sternenlicht beschien den Schloßhof und die Ruine. Da Zamorra, Bill Fleming und Frantisek Gabö niemanden erblickten, eilten sie durch das Haupttor in der Schloßmauer hinaus. Sie nahmen eine Abkürzung durch den Wald und standen eine knappe halbe Stunde später bei dem Opel Diplomat, den Zamorra am Waldrand geparkt hatte.

»Was jetzt?« fragte Bill Fleming.

»Wir lassen eine Nachricht für die Hexen von Czerkössy an der kleinen Brücke, die sie auf ihrem Weg zum Schloß hinauf passieren müssen. Dann verschwinden wir aus der Gegend.«

»Für immer?« wollte Bill wissen. »Aber was ist mit Nicole Duval?«

»Sei unbesorgt, es ist nur ein Trick. Aber wir müssen so tun, als wollten wir für immer flüchten, sonst ist in Czerkössy und Umgebung der Teufel los.«

»Wie du meinst, Zamorra.«

Zamorra nahm den Schreibblock und den Kugelschreiber aus dem Handschuhfach. Die Nacht war hell genug zum Schreiben.

An die blutige Gräfin Jadwiga Vaszary und die Hexen von Czerkössy, schrieb Zamorra auf das Blatt. Er bediente sich der französischen Sprache. Ich habe meine beiden Freunde befreit, wir werden das Land verlassen. Von Nicole Duval bin ich tief enttäuscht, sie ist eine Hexe geworden, ich will sie nie mehr Wiedersehen. Was in Czerkössy und Umgebung geschieht, betrifft mich nicht, davon will ich nichts mehr wissen. Mein magisches Amulett ist verloren, ich bin die längste Zeit der Meister des Übersinnlichen gewesen. Professor Zamorra. P.S. Ich halte es für besser, mich in Zukunft auf theoretische Studien zu beschränken, die einem Gelehrten besser anstehen.

Er las laut vor.

»Denkst du, das werden dir die Hexen glauben?« fragte Bill Fleming.

»Warum nicht? Jadwiga Vaszary ist ungeheuer von sich überzeugt, die anderen Hexen stehen ihr nicht viel nach. Daß ein Geschlagener aufgibt und sich zurückzieht, ist schließlich nicht ungewöhnlich oder?«

»Eigentlich nicht«, sagte Bill. »Der Verlust Nicoles und des Amuletts sind harte Treffer. Wenn man bedenkt, daß morgen der Satan selbst in Czerkössy erscheint, kann man verstehen, daß sogar ein Professor Zamorra Reißaus nimmt. Willst du zur Bücke laufen, oder fahren wir hin?«

»Wir fahren, die Zeit ist knapp, die Hexen müßten bald zu der Schloßruine unterwegs sein. Ich lege die Nachricht aufs Brückengeländer und beschwere sie mit einem Stein. Drei silberne Patronen, die im Mondlicht blinken und auffallen, kommen noch hinzu. Dann fahren wir erst einmal zwanzig, dreißig Kilometer. In Czerkössy können wir uns jetzt nicht blicken lassen.«

»Ich habe keinen einzigen Bani eingesteckt«, sagte Bill Fleming. Das war die kleinste rumänische Münze. »Diese junge Hexe, die mich in ihren Bann schlug, hat mir die Taschen ausgeräumt und mich dann wie einen Hammel zur Schlachtbank hinaus zum Schloß geführt.«

»Keine Sorge, ich habe meine Traveller-Schecks in der Brieftasche. Andernfalls hätten wir eben mit unserem Konsulat Verbindung aufnehmen müssen.«

Die Männer stiegen ein, die Autotüren schlugen zu, und der Wagen startete.

***

»Mein idealer Lebenszweck, ist Sauerkraut und Schweinespeck!« Frantisek Gabö schmetterte die Arie aus dem Zigeunerbaron. Wenn auch im Text etwas verkehrt. Der Landstreicher, Professor Zamorra und Bill Fleming befanden sich in Gheorgieni, dreißig Kilometer von Czerkössy entfernt. Sie waren in einer etwas zwielichtigen Pension untergekommen, deren Inhaber Frantisek Gabö aus früheren Zeiten kannte.

Gegen Traveller-Schecks hatte der Pensionsbesitzer, ein Klotz von einem Mann mit den haarigsten Unterarmen und der haarigsten Brust, die Zamorra je gesehen hatte, überhaupt nichts einzuwenden. Im Gregenteil.

Er gab den dreien seine besten Zimmer und fuhr das Beste auf, was Küche und Keller bieten konnten. Frantisek Gabö hieb ein, als ob er drei Wochen gehungert hätte, und spülte tüchtig mit Wein und Slibowitz nach.

Er wurde schon bald sehr lustig. Ein dralles Weibsbild kam ins Hinterzimmer der Pension, die auch einen Ausschank hatte, und gesellte sich zu Frantisek Gabö. Sie kraulte ihm schon bald den stuppigen Bart und lachte wie eine Blechsäge.

»Da hast du einen schönen Lebenskünstler aufgetrieben, Zamorra« sagte Bill Fleming. »Ich bezweifle, daß er uns in der nächsten Nacht eine große Hilfe sein wird.«

»Er wird seinen Teil genauso erledigen, wie du den deinen. Wir müssen die Zeremonie stören und Nicole herausholen.«

»Du hast nicht einmal dein Amulett. Es ist so gut wie unmöglich.«

»Willst du Nicole im Stich lassen? Willst du, daß die Nicole Duval, die wir beide gekannt haben, nicht mehr lebt, und daß ihr Körper der blutigen Gräfin gehört? Daß eine Zeit des Schreckens und dämonischen Terrors für dieses Land anbricht?«

»Nein.«

Zamorra und Bill Fleming gingen bald zu Bett, doch Frantisek Gabö konnte sich so schnell nicht von den Getränken und der üppigen Frau losreißen. Am anderen Morgen schlief er wie ein Toter. Der Professor

und Bill Fleming hatten Einkäufe zu machen und Vorbereitungen zu treffen.

Bis zum Mittag waren Kleidung, ein halbes Dutzend kleiner Kruzifixe und ein größeres Kreuz auf einer Stange, ein schwerer Hammer und Feuerwerksraketen besorgt. Als Zamorra und Bill in die Pension zurückkehrten, hockte Gabö bereits wieder am Tisch und aß.

Die dralle Anja und ein halbes Dutzend weiterer männlicher und weiblicher Zechkumpane leisteten ihm Gesellschaft. Die Runde lärmte und lachte, ein alter blinder Geiger spielte. Es herrschte ein Riesenrummel.

Zamorra rief den Landstreicher aus dem Hinterzimmer und führte ihn abseits.

»Freund Frantisek«, sagte er, »jetzt fängt der Emst des Lebens wieder an. Oder willst du nicht mit nach Czerkössy kommen?«

Frantisek Gabö trug sein zerrissenes altes Hemd und viel zu große und zu weite Hosen, die der Pensionswirt ihm geliehen hatte. Immerhin hatte er sich Haar und Bart gewaschen. Er kratzte sich heftig in seinem Bartgestrüpp.

»Bei meiner Ehre als Siebenbürger Sachse!« rief er »Glaubst du, ich halte mein Wort nicht und setzte euch allein der Gefahr aus, Professor? Da kennst du Frantisek Gabö aber schlecht. Dieses Hexengesindel soll mich kennenlernen, da werde ich dazwischenbleiben, daß keen Oje trockenbleebt. Hühnerooje um Hühnerooje, Backenzahn um Backenzahn, wie schon die Bibel sagt. Dienst ist Dienst und Schnaps ist Schnaps. Wenn es losgeht, bin ich zur Stelle.«

»Ich verlasse mich darauf. Aber komme nicht als Schnapsleiche an.«

»Ich habe mir nur ein paar Klare zu meinem empfindsamen Gemüt geführt, um es über die Schocks und Schrecken hinwegzutrösten, die ich in der letzten Zeit erlebt habe.«

»Die Trostpromille, die du jetzt hast, reichen.«

Schweren Herzens zog sich Frantisek Gabö aus seiner Tafelrunde zurück. In dem engen Pensionszimmer, in dem Zamorra logierte, besprachen die drei Männer ihren Schlachtplan. Der Landstreicher kannte sich in Czerkössy gut aus, er war bei dieser Lagebesprechung sehr wichtig.

Zamorra, Bill Fleming und Frantisek Gabö mußten auf der Hut sein, denn die Hexen von Czerkössy vermochten ihnen wohl auch über weite Entfernungen hinweg zu schaden. Zamorra hatte seinen beiden Gefährten erläutert, wie sie sich gegen den Feuerzauber schützen konnten, und Frantisek Gabö einige Bann- und Abwehrsprüche gelernt.

Bill Fleming kannte ohnehin welche.

Nachdem alles festgelegt war, wollten die drei Männer sich bis zum

Einsatz Ruhe gönnen. Draußen herrschte der strahlendste Sonnenschein, niemand hätte geglaubt, daß in dieser prächtigen Gegend dunkle Mächte ihr Unwesen trieben und Spuk und Unheil sich zusammenbrauten.

Aber Zamorra und seine beiden Freunde wußten es besser. Nach einem guten Abendessen sprachen sie im Hinterzimmer noch einmal ihr Vorgehen durch, studierten die angefertigten Skizzen und legten alles fest. Sie waren aufeinander angewiesen. Wenn einer versagen würde, würde das alle ihr Leben kosten.

»Hoffentlich ist es noch nicht zu spät für Nicole« sagte Bill Fleming. »Es wäre schrecklich, wenn sie einen solchen Tod erleiden müßte und wenn eine dämonische Bestie wie die blutige Gräfin in ihrem Körper wiedergeboren würde.«

»Wir werden alles tun, um es zu verhindern«, sprach Zamorra.

»Jawoll!« rief Frantisek Gabö, dessen Nase noch roter funkelte als sonst. »Immer feste druff und nicht geferschtet, wie schon der Fürscht Pückler sagte. Oder war‘s der Blücher? Wohl eher der Blücher, Fürscht Pückler hat ja das Speiseeis erfunden. Wir werden den Hexen von Czerkössy schon Zeichen, was die Butter kostet, ei fordibscht! Wir jagen die Jadwiga Vaszary mitsamt dem Deibel zum Deibel!«

Er holte tief Atem. Dann fuhr er fort.

»Der Frantisek, der Frantisek, das ist der große Hexenschreck. Packt den Frantisek der Zorn, rennt gar der Deibel ins Bo - cks - horn!«

Bill Fleming hielt sich die Ohren zu.

»Sei still, sei still, noch so einen Knittelvers, und wir gehen allein. Solche Reime schmerzen regelrecht, da lege ich mich lieber noch einmal auf die Streckfolter.«

»Kulturloser Ami«, brummte der Landstreicher. »Keine Ahnung von Poesie und Dichtkunst. Naja, Genies werden immer verkannt, und ich als Siebenbürger Sachse mit achthundertjähriger Tradition kann für solches Mitglied einer Halbstarkennation doch nur Mitleid empfinden. Meinen Kulturvorsprung kann es doch nie einholen, nicht?«

»Allerdings nicht«, antwortete Bill Fleming. »In die Wermutkultur von Landstreichern und Clochards bin ich noch nie tiefer eingedrungen.«

Zamorra brachte die beiden Streithähne zur Ruhe. Zwei Stunden vor Mitternacht fuhren sie von Gheorghieni aus los. Die drei Männer mußten sich ungesehen in die Stadt einschleichen und ihre Positionen einnehmen, um im rechten Augenblick eingreifen zu können.

Zamorras Plan war sehr riskant. Der Hexenzirkel von Czerkössy, die blutige Gräfin Jadwiga Vaszary und die geballte Macht der Hölle selbst standen gegen den Professor und seine beiden Mitstreiter.

Und Zamorra verfügte nicht einmal über sein magisches Amulett.

***

Noch zwei Minuten bis zur Mitternacht. Das Städtchen Czerkössy lag wie ausgestorben, der Hexenzauber bannte die Einwohner in ihre Häuser. Nur auf dem Marktplatz herrschte Betrieb, dort erwarteten die Hexen von Czerkössy den großen Augenblick. Sie schwiegen, sie bildeten einen Kreis um den Brunnen mit den Wasserspeiern.

Der Vollmond und die Sterne leuchteten am Himmel, in der ganzen Stadt brannte überhaupt kein Licht. Weder eine Straßenlaterne, noch eine Lampe in einem Haus. Tief dunkel waren die Schatten, eine drückende Atmosphäre lastete auf der ganzen Stadt.

Am Stadtrand heulte klagend ein Hund, andere fielen ein. Es war, als ahnten die Tiere das Unheimliche und Makabre, das bevorstand.

Sieben Hexen aller Altersklassen und Bevölkerungsschichten hatten sich versammelt. Erzsebeth Kun und Joszefa Irimescu standen in der vordersten Reihe, Nicole Duval zwischen ihnen.

Nicole hatte das rote Samtkleid an, ihr Blick war eigentümlich leer, Angst und Verzweiflung standen in ihrem hübschen Gesicht geschrieben. Ein Hexenbann fesselte Nicole Duval, doch sie war bei klarem Verstand. Aber bald sollte der Satan selbst sie töten, sollte die blutige Gräfin Jadwiga Vaszary ihren Körper endgültig und für immer übernehmen.

Nicole zitterte leicht, obwohl die Nacht schwül war. Die Hexen hatten ihr die schriftliche Nachricht Zamorras gezeigt. Nicole Duval wußte nicht, was davon zu halten war. Doch sie glaubte nicht ernsthaft daran, daß Zamorra sie noch retten konnte.

Vielleicht wollte er sich wirklich auf sein Château im Loiretal zurückziehen, für ihn wäre es das Vernünftigste gewesen.

»Das ist der größte Tag meines Lebens«, sagte die dicke Oberhexe. »Satan selbst wird erscheinen und uns in ein neues Zeitalter führen, die Ära der Hexen. Von Czerkössy aus wird eine noch nie dagewesene Hexenmacht das ganze Land und die ganz Welt überziehen. Ich werde die Stellvertreterin der blutigen Gräfin sein, ich, Erzsebeth Kun aus Czerkössy.«

Sie berauschte sich an der Zukunftsvision. Sie war in euphorischer Stimmung und leicht benebelt, denn sie hatte, wie alle Hexen auf dem Marktplatz, einen Rauschtrank zu sich genommen und ihren Körper mit einer Hexensalbe eingerieben. Sie erzeugte ein Hochgefühl und Halluzinationen.

Erzsebeth Kun hörte dämonische Chöre, die es nicht gab, und mißtönende Glocken. Ihr fettes Gesicht strahlte in einem bösen Triumph.

»Ich werde dem Satan Zamorras Amulett als Geschenk überreichen«, fuhr sie fort. »Wenn es soweit ist, entzündet den Scheiterhaufen. Satan soll an unserer Bosheit und den Qualen des Opfers sein Wohlgefallen haben.«

Zwischen Brunnen und Rathaus war ein Pfahl in die Erde eingerammt. Reisigbündel waren um diesen Pfahl aufgehäuft, ein halbnackter junger Mann stand auf ihnen. Schwere Ketten fesselten ihn an den Pfahl.

Sein Kopf hing vornüber, ab und zu stöhnte er verzweifelt und voller Angst. Nachdem Bill Fleming nicht mehr zur Verfügung stand, sollte er das Opfer für den Herrn der Finsternis sein.

Nicole Duval hatte jedes einzelne Wort gehört, das die Oberhexe sprach. Sie war verzweifelt; so also sollte ihr junges, hoffnungsvolles Leben enden.

Erzsebeth Kun summte und wiegte den Oberkörper leicht hin und her. Die Kirchturmuhr schlug zwölfmal - Mitternacht. Im gleichen Moment erschien ein glühender Punkt in der Luft, schwebte nieder und schwoll an, bis er die Größe eines Fußballs erreicht hatte.

Er zerplatzte mit einem leisen Knall, und Jadwiga Vaszary, die blutige Gräfin, stand da wie aus dem Nichts gezaubert. Ihr Lächeln war grausam und dämonisch, das Kinn herrisch erhoben, ihr Samtkleid ließ die Schultern und den halben Busen frei.

Jadwiga Vaszary wirkte, als ob sie aus Fleisch und Blut sei. Doch noch war sie ein Schemen, ein Gespenst, erst in dieser Nacht sollten ihr Geist und ihre schwarze Seele endgültig mit einem Körper verschmelzen.

Dann konnte sie ihre dämonischen Kräfte stärker ausspielen als je zuvor.

»Beginnt mit dem Sabbatreigen!« rief die blutige Gräfin. »Ich werde den Herrn und Meister rufen.«

Sie schaute Nicole Duval an, ihr Blick verriet alles.

Nachdem Erzsebeth Kun den Befehl gegeben hatte, begann der Reigen. Die Hexenweiber tanzten wie toll und kreischten wie die Furien, einige rissen sich die Kleider herunter, andere zerrten sich an den Haaren und bissen und zerkratzten sich gegenseitig.

Es war ein tolles Durcheinander. Um den alten Brunnen auf dem Marktplatz herum tobten und rasten die Hexen.

Zamorra stand im ersten Stock eines Hauses am Marktplatz am Fenster und schaute auf das wilde Treiben. Er hatte die Wohnungsinhaber, einen älteren Mann und seine Frau, im Zimmer nebenan gefesselt und geknebelt. Falls alles gutging, wollte er sich bei ihnen entschuldigen.

Anderenfalls würden die Fesseln und die Knebel die Hexen von Czerkössy davon überzeugen, daß die beiden Alten nicht mit Zamorra paktiert hatten. Bill Fleming befand sich in einer dunklen Seitengasse, und auch Frantisek Gabö steckte in der Nähe.

Die Nerven der drei Männer waren bis zum Zerreißen gespannt, doch sie mußten abwarten.

Jadwiga Vaszary stand innerhalb des Reigenkreises und intonierte Beschwörungen und Anrufungen, die in dem wüsten Lärm untergingen. Er hätte Tote aufwecken können, aber in Czerkössy regte sich nichts.

Dann geschah es, ein Sausen und Brausen erfüllte die Luft, Donnerschläge krachten, und es rollte und grollte im Boden. Für einen Augenblick war der Marktplatz in völlige Dunkelheit getaucht. Als das Mond- und Sternenlicht die Szene wieder beleuchtete, stand eine unheimliche Gestalt vor dem Marktplatzbrunnen mit den drei Wasserspeierköpfen.

Groß war sie und hager, unheimlich und achtunggebietend. Ein schwarzer Umhang umhüllte die schreckliche Erscheinung, ihre Ausstrahlung, das Fluidum des durch und durch Bösen, war körperlich spürbar. Die Gestalt trug eine Bocksmaske mit spitzen Ohren und gewundenen, langen Hörnern.

Die klauenartigen, schwarzbehaarten Hände hingen an den Seiten des Unheimlichen herunter.

Satan selbst war erschienen, der Fürst der Hölle, den die blutige Gräfin gerufen hatte. Ein eigenartiger, düsterer Glanz umgab ihn. Jetzt hob er die Arme, und jäh stoppte der Reigen der erhitzten und verschwitzten Hexen.

Sie warfen sich alle auf die Gesichter, nur die blutige Gräfin und Nicole Duval blieben stehen.

»Satan!« heulten die Hexen. »Herr und Meister, dich verehren wir, dir gehören wir! Gib uns die Kraft und die Bosheit, dir wohlgefällig zu sein! Laß uns würdige Töchter der Hölle werden!«

Nicole Duval stand nur zweieinhalb Meter von dem Schrecklichen entfernt. Sie bebte am ganzen Körper. Glühende Augen musterten sie aus den Sichtlöchern der Bocksmaske. Jadwiga Vaszary drehte sich um, auch ihre Augen hatten zu glühen begonnen.

Die auf dem Pflaster des Marktplatzes rutschenden Hexen verstummten, und Jadwiga Vaszary rief: »Das ist der Körper, der mir gehören soll. Laß mich mit ihm verschmelzen und ihn zu dem meinen werden, Herr und Meister, Schwarzer Bock, Fürst der Finsternis! Nur du kannst es, denn ich bin ein Teil der Hölle.«

»Natürlich tue ich das«, antwortete eine grollende Stimme, die von überallher zu kommen schien. »Du und deine Hexen, ihr werdet mich hier auf Erden würdig vertreten. Ihr sollt ein großes Reich der Finsternis errichten.«

Jetzt mußte es gleich soweit sein. Zamorra hob den 38er und zielte.

»Zuvor haben wir noch ein kleines Geschenk für dich, Meister«, sagte Jadwiga Vaszary. »Das magische Amulett des Professor Zamorra, das den Unseren schon soviel Schaden zugefügt hat. Zamorra selbst ist feige geflohen, als er von deiner bevorstehenden Ankunft hörte.«

Die Gestalt mit der Bocksmaske streckte die Hand aus. Erzsebeth Kun kroch auf allen vieren vor, das silbern schimmernde Amulett in der Hand. Eine leuchtende Aura umgab sie.

Zamorra hatte nur die Worte des Fürsten der Finsternis verstanden, doch jetzt mußte er handeln. Seitlich in der vordersten Reihe hatten sich zwei junge Hexen erhoben. Sie entzündeten zwei Pechfackeln, um die Reisighaufen mit dem an den Pfahl geketteten jungen Mann darauf in Brand zu setzen.

Zu Ehren des Satans.

Zamorras Schuß krachte. Das silberne Projektil traf die Hand der Oberhexe und durchlöcherte sie, das Amulett flog in hohem Bogen weg. Zamorra feuerte einen weiteren Schuß auf den Fürsten der Finsternis und einen auf Jadwiga Vaszary ab.

Der Schreckliche mit der Bocksmaske röhrte, daß die ganze Stadt erbebte. In Jadwiga Vaszarys Gespenstergestalt erschien ein faustgroßes Loch. Die blutige Gräfin kreischte in toller Wut.

»Bill!« rief Zamorra. »Frantisek, gebt es ihnen!«

Die Hexen sprangen auf und schrien durcheinander. Der Fürst der Finsternis deutete auf Zamorra, der sich blitzschnell zu Boden fallen ließ. Ein Blitz zuckte aus den Fingern des Bocksgesichtigen und schlug krachend durch das offene Fenster in die Zimmerwand ein. Zamorras Silberkugel hatte den Höllenteufel nicht verletzt, war aber schmerzhaft für ihn gewesen.

Jetzt heulte eine Feueralarmsirene auf, im nächsten Augenblick zischten Feuerwerksraketen zwischen die Hexenmenge, sausten umher und explodierten mit grellen Lichtkaskaden oder pfiffen und jaulten schrill. Knallkörper krachten mit schmetternden Schlägen. Frantisek Gabö hatte einen Feuermelder eingeschlagen, Bill Fleming das Feuerwerk gezündet, um eine allgemeine Verwirrung hervorzurufen.

Dann flogen Kruzifixe auf den Marktplatz, von Bill Fleming und dem Landstreicher geschleudert. Der Blitz des Fürsten der Finsternis hatte hinter Zamorra ein großes Loch in die Wand geschlagen, aber immerhin brannte nichts.

Zamorra sprang aus dem Fenster, knickte in den Knien ein und landete auf allen vieren. Er hielt den 38er Colt Agent dabei fest. Im Nu war er wieder auf den Beinen und drängte sich mit derben Püffen und Ellbogenstößen durch die geschockten und völlig verwirrten Hexen.

Jadwiga Vaszary schrie Befehle, auf die keiner hörte, der Fürst der Finsternis röhrte dumpf und stand in ohnmächtigem Zorn dabei. Der Sabbat war gestört, damit war alles zunichte gemacht, was Jadwiga Vaszary zur Freude des Satans geplant hatte.

Erzsebeth Kun saß am Boden und hielt sich die durchschossene Hand. Nicole Duval stand reglos und gebannt da, zu ihren Füßen lag Zamorras Amulett. Der Professor erreichte Nicole Duval, packte sein

Amulett und hielt es dem Fürsten der Finsternis entgegen, der wieder die Blitzhand gegen ihn ausstreckte.

Als Zamorra das Amulett berührte, strahlte es grell auf. Ein leuchtender Schutzschild entstand. Gegen diesen hieb der Blitz, doch er verpuffte wirkungslos. Zamorra faßte Nicole Duval bei der Hand und drückte das Amulett für einen Moment gegen ihre Stirn.

Sofort wich der Hexenbann von dem dunkelhaarigen Mädchen mit dem ausgeschnittenen roten Samtkleid.

»Zamorra!« rief Nicole Duval. »Du bist gekommen, Gott sei Dank!«

Das Gesicht der blutigen Gräfin verzerrte sich zu einer dämonischen Fratze. Sie fegte kreischend auf Nicole Duval und Professor Zamorra zu. Doch der silbrige Schutzschild, der von dem Amulett ausstrahlte, warf sie zurück, sie taumelte benommen.

Bill Fleming trat aus dem Schatten und reckte das Kreuz an der Stange empor. Die letzten Feuerwerksraketen explodierten und heulten. Bill Fleming hatte sich als Feuerwerker gut bewährt.

Frantisek Gabö in seiner dunklen Seitengasse wollte den Schlüssel Salomonis rezitieren, wie es Zamorra ihm aufgetragen hatte.

»Aglon Tetragram Vaych… vach… Vuch… Stimunal… Ei fordibscht, jetzt hab ich meinen Text vergessen. Egal, dann versuchen wir es eben anders. Deibel, verschwind aus Siebenbürgen, sonst wird der Frantisek dich würgen! Fahr zur Hölle, sonst, kein Fez, gibt’s Weihwasser auf deinen Deez! Du Satanshund, und fruchtet’s nix, hau ich dich mit dem Kruzifix!«

Anschließend begann der Landstreicher einen Choral zu singen.

Zamorra und Nicole Duval zogen sich zurück. Der Fürst der Finsternis aber raste.

»Du wirst die Hölle nie mehr verlassen!« donnerte er und deutete auf die blutige Gräfin Jadwiga Vaszary.

Ein zuckender Blitz vernichtete das Gespenst vollständig. Anschließend begann der Bocksgesichtige zu wüten und zu toben. Sein Rachen wurde riesengroß, es glühte rot darin. Er verschluckte die fette Erzsebeth Kun und ein gutes Dutzend weiterer Hexen. Aufkreischend verschwanden sie in dem Höllenschlund.

Zamorra und Nicole Duval hatten sich in eine Einfahrt zurückgezogen. Zamorra rief Beschwörungen, die silberne Aura des Amuletts umgab ihn und Nicole, die sich an ihn klammerte.

Bill Fleming und Frantisek Gabö steckten in voller Deckung.

Der Fürst der Finsternis stampfte auf, und ein metertiefes, qualmendes Loch entstand im Marktplatz.

»Zamorra!« donnerte der Schreckliche, dessen Konturen schon zu verschwinden begannen. »Diese Runde geht an dich!«

Ein Donnerschlag krachte, der Satan war verschwunden. Zamorra und Nicole Duval konnten aufatmen, der Marktplatz lag still und

verlassen. Der junge Mann auf dem Scheiterhaufen war vor Schreck und Angst ohnmächtig geworden, aber ihm drohte keine Gefahr mehr, die Fackeln verbrannten harmlos am Boden.

Einige Kleidungsstücke lagen auf dem Marktplatz verstreut. Sonst war nicht besonders viel zu sehen. In Czerkössy blieb es ruhig, denn der Hexenbann wirkte immer noch, und die Angst steckte den Einwohnern in den Knochen. Aber die Stadt konnte aufatmen, die blutige Gräfin war für alle Zeit und Ewigkeit in die Hölle geschickt, die Hexenmacht gebrochen.

Bill Fleming und Frantisek Gabö kamen herbei. Der Glanz des silbernen Amuletts erlosch allmählich. Nicole Duval begann zu schluchzen, ihre innere Anspannung löste sich. Zamorra hielt sie in seinen Armen. Er wollte Nicole in den nächsten Tagen das Amulett tragen lassen, es würde sie am ehesten von allen Folgen kurieren und völlig wiederherstellen.

»Denen haben wir es aber gegeben«, freute sich Frantisek Gabö. »Auf Deibel komm raus sind sie gerannt vor Frantisek dem Hexenschreck. Ja, was so ein echter Siebenbürger Sachse ist, der fierchtet sich vor gar nichts, nich, und schleecht ooch den Deibel in die Flucht. Das ist eine Siegesfeier wert, Professor, die könnten wir am besten auf Schloß Montagne im Loiretal durchziehen. In Frankreich war ich schon lange nicht mehr, und das Fräulein Nylon…, pardon, Nicole Duval wird rasch in eine vertraute Umgebung zurückkehren wollen.«

»Wenn dieses Subjekt auf Château de Montagne aufkreuzt, versenke ich vorher den Schlüssel zum Weinkeller in der Loire«, versprach Bill Fleming.

»Der kulturlose Ami gönnt mir aber ooch gar nischt«, erwiderte Frantisek, der Hexenschreck.

ENDE

[1]Siehe Professor Zamorra Nr. 106 »Der Komet aus der Hölle«
[2]Siehe Professor Zamorra Nr. 78 »Im Geisterreich der Wikinger«